Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Bundestreffen Düsseldorf am 2. und 3. Juli 1966

Jahrgang 17 / Folge 15 — Hamburg 13, Parkallee 86 / 9. April 1966 — 3 J 5524 C

In dieser österlichen Zeit

Von Kirchenrat Leitner

Es stellt sich unter dieser Überschrift uns sofort die Frage, ob wir den Ablauf dieser Wochen und Tage überhaupt noch als österliche Zeit empfinden. Wir sehen unsere Tage weiter bestimmt von dem Gleichmaß von Arbeit und Freizeit. In den Zeitungen fallen uns die Anzeigen auf, denen der Osterhase und das Osterei ein neues Gesicht zu geben versucht. Kindermund spricht ab und an ein Verslein, das auch wir einmal gelernt haben und es mit glaubendem und staunendem Herzen hersagten. Seltene Stunden, die den Stadtmenschen nach manchmal zermürbender Fahrt in langer Wagenkette endlich sehen lassen, daß es den Wald noch gibt und die Felder und einen weiten und stillen Himmel, in den eine Lerche aufsteigt, verbinden ihn doch nicht mehr wesentlich mit den mächtigen Veränderungen, die sich jetzt vollziehen, und die in ihren vielfältigen Erscheinungen noch immer die besten Hinweise zu dem Geschehen geben, das Ostern heißt. Frühere Zeiten mögen diese Verbindungen schneller und besser gehabt haben als wir, die wir hineingerissen sind in den Wirbel von Entwicklungen, die wir noch gar nicht übersehen können, geschweige daß wir sie steuern könnten. Die als Vorhut der Menschheit wandern, sind wie Vorposten in feindlichem Gelände, wissen auch früher als alle anderen um die Unsicherheit der Stunde, und kein Wirtschaftswunder, das übrigens aus sich heraus Fragezeichen über Fragezeichen setzt, kann ihnen die Unruhe nehmen, daß der Sturm der Jahre nicht den Menschen gefunden hat, der ihm standhalten kann. Auch die Kirche ist in den Wirbel der sich überstürzenden Ereignisse und Entwicklungen hineingeraten, und ihre Denkschrift, mit welcher sich der Verfasser weder nach der Weise ihres Entstehens noch nach den meisten ihrer Aussagen einverstanden erklären kann, legt dafür ein sprechendes Zeugnis ab und vermehrt die Unruhe und Tage derer, die sie liebhaben und das Leben an ihren Dienst gewagt haben, wobei wir nur an die Jahre 1945 bis 1948 in unserer alten Heimat denken. Ihr stellt sich die Frage besonders scharf, ob sie aus den Kräften der österlichen Zeit lebt und verkündet und nicht nur ehrwürdige Formen und Formeln in das Leben hineinträgt. Es wird ja zu Ostern in besonders präziser Weise nach dem Leben gefragt in harter Gegenüberstellung mit Tod und Grab. In dem Ringen um Verständnis für unseren Einsatz, welcher der Heimat gilt und dem Recht, dem Frieden und Auflösung aller gewalttätigen Maßnahmen, müssen wir nicht vergessen, die Werte in die Waagschale zu legen, welche über unsere Heimat hinaus die Menschheit, zum mindesten die deutscher Zunge und Art, reich gemacht haben. Unsere geistliche Armut kann gar nicht auf sie verzichten. Wer die Frucht nimmt, kann nicht zugleich den Boden verraten, auf welchem sie gewachsen ist. Wir denken nur an Simon Dach oder an Max von Schenkendorf, und sofort sehen wir da geistige und geistliche Strahlungen, die das Dunkel ihrer Lebenszeiten aufhellten und Kräfte in sich trugen, auch die Zukunft mit erfülltem Leben zu gestalten. Wir halten das Zeugnis dieser Großen unserer ostpreußischen Geschichte — sie stehen für viele andere — für nötig und richtig zur Klärung unserer Gedanken und zu tieferer Verankerung unserer Verantwortung und Liebe für das Land, das uns geboren und getragen.

*

Beide, Dach und Schenkendorf, waren dem Leben der Heimat fest verbunden und spürten diese Verbindung besonders auch in Zeiten, da sie dem Lande fern waren. Der zarte Simon Dach hat sich in der Fremde geradezu krank gesehnt nach seinem geliebten Memel, und auch seine Königsberger Jahre mit stillem Glück und mancher Befriedung konnten dieses Sehnen nicht stillen. Und beide waren sie weit offen dem Frühlingswehen nach den Wochen eines harschen Winterwindes, dem ersten Knospen und Blühen, dem Frühlingslicht über Feld und Flur, in das die Lerche sich jubelnd aufschwang. Hier wissen wir uns ihnen zuerst verbunden, war doch ihr Erleben auch unser Erleben von einem Jahr zum anderen. Auf manchem Gang am Nachmittage des hohen Festes lag der Hauch des Frühjahrs über den Feldern und Wiesen, und jener Geruch, der aus den unter der Sonne dampfenden Scholle aufstieg. Versonnen schaute das Auge der Lerche nach, als stiege sie in das Licht einer anderen Welt empor.

Von den Kräften einer anderen Welt ist die Verkündigung von Ostern getragen. Unsere Sänger aus der Heimat wissen davon, wie am frühen Morgen des ersten Ostertages Gewalten in den Abgrund gezwungen wurden, und ein ewiger Tag anbrach, als das Leben den Tod überwand. Nicht nur das Sterben mit seiner großen Angst und Pein wurde da in seiner Macht gebrochen, sondern der Tod, dessen Gewalt hinter jedem Sterben steht. Die Auferstehung des Christus aus dem Grabe des Joseph von Arimathia war für Dach und Schenkendorf bis zu ihrem frühen Scheiden von dieser Erde das große, wendende Datum ihres Lebens. Ihnen hier in ihren Gedanken zu folgen, fällt uns Heutigen nicht leicht. Wir vergegenwärtigen uns aber, daß Ostern ganz eng mit dem Leben Gottes verbunden ist, dessen Führung der Auferstandene dauernd in seinem Dasein betont hat. Er ward in das Grab gelegt, wie der Bauer das Korn in die Erde sät. Er ward in das Leben gerufen, wie er aus den unerschöpflichen Kräften das Korn im Frühjahr ruft, damit aus ihm werde Halm und Ähre und Frucht in den Ähren. Es geht bei dem Wirken Gottes immer nach seinem umfassenden Grundsatz: siehe, ich mache alles neu! Nach einem Wort Jesu ist er zu verstehen als ein Gott der Lebendigen und nicht der Toten. Dieses Verstehen künden auch die besten Werke unserer ostpreußischen Dichter.

*

Wir sehen uns in Entscheidung und Verantwortung gestellt, ob wir uns seinem Wirken öffnen oder nicht. Er hat oft eigenartige Werkzeuge in die Hand genommen, und auch die bald drohenden, bald verheißenden Schachzüge der feindlichen Mächte, die er zuläßt, müssen im letzten Grunde verstanden werden als Untersuchungen des Herrn der Geschichte an den Grundlagen unseres Daseins, ob sie noch tragen, oder schon Risse und Sprünge aufweisen, die eine ganz tief ansetzende Überholung fordern, welche fast einem Neubau gleichkommt. Jeder neue Anfang ruft aber gebieterisch nach dem neuen Menschen, der sich nicht nach dem Menschen ausrichten kann, es würde ja dann der alte Mensch wieder erscheinen. Wir sind zu Ostern angesprochen, dem Gesetz Gottes im Anschluß an den Auferstandenen zu gehorchen, er kann das Leben sichern und formen, daß alle Schwierigkeiten und Nöte sich in seinem Frieden auflösen, mit welchem er am Abend seines Siegestages die Seinen grüßte und sie aus der Angst hinter verriegelten Türen in die Freiheit des Lebens und Bekennens führte. Dieses Ziel wollen wir uns nicht verdunkeln lassen. In ihm sind alle Dinge aufgefangen, die uns Not bereiten und bereiten werden bis zu unserer letzten Stunde. Der vom Tode und der Todesfurcht befreite Mensch kann sich auch ganz einsetzen bis zur Hingabe des Lebens und kann damit wieder ein Stück Leben und Freiheit sichern helfen. Auf diese Hilfe wartet die Stunde, da es wieder Ostern wird über der Welt.



Hoch über dem Kaiser-Wilhelm-Platz

Weitere Bilder aus der Königsberger Altstadt auf Seite 13. *Aufn.: Ernst Grün*

Hart im Raume . . .

kp. Nur wenige Tage vor der Eröffnung des XXIII. Parteitages in Moskau hat die Bundesregierung mit Zustimmung aller in dem Bundestag vertretenen Parteien ihr Memorandum mit den Vorschlägen zur allgemeinen Entspannung und zur Befriedung der Welt an über 90 Regierungen der ganzen Welt versandt. Daß hierbei vor allem auch die Sowjetunion mit ihren Satelliten angesprochen werden sollte, steht außer Frage, ebenso das Faktum, daß eine ganze Reihe Bonner Politiker die Hoffnung daran knüpften, dieses Dokument guten Willens und äußersten Entgegenkommens könne dazu beitragen, die bisherige ebenso gehässige wie verleumderische Tonart sowjetischer Attacken gegen die Bundesrepublik Deutschland mindestens etwas zu dämpfen, womöglich gar Wege zu einem echten Gespräch zu weisen. Wir gestehen offen, daß wir solche Erwartungen nicht geteilt haben. Wer alle die Moskauer Äußerungen zum Thema Deutschland in den letzten Monaten aufmerksam studiert hatte, konnte eigentlich nie daran zweifeln, daß die neue Moskauer Führung auch heute auf jede noch so gut gemeinte deutsche Initiative mindestens ebenso hart und abweisend reagieren werde wie zuvor der von ihr gestürzte Chruschtschew, es sei denn, die Bundesregierung hätte die totale Kapitulation vor den sowjetischen Forderungen mit dem Verzicht auf Ostdeutschland, der Anerkennung des Ulbrichtregimes und somit auch der Anerkennung der Elbe-Werra-Grenze und dem Ausscheren aus dem westlichen Bündnis angeboten. Das Echo aus Moskau, Warschau und Prag ist ganz genau so ausgefallen, wie es zu erwarten war.

*

In seiner viereinhalbstündigen Eröffnungsrede auf dem Moskauer Parteitag hat Leonid Breschnjew, heute wohl der mächtigste Mann der UdSSR, die verlogenen Beschimpfungen gegen Deutschland nicht gedämpft, sondern eher noch verstärkt. Er hat nicht nur erneut unsere Politik — wider besseres Wissen — als „revanchistisch und angriffslüstern" bezeichnet, er hat auch den Satz gesprochen: „Niemanden wird es gelingen, die gegenwärtigen Grenzen der europäischen Länder zu ändern."

Es wurde sehr deutlich in dieser Rede, daß der Kreml alle die höchst bedauerlichen Meinungsverschiedenheiten und Ermattungserscheinungen im Westen, alle unverantwortlichen Verzichtstendenzen sehr sorgsam verfolgt. Man glaubt dort, zumal nach de Gaulles Auftreten in der letzten Zeit und manchen Äußerungen anglo-amerikanischer Politik, nun endlich jene schwachen Stellen im Atlantischen Bündnis gefunden zu haben, nach denen Stalin und Chruschtschew lange vergeblich suchten. Die ewige Hetze gegen Deutschland scheint sich — so meint man in Moskau — gelohnt zu haben. In solchen Situationen haben die Sowjets immer ganz hart reagiert. Heute hat man dem französischen General, den man demnächst in Moskau sehen wird, die Rolle des Brecheisens für die NATO, für die geschlossene Front des Westens zugedacht.

*

Wenn in diesen Tagen von einigen deutschen Politikern so oft die Ulbrichtsche Parole von den „Kontakten" mit einem Regime der Tyrannei, des Brudermordes, der schamlosen Vergewaltigung aufnimmt, so wirkt das einigermaßen seltsam. Gewiß haben wir echte Gespräche und Konfrontation nicht zu fürchten. Was aber kann man an wirklichen Fortschritten von den Frontvögten der Zone erwarten? Was sagen unsere Brüder da drüben zu dieser Geschäftigkeit, die die harten Tatsachen wenig berücksichtigt?

Ostpreußische Kleinstädte stark benachteiligt

Warschau (hvp) - Der Wohnungsbau in den Städten vollziehe sich in der Weise, daß die Kreisstädte bevorzugt, die kleinen Landstädte aber um so mehr benachteiligt würden, stellte das polnische Parteiorgan „Glos Olsztynski" in einem Bericht über die Probleme der „Urbanisierung" Süd-Ostpreußens fest. Die Kleinstädte — genannt werden u. a. Frauenburg, Seeburg, Gehlenburg, Passenheim und Johannisburg — gerieten gegenüber den größeren Stadtgemeinden immer mehr ins Hintertreffen. Hier sei „das Tempo des Wohnungsbaus zu langsam". In einer Reihe von Kleinstädten — wie zum Beispiel in Arys — habe man die Errichtung von je etwa 140 Wohnräumen geplant gehabt, dort sei aber nicht eine einzige Wohnung gebaut worden. Weil man aber nicht für die Unterbringung der Einwohner im entsprechenden Wohnraum sorge, bleibe jede auf eine „Aktivierung" der Kleinstädte gerichtete Planung nur eine Fiktion. Deshalb sollten die örtlichen Volksräte der Kleinstädte sich energischer um die Durchsetzung von Bauvorhaben bemühen.

Erwin Scharfenorth †

r. Nur wenige Tage nach den Lüneburger Beratungen unserer Ostpreußischen Landesvertretung, an denen er noch — scheinbar gesund und frisch — teilnahm, ist am 30. März der langjährige hochverdiente stellvertretende Chefredakteur, Leiter des kulturellen und historischen Teiles des Ostpreußenblattes, Erwin Scharfenorth, im 65. Lebensjahr jäh aus unserer Mitte gerissen worden. Für unsere Heimatzeitung und für die ganze Landsmannschaft ist der Tod dieses aufrechten, ritterlichen Ostpreußen ein schwerer Verlust. Tausende unserer Landsleute trauern um den Hüter ostpreußischen Geisteserbes und ostpreußischer Kunst, der bis zur letzten Stunde seines Lebens unserer großen Sache gedient hat. Wir bemühen uns, sein Lebenswerk an anderer Stelle dieser Osterfolge zu würdigen. Seiner Frau und seinem Sohn gilt unserer aller herzlichstes Beileid.

OSTPREUSSEN

Deutsche Leistung — deutscher Auftrag

heißt das Leitwort des Bundestreffens der Ostpreußen in Düsseldorf am 2. und 3. Juli 1966

Keiner darf fehlen!

Salzburger Erzbischof bittet Protestanten um Verzeihung

Für das große Leid, das einer seiner Vorgänger, Leopold Anton von Firmian, im Jahre 1732 den Salzburger Protestanten durch die Landesverweisung zugefügt hatte, bat der Salzburger Erzbischof Dr. Andreas Rohracher die „evangelischen Brüder" um Vergebung. Rohracher nahm an der Amtseinführung des ersten Superintendenten der neuen lutherischen Diözese Salzburg-Tirol, Ing. Emil Sturm, teil, die Bischof D. Gerhard May (Wien) vornahm. Die Vergebungsbitte des Salzburger Erzbischofs, die er auf einem an die Einführung anschließenden Empfang aussprach, hinterließ bei den Gästen einen starken Eindruck.

Von der Austreibung auf Grund des Emigrantenpatents vom 31. Oktober 1731 waren 20 678 Personen im Erzbistum Salzburg betroffen, die nach Erhebungen Firmians Protestanten waren. Der größte Teil der Salzburger Emigranten wurde vom Preußenkönig Friedrich Wilhelm I., dem Vater Friedrichs des Großen, in den von der Pest entvölkerten Gebieten Ostpreußens (vor allem im Regierungsbezirk Gumbinnen) angesiedelt, der Rest ging nach Hannover, Holland und Nordamerika.

Die Teilung Deutschlands — ein europäisches Problem

M. Frankfurt a. Main. - In Höchst (Odenwald) und in Frankfurt a. M. fand die Jahrestagung des Ostpolitischen Deutschen Studentenverbandes e. V. in Verbindung mit seinen sieben Mitgliedsbünden unter der Schirmherrschaft des Präsidenten des Deutschen Bundestages Dr. D. Eugen Gerstenmaier unter dem Thema „Die Teilung Deutschlands — ein europäisches Problem" statt.

Eine Reihe von Fachleuten sprach zu den einzelnen Themen und leitete die Arbeitskreise. Die Tagesthemen standen unter den Leitgedanken „Das deutsche Volk und seine östlichen Nachbarn in der Geschichte", „Die völkerrechtliche Situation Deutschlands", „Moral und Politik", „Die wirtschaftliche und militärische Situation in Ost-Mitteleuropa und Ausblick auf künftige Lösungen". Die Festansprache beim Festakt hielt Bundesminister a. D. Dr. Hans Joachim von Merkatz, MdB, Präsident des Ostdeutschen Kulturrates, über das Thema „Hat Europa noch eine Chance".

Eine Reihe von kulturellen Veranstaltungen rundete das inhaltsreiche Programm der vom 17. März bis zum 24. März dauernden Tagung ab.

Brief an das Ostpreußenblatt:

„Ich sage laut ‚Nein'"

„In der Nr. 12 Ihrer Zeitung vom 19. 3. 1966 bringen Sie auf Seite 3 einen Artikel und zugleich einen Hinweis unter der Überschrift ‚Gerichtspredigt oder Geschichtsdeutung'.

Wir Ostdeutschen sollen ‚Ja' zu dem Gericht Gottes sagen, durch das wir angeblich die Heimat verloren. Ich sage laut ‚Nein' zu diesem angeblichen Gottesgericht. Zweitausend Jahre haben die Juden ihr Recht auf das Land ihrer Väter aufrechterhalten und wir Ostdeutschen sollen jetzt nach rund 20 Jahren darauf verzichten?

Ich wurde in Danzig geboren, ging in Braunsberg, Ostpreußen, zur Schule und war in Königsberg Pr. Soldat und studierte dort. Ostpreußen war zum größten Teil wie der ganze Osten evangelisch. In Braunsberg, Ostpr., besuchte ich das Gymnasium. Auf ein vierhundertjähriges Bestehen konnte dieses katholische Gymnasium jetzt im Jahre 1965 in der Patenstadt Münster zurückblicken. Hohe katholische Würdenträger, die ehemalige Schüler dieser Anstalt im Ermland waren, ehemals Mitschüler von mir, der ich evangelisch war, zeigten sich auf diesem Treffen in Münster. Aber nicht ein Wort fiel darüber, daß ein Verzicht auf das Ermland in Frage kommen könne. So stillos konnte sich nur die evangelische Kirche zeigen, die aber mehr denn je Veranlassung dazu hätte, für das ehemals evangelische Ostpreußen, für den ehemals evangelischen Osten einzutreten.

Bürgermeister a. D.
Dipl. rer pol. Hans Zuchhold
Neustadt an der Weinstraße"

„Anti-Hitler-Museum" in der Wolfsschanze

Rastenburg. Im Frühjahr dieses Jahres werde im ehemaligen Hitlerhauptquartier „Wolfsschanze" in Görlitz, Kreis Rastenburg, ein „Anti-Hitler-Museum" eröffnet werden, wie es wörtlich in der Danziger Zeitung „Glos Wybrzeza" heißt. Wie schon gemeldet, will man dort Wachsfiguren aufstellen, die Hitler und sein Gefolge darstellen. jon

Wilson siegte wie erwartet

kp. 16 : 1 standen die Wetten in Großbritannien für einen Sieg des bisherigen Labour-Premiers Harold Wilson. Alle Umfragen, die man in den letzten Wochen veranstaltet hatte, sagten einen großen Erfolg der bisherigen Regierung voraus. Genauso ist es gekommen. Die britische Arbeiterpartei zieht mit über 364 Abgeordneten ins neue Unterhaus ein, denen nach den bisher vorliegenden Wahlergebnissen nur 252 Konservative und eine kleine, wenn auch etwas gestärkte Fraktion von 12 Liberalen gegenüberstehen werden. Da im Vereinigten Königreich in jedem Wahlbezirk der Abgeordnete gewählt ist, der unter Umständen auch nur eine hauchdünne Mehrheit der Stimmen erhalten hat, konnten die Labours die Konservativen aus vielen Wahlkreisen mit relativ geringer Mehrheit verdrängen.

*

Über 500 Tage lang hat Harold Wilson nach den vorletzten Wahlen nur mit Mehrheiten von fünf und drei Mandaten regieren müssen. Heute weiß er eine sehr solide Mehrheit hinter sich. Er könnte damit ohne weiteres die Annahme aller, zum Teil im Volk doch sehr umstrittenen Gesetze erzwingen. Er kann zum Beispiel jetzt wieder die Stahlindustrie verstaatlichen, er kann auch eine ganze Reihe hart umkämpfter sozialer und wirtschaftlicher Vorlagen durchbringen. Wie weit er von seinen umfassenden Vollmachten Gebrauch machen wird, das bleibt abzuwarten. Für etwa fünf Jahre nimmt jedenfalls Wilson eine sehr starke Stellung ein. Er wird darüber befinden, ob die wirtschaftliche und politische Zusammenarbeit Englands mit den europäischen Ländern nun in stärkerem Maße durchgesetzt wird. Er wird auch gegenüber kleineren radikalen Gruppen in seiner eigenen Partei scharf auftreten können. Sicherlich wird er sich um sehr enge Zusammenarbeit mit der Washingtoner Administration und vor allem mit Präsident Johnson bemühen, wie er das schon in den letzten Jahren getan hat. Daß er an Härte und Entschlossenheit, wohl auch in der parlamentarischen Taktik frühere Labour-Ministerpräsidenten wie MacDonald und Attlee übertrifft, hat sich längst erwiesen.

*

Die eigentliche Bewährungsprobe der Regierung Wilson liegt in der Überwindung der schweren wirtschaftlichen und währungspolitischen Krise. Noch immer ist London beispielsweise bei befreundeten Ländern allein mit etwa 10 Milliarden DM verschuldet, die für die dringende Stützung der Pfund-Währung hingegeben wurden. Der britische Export hat nach wie vor schwere Sorgen, und die dringende Notwendigkeit ihrer Reform der Wirtschaft steckt, trotz mancher Teilerfolge, in Wirklichkeit noch in den Anfängen. Es gibt eine Fülle anderer ernsthafter Probleme, die der Lösung harren. Solange die Gefahr bestand, daß die Regierung Wilson bei jeder Abstimmung in Westminster in die Minderheit geraten konnte, hat der Premier sehr vorsichtig taktieren müssen.

*

Die Niederlage der konservativen Partei ist nicht unverschuldet. Es gab viele unerquickliche Streitigkeiten, und der neugewählte Parteichef Heath erlebte manchen Angriff aus den eigenen Reihen. Er konnte bei der kurzen Frist, die ihm bis zu diesen Wahlen gestellt war, noch nicht allzuviel erreichen. Ein Umbau bzw. Neubau der „großen alten Partei" steckt in den Anfängen. Es muß sich erst erweisen, ob sich die Persönlichkeiten durchsetzen, die, wie nach 1945 und nach dem Sturz Churchills, die eigene Organisation verjüngten und ihr ein ganz anderes Gesicht gaben. An sich ist die Zahl der Wähler in beiden Lagern ziemlich konstant, aber auch schon ein Verlust von vier oder fünf Prozent kann, wie in diesem Falle, dazu beitragen, daß die eine Partei eine überaus große Zahl von Mandaten erhält und die andere in eine längere Opposition schickt.

„Deutschland wird wieder, was es sein muß"

Beachtliche italienische Stimme zur deutsch- polnischen Frage

Mit bemerkenswerter Sachlichkeit untersucht die in Mailand erscheinende italienische politische Wochenschrift „Il Borghese" (in ihrer Folge 3/1966) das Problem der künftigen Entwicklung der Beziehungen zwischen Deutschland und Polen. Dabei kommt das Blatt zu dem Ergebnis, daß die Kernfrage des Polen-Problems die verhängnisvolle totale Abhängigkeit des heutigen sogenannten „Volkspolen" von Moskau ist. Im einzelnen heißt es in dem Artikel u. a:

„Im Jahre 1945 verfügte Stalin — und die westlichen Alliierten stimmten zu —, daß das innerhalb eines halben Jahrhunderts zweimal zwischen Russen und Deutschen aufgeteilte Polen, gerade erst wieder selbständig geworden, nach Westen zu rücken habe. Hitlers Politik war völlig zerstört worden. Überleben aber sollte der einzige Punkt, der den Kremldiktatoren daran gefallen hatte: Die Vereinbarung zwischen Molotow und Ribbentrop, welche die polnische Ukraine und Ostpolen der Sowjetunion zusprach. Auf diese Frucht seiner kurzen Allianz mit Hitler wollte Stalin nicht verzichten. Und keines der westlichen „Schafe", die mit ihm am Tisch der Sieger saßen, beging die Taktlosigkeit, ihn auf die Brutalität der Prozedur hinzuweisen. Entschädigung für die Polen beschloß man in den deutschen Territorien Preußens, Pommerns, Schlesiens und Brandenburgs zu finden. Dem sowjetischen Befehl gehorchend, rutschten die Polen also nach Westen und ließen die dort ansässige Bevölkerung unter Schrecken und Massakern vertreiben.

Aber das Ausweichen nach Westen hatte in der polnischen Bevölkerung kein Ressentiment gegen die Russen zur Folge, denn sie hatten bei diesem Tausch verdient. Sie haben primitive Dörfer verlassen, unwegsame Steppen, Sümpfe, elende Städtchen. Eingetauscht haben sie dafür einen der zivilisiertesten Landstriche Europas, reich an Bodenschätzen, mit schwer getroffenen, aber berühmten und stolzen Städten wie Danzig, Breslau, Stettin; eine hochmoderne und trotz des Krieges funktionierende Landwirtschaft, eine Industrie, die sie alleine niemals aufzubauen gewußt hätten.

Aber der Tausch brachte eine entscheidende Wendung in der polnischen Politik mit sich. Er machte aus Polen einen auf ewig an den sowjetischen Staat gebundenen Vasallen."

„... Die Außenpolitik eines im Typ westlich regierten Polens könnte nie anders sein als die des polnischen Gomulka-Regimes — solange sich Polen versteift, die Grenzen von 1945 beibehalten zu wollen. Sie wurzelt in der Endgültigkeit des sowjetischen Diktats, dem sich Deutschland unterwerfen mußte. Der Erfolg seiner Politik übertraf die Ziele, die er im Auge hatte. Stalin machte aus dem Polen, das stets zwischen der Furcht vor den Deutschen und dem Schrecken vor den Russen stand, einen Staat, der für ewig gezwungen ist, dem Moskauer „Karren zu folgen". An diesen „Karren" wird Warschau auch dann gebunden sein, wenn Budapest und Bukarest es fertiggebracht haben werden, wieder ihre eigenen Wege gehen zu können. Denn nur Moskau kann den Polen den Besitz eines so riesigen deutschen Gebietes garantieren."

„Potsdam ist eine Tatsache, brutal und entscheidend, aber nur eine Tatsache. Jedes Jahr aber, das vergeht, entfernt uns von 1945 und bringt Macht- und Prestigepositionen wieder mehr ins Gleichgewicht. In der hoffnungslosen Lage von 1945 hätte eine zwischen den Trümmern des Reiches kümmernde deutsche Regierung vielleicht die Abgabe jener Territorien unterzeichnet. **Noch 1966 gibt es in der regierenden Schicht und in der deutschen** Presse viele, die sich zu einem Verzicht **bereiterklären würden. In fünf Jahren wird die Anzahl der Deutschen, die bereit sind, Schlesien, Pommern, Preußen und ein Stück Brandenburg herzugeben, geringer sein. In zehn Jahren wird es keine mehr geben!!!**

Man mache sich über die Zeit als Weg zur Resignation keine Illusionen! In diesem Fall arbeitet die Zeit für das Gegenteil!" Schritt für Schritt, wie eine Nation ihre Wunden der Niederlage heilt, nimmt ihre Bereitschaft, die Folgen zu tragen, ab. Größer wird die Sehnsucht, wird der Ehrgeiz, mit dem Selbstbewußtsein wächst das Verlangen nach Gerechtigkeit und nach den verlorenen Positionen.

*

„... Wieder einmal hat man sich vorgemacht, Ungerechtigkeiten durch andere, ebenso schlimme Ungerechtigkeiten ungeschehen machen zu können. Die Geschichte zog aus „Versailles" keine Lehre. Inzwischen bleibt Polen das, was es ist: ein Staat zweiter Ordnung mit einem Volk, das man zwar so „edel" nennen kann, wie man will, das aber gleichzeitig unbeugsam und dickschädelig ist und in internationalen Dingen keine Möglichkeit hat, die eigene Kraft zu messen. **Und Deutschland wird wieder zu dem, was es sein kann und sein muß. Und es wird im Laufe der Zeit wachsen."**

Die polnischen Kommunisten, die heute jede Aufforderung, sich friedlich mit den Deutschen zu einigen, von sich weisen, sind die würdigen Nachfolger der polnischen Demokraten, die 1939, als sie die Lunte des Zweiten Weltkrieges entzündet hatten, auf Plakaten den Einzug in Berlin innerhalb von 7 Tagen garantierten. Berlin wurde dann genommen, aber nach sechs Jahren und von den Sowjets. In der Zwischenzeit aber war das Unglück mehrfach über das nicht unschuldige Land des gefolterten Polen gekommen. Noch einmal wählten die Polen den Weg des Stolzes. Und noch einmal werden sie der nicht uneigennützigen Unterstützung der SU und der freundlichen Solidarität Frankreichs teilhaftig, das in Versailles nichts gelernt hat.

„Niederlagen sind nicht ewig..."

„... Die Niederlagen der Völker sind nicht ewig. Aber auch nicht die Aufteilungen, die Einflußzonen und die Blöcke. Aber die Polen haben bereits gewählt. Und bei dieser Wahl hat die polnische Kirche ihre Trumpfkarte für das Regime ausgespielt. Die Ausrichtung Kardinal Wyszynskis im Sinne seiner Regierung, und also im Sinne Moskaus, hat schon vor vielen Jahren stattgefunden. Um sein Ziel zu erreichen, hat Kardinal Wyszynski sich nicht gescheut, sich auf das trügerische Gebiet geschichtlicher Lügen zu begeben. Während der Feiern des 20. Jahrestages der Annexion Schlesiens an Polen im vergangenen September, rief Kardinal Wyszynski auf einem Breslauer Platz aus: „Wenn wir den Blick über diese Gotteshäuser schweifen lassen, wissen wir, kein deutsches Erbe auf uns geladen zu haben. Nicht die deutsche, sondern die polnische Seele spricht aus diesen Gebäuden zu uns."

„Falsch! Alles falsch! Breslau ist noch weniger polnisch als Triest slowenisch oder kroatisch! Daß die Stadt eine Zeitlang, in einer lang vergangenen Epoche, zum polnischen Reich gehörte, bedeutet ja nicht, daß sie polnisch geworden wäre. Nicht nur die Bevölkerung Breslaus war deutsch, sondern deutsch war die Sprache, die Kultur, die Zivilisation, die Architektur.

Während auf dem Lande slawische Bevölkerung mit der deutschen und den niederländischen Pionieren abwechselte, die das landwirtschaftliche Gerüst jener Regionen errichteten, was zu schaffen die Polen nicht fähig gewesen waren, waren die Städte in jeder Hinsicht, ob ethnisch, kulturell, empfindungsmäßig, architektonisch oder sprachlich, rein deutsch. Und das nicht nur in Breslau, sondern ebenso in Königsberg und noch viel weiter an der Ostsee entlang war dies der Fall, bis Riga und Reval. In jenen Gebieten Osteuropas war jede höhere Form von Kultur deutsch."

Von Woche zu Woche

Im Grenzdurchgangslager Friedland sind wieder 307 Landsleute aus den polnisch verwalteten deutschen Ostprovinzen und 24 Rückkehrer aus der Sowjetunion eingetroffen.

Vorläufig eingestellt hat die Westdeutsche Rektorenkonferenz die Zusammenarbeit mit dem Verband Deutscher Studentenschaften.

Um 12,8 Prozent gestiegen ist die Leistung der gesetzlichen Krankenkassen im ersten Halbjahr 1965.

Mit einer Steigerung des Personenverkehrs um 38 Prozent und des Güterverkehrs um 23 Prozent bis 1975 rechnet der Präsident der Bundesbahn, Oeftering.

68 312 Gastarbeiter sind im öffentlichen Dienst der Bundesrepublik eingesetzt. Das geht aus einer Statistik vom 30. September 1965 hervor.

5,3 Prozent mehr Lohn erhalten die rund 86 000 Arbeiterinnen und Arbeiter in der Schuhindustrie der Bundesrepublik rückwirkend vom 1. März.

Nach fast ergebnislosen Besprechungen mit dem sowjetischen Außenminister Gromyko kehrte der britische Abrüstungsminister Lord Chalfont nach London zurück.

Zum Gedenken an die Tausendjahrfeier der Christianisierung Polens gibt die vatikanische Post einen Satz Sondermarken heraus.

Notgemeinschaft deutscher Pfarrer

Evangelische Geistliche und Laien haben in Stuttgart eine „Notgemeinschaft evangelischer Deutscher" gegründet. Zu den Gründern gehören Pfarrer Alexander Evertz, Pfarrer W. Marienfeld, Vikar Sauerzapf, Oberlandesgerichtsrat Dr. Karl Salm und die Schriftsteller Bernt von Heiseler und Johannes Barnick. Die Notgemeinschaft wandte sich mit einem Aufruf an die Öffentlichkeit. Näheres lesen Sie in der nächsten Folge des Ostpreußenblattes.

Keine Visa will Polen in der Zeit vom 1. bis 8. Mai ausgeben. In dieser Zeit finden die Hauptfeierlichkeiten zur Tausendjahrfeier der Christianisierung Polens in Tschenstochau statt.

Auf neuentdeckte Goldlager in der Sowjetunion wies der Minister für Geologie, Sidorenko, in der TASS-Agentur hin. In der Westpresse waren Erwägungen angestellt worden, wie weit die Sowjetunion mit ihren Goldverkäufen noch gehen könne.

Landeskonvent Oldenburg-Bremen der evangelischen Ostkirchen

Eine von ihren Verfassern wohl unvorhergesehene Wirkung hatte die Veröffentlichung der berüchtigten EKD-Denkschrift im evangelischen kirchlichen Leben des nordwestdeutschen Raumes. Am 25. März 1966 fand in Oldenburg i. O. die längst fällige offizielle Konstituierung des Landeskonvents der zerstreuten evangelischen Ostkirchen in der ev.-luth. Kirche in Oldenburg und in der Bremischen evangelischen Kirche statt. Die Vertreter der verschiedenen Hilfskomitees der ev. Ostkirchen im Bereich der beiden Landeskirchen gaben sich eine Geschäftsordnung und wählten ihren ersten Vorstand. Vorsitzender wurde Pfarrer v. Aderkas (Hilfsk. d. ev.-luth. Deutsch-Balten), weitere Vorstandsmitglieder sind Mittelschullehrer Engelmann (Gemeinsch. ev. Schlesier), Dipl.-Landwirt v. Zitzewitz (Hilfsk. Pommern), Oberregierungsrat Dr. v. Witten (Gemeinsch. ev. Ostpreußen) und Pfarrer Tietze (Hilfsk. f. d. Ev. aus Danzig-Westpreußen). Der Landeskonvent will im Raume Oldenburg-Bremen die Aufgaben des Konvents der zerstreuten evangelischen Ostkirchen wahrnehmen. Er ist außerdem bestrebt, die ständige Verbindung zu den Landsmannschaften und zum Bund der Vertriebenen zu halten.

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: i. V. Hans-Ulrich Stamm. Für Soziales, Frauenfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit, Jugendfragen, Sport und Bilder: Hans-Ulrich Stamm.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Passarge (sämtlich in Hamburg).

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten.

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 2.— DM.

Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84/86, Telefon 45 25 41/42. Postscheckkonto Nr. 907 00 (nur für Anzeigen).

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesl), Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste 14

Ostpolitische Fehlspekulation

Die falsche Rechnung des Memorandisten Raiser / Von Erwin Rogalla

Es kann nur begrüßt werden, daß die Wochenzeitung „Die Zeit" den wesentlichen Inhalt des Vortrags abgedruckt hat, den der Vorsitzende der „Kammer für öffentliche Verantwortung" der Evangelischen Kirche in Deutschland kürzlich in Bad Godesberg vor der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik über die politische Zwecksetzung der Ost-Denkschrift jener Kammer gehalten hat. Abgesehen davon, daß damit klargestellt wurde, in welchem Ausmaße rein politische — und nicht etwa seelsorgerliche — Hintergründe für das Memorandum maßgeblich waren, wurde von Prof. Raiser unabsichtlich nachgewiesen, wie groß die Unwissenheit jener Kreise ist, die meinten, es sei erforderlich, unter mißbräuchlicher Verwendung der kirchlichen Autorität die Bundesrepublik Deutschland auf eine Ostpolitik festzulegen, deren Kern der Verzicht auf deutsche Rechtsansprüche in der Oder-Neiße-Frage ist.

Zieht man das heran, was Raiser zur Begründung der verzichtpolitischen Empfehlungen der EKD-Denkschrift ausgeführt hat, so drängt sich nämlich der Vergleich auf, daß die Memorandisten sich an das ostpolitische Schachbrett gesetzt haben, ohne auch nur um den Unterschied zwischen Dame und Bauern zu wissen, geschweige denn, daß sie auch nur den nächsten Zug des Gegenspielers vorauszuberechnen vermögen. Ein solches Spiel muß von vornherein verloren sein, und deshalb konnte es nicht vermieden werden, mit bezug auf das Ost-Memorandum eben von politischer Ignoranz zu sprechen.

Wie aus den Ausführungen von Professor Raiser hervorgeht, ist alles das, was in der Ost-Denkschrift der EKD an politischen Empfehlungen zum Ausdruck gebracht worden ist, auf die Vorstellung zurückzuführen, daß die Lage sich zugunsten Deutschlands verändern könnte, wenn es gelingen würde, die Unterstützung Warschaus für eine Wiedervereinigung Deutschlands zwischen Rhein und Oder zu gewinnen, was nur möglich sei, wenn eben auf die Oder-Neiße-Gebiete verzichtet werde. In diesem Zusammenhang meint Raiser, daß unter solchen Aspekten die Zeit für die Wiedervereinigung arbeiten könnte, „wenn sich die Herrschaft Moskaus über seine westlichen Satelliten wieder einmal lockern sollte". Mit Polen sei also, so meint er, ein „Tauschgeschäft" — deutsche Anerkennung der Oder-Neiße-Linie gegen polnische Zustimmung zur Wiederherstellung der staatlichen Einheit West- und Mitteldeutschlands — möglich. Deshalb dürfe der „Zank" um die Oder-Neiße-Linie, der „zur Freude" der „auch von den Polen ungeliebten" Sowjetunion erfolge, nicht „verewigt" werden.

*

Hier wurde die Position Warschaus auf dem internationalen Schachbrett gründlich verkannt. Es wird nämlich angenommen, daß Polen eine „Dame" darstelle, die den Spielverlauf entscheidend beeinflussen könnte, wohingegen der Sowjetunion günstigstenfalls die Rolle eines „Bauern" beigemessen wird, obwohl doch die Lage genau umgekehrt ist: Selbst wenn Warschau die Wiedervereinigung Deutschlands zwischen Rhein und Oder befürworten würde, wäre das ohne jeden Belang, falls die Sowjetunion nicht ihrerseits gewillt ist, eine solche Entwicklung zuzulassen. Und es kommt hinzu, daß Moskau selbstverständlich primär daran interessiert ist, den polnischen Bauern in seiner Verfügungsgewalt zu behalten, also jeden deutschen Zug, der die polnische Figur aus dem Spiele Moskaus ausschalten soll — hier durch das Opfer der Oder-Neiße-Gebiete — mit einem sehr wirksamen Gegenzug der „Dame", nämlich durch Stärkung der sowjetischen Position in Mitteldeutschland beantworten wird. Das heißt nichts anderes, als daß jedwedes Angebot einer Preisgabe der deutschen Rechtsansprüche auf die Oder-Neiße-Gebiete in Moskau als ein Schachzug betrachtet wird, der letztlich darauf berechnet ist, die Sowjetunion nicht nur im Spiel um Deutschland, sondern überhaupt in Europa „matt zu setzen".

Die von der EKD-Denkschrift empfohlene Orientierung auf Warschau — auf den polnischen „Bauern" — hin, muß genau das Gegenteil von dem bewirken, was man damit erzielen will: Eine zusätzliche Abdeckung der Elbe-Werra-Linie durch alle Figuren, die Moskau nur zu ziehen vermag, einschließlich der „Dame" selbst. Das heißt aber, daß — genau genommen — jedwedes deutsche Verzichtsangebot in der Oder-Neiße-Frage eine politische Herausforderung Moskaus ist, wie das Raiser denn auch faktisch erklärt hat. Das aber ist zugleich der Hintergrund dafür, daß auch Warschau auf Verzichtangebote in der Oder-Neiße-Frage, wie sie im EKD-Memorandum enthalten sind, nicht nur ablehnend reagiert, sondern auch einen Zug nach vorn gemacht hat, indem es eben deshalb verstärkt die Anerkennung der sogen. „DDR" fordert.

Was Raiser und die von ihm beeinflußten Memorandisten vertreten, stellt also eine absolute Fehlkonzeption und falsche Spekulation dar.

Zur großen Kundgebung der Vertriebenen in Bonn am 14. Mai

rufen wir alle unsere Landsleute auf. Hier werden wir geschlossen mit allen unseren Schicksalsgenossen und Freunden vor der Bundesregierung, der Volksvertretung und der gesamten Nation unsere schweren Sorgen um die Zukunft Deutschlands bezeugen. Auf jeden kommt es an.

Moskaus Handelsflotte erheblich verstärkt

r. Als ernstzunehmender Konkurrent für den Weltschiffahrtsmarkt muß die Sowjetunion in naher Zukunft betrachtet werden. Am 13. April verläßt der Luxusdampfer „Alexander Puschkin" den Hafen von Leningrad zu seiner Jungfernfahrt nach Montreal. Im Sommer wird er die Linie Leningrad—Helsinki—Kopenhagen—London—Kanada zwölfmal befahren.

Die bevorstehende Eröffnung des Liniendienstes nahm der sowjetische Handelsmarineminister Viktor Bakajew zum Anlaß, in der Zeitung der Streitkräfte „Krasnaja Swesda" über den Aufbau der sowjetischen Handelsflotte in den letzten zehn Jahren zu berichten. Die Sowjetunion verfügt zur Zeit über eine Handelsschiffstonnage von rund acht Millionen BRT; achtzig Prozent der Schiffe gehören zu den modernsten Einheiten der internationalen Handelsmarine. Bis 1970 soll die Tonnage auf zwölf Millionen BRT erhöht werden.

Der Minister wies darauf hin, daß 75 Prozent des sowjetischen Überseehandels mit sowjetischen Schiffen abgewickelt werden, während der Transportanteil der amerikanischen Handelsmarine am Export auf rund neun Prozent zurückgegangen sei. Bis 1980 soll die sowjetische Gesamttonnage 20 Millionen BRT betragen. Sie hätte damit die gleiche Größe wie die britische Handelsmarine, die die größte der Welt ist.

Bakajew gab außerdem bekannt, daß die Häfen und Ladeeinrichtungen ausgebaut und die Werften vergrößert werden sollen. Die sowjetische Handelsmarine wird nach Ansicht westlicher Beobachter mit ihren modernen und schnellen Schiffen niedrigere Frachtraten anbieten können, mit denen die Privatreeder der westlichen Welt nicht konkurrieren könnten.

Auslandsdeutsche zur EKD-Denkschrift

dod **Bonn.** Die Vertriebenen-Denkschrift der EKD hat nicht nur in den politischen Kreisen des Auslandes Aufsehen erregt und eine nachhaltige Diskussion ausgelöst. Auch eine ganze Anzahl von Privatmenschen, die in Übersee leben, hat sich — wie aus uns zugeleiteten Schreiben zu entnehmen ist — kritisch mit der Denkschrift auseinandergesetzt.

So erreichte uns ein Brief aus Japan, in dem sich ein 1902 in Halberstadt geborener Deutscher, der seit 1928 in Tokio lebt, als „protestierender Protestant" bezeichnet. Er lehnt die Denkschrift aus einer ganzen Reihe von Gründen ab; unter anderem, weil er wünscht, daß deutsche Erde wieder deutsch werde, weil die Denkschrift sich nur mit den letzten zwanzig bis dreißig Jahren befasse und Jahrhunderte deutscher Geschichte verschweige und weil sie eine Absage an Kant, Schleiermacher, Schopenhauer, Coppernicus, Fahrenheit, Böhme, Gryphius, Herder, Hamann, E. T. A. Hoffmann, Eichendorff, Hauptmann u. a. m. bedeute. Auch behandele sie den deutsch-polnischen Fragenkomplex isoliert und lasse außer acht, daß es der Bolschewismus sei, der eine deutsche Wiedervereinigung verhindere.

Ein gebürtiger Nassauer, seit 1926 in Bolivien, schrieb uns frei nach Heine, auch er sei um den Schlaf gebracht, wenn er bei Nacht an Deutschland denke. Seine Heimat sei nicht nur der Westerwald, sondern das ganze Deutschland, also auch Ostpreußen, Ostbrandenburg, Schlesien und Oberschlesien. Die Denkschrift der EKD habe ihn veranlaßt, aus dieser Kirche auszutreten.

„Prawda": „Bonner Friedensnote eine Lappalie..."

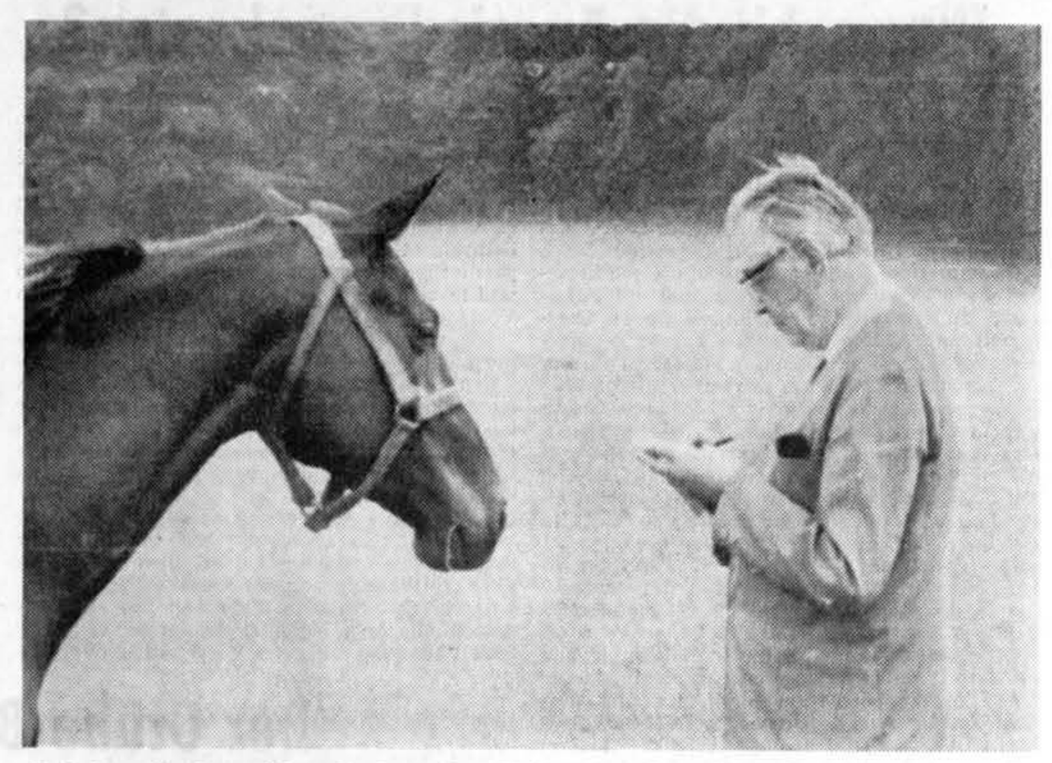
M. Moskau. Die Moskauer „Prawda" hat erklärt, die Friedensnote der Bundesregierung stelle lediglich eine „neue Verpackung für das alte revisionistische Programm" dar. Bonn sei durch den Druck der Geschehnisse gezwungen worden, friedfertige Töne anzuschlagen, um dadurch die „Wand des Mißtrauens abzubauen", die sich um die Bundesrepublik gebildet habe. Die Friedensnote lasse erkennen, daß Bonn seine nuklearen Ansprüche nicht aufgegeben habe. Bonn versichere zwar, keine nationalen Kernwaffen anzustreben, habe aber bewußt kein Wort über seine Forderung nach einer multilateralen Beteiligung an der atomaren Aufrüstung im Rahmen der NATO gesagt. Nach internationalen Maßstäben gemessen sei die Bonner Friedensnote nichts weiter als „eine Lappalie".

Ablehnung auch in Warschau

M. Warschau. In Warschau ist die deutsche Friedensnote auch als ein „Bluff" bezeichnet worden. Die ablehnenden polnischen Kommentare sind von dem Armeeorgan „Zolnierz Wolnosci" in dem Satz zusammengefaßt worden: „Es hat den Anschein, daß die Bonner diplomatische Friedensoffensive keinen allzu großen Nutzen bringen wird, da es sich einfach um eine neue Version der alten Politik handeln dürfte."

Allensteins Stadtgrenzen erweitert

Allenstein — Um 1728 Hektar sei Allensteins Stadtgebiet mit Wirkung vom 1. Januar 1966 vergrößert worden, schreibt die Allensteiner Zeitung „Glos Olsztynski". Die Dörfer Likusen und Deuthen wurden ganz und die Ortschaften Trautzig, Posorten, Wadang und Salbken teilweise der Stadt Allenstein einverleibt. Durch diese Eingliederung sei die Einwohnerzahl von Allenstein um 2207 auf rund 79 000 gestiegen. jon



Trakehner Pferden gehörte die besondere Liebe unseres Erwin Scharfenorth. Und da er selten ohne Skizzenblock auf eine Fahrt ging, konnte es durchaus — wie hier im Gestüt Rantzau — geschehen, daß er mitten auf der Koppel stehen blieb, um ein Pferd zu zeichnen. Foto: Stamm

ABSCHIED VON ERWIN SCHARFENORTH

EK. Nun steht er leer und verwaist — der Schreibtisch, an dem unser lieber Kamerad Erwin Scharfenorth mehr als anderthalb Jahrzehnte geschaffen und gewirkt hat, unter dem Bilde Immanuel Kants, umgeben von vielen kostbaren Reminiszenzen der ostpreußischen Heimat. Es hatte eine ganz eigene Atmosphäre, dieses Zimmer an der schönen Parkallee, in dem so viele Landsleute, vor allem die Geistesschaffenden, die Historiker, die Männer und Frauen der Künste, die Pädagogen, aber auch die Betreuer der Heimatkreise und vor allem auch „seine" Königsberger ein- und ausgegangen sind. Wen alles hat er beraten, wie vielen hat er geholfen bei der Suche nach Quellen, mit nützlichen Hinweisen vom berühmten Professor bis zum Schüler, vom Heimatchronisten bis zum interessierten Leser. Nun ist es ganz still geworden in diesem Redaktionszimmer, das ein Besucher einmal eine „Kanzlei ostpreußischen Geistes" genannt hat. Und nie wieder werden wir die Stimme unseres Freundes Erwin Scharfenorth hören, der nicht nur ein großer Kenner und Könner, sondern auch ein echter Künstler und ein großer Mensch und Freund gewesen ist, der den Frohsinn liebte und jede Phrase haßte.

*

In diesem Jahr wäre unser lieber Kollege 65 Jahre alt geworden, aber es stand für ihn und für uns fest, daß er unserer Sache über jede Altersgrenze hinweg dienen wollte, so lange die Kräfte das vorhielten. Die waren freilich nicht so unerschöpflich, wie wir alle gehofft hatten. Einige ernstere Erkrankungen waren wie ein Warnsignal. Aber wenn dann der hochgewachsene Mann wieder im Haus war und womöglich ein heiteres Lied pfiff, dann lächelten wir still und versonnen vor uns hin. Unser Kulturchef war wieder da! Eine Redaktion ohne Erwin Scharfenorth, den „letzten Ritter", war ja gar nicht vorstellbar. Nach einem vollendeten Arbeitstag brach er an seinem Schreibtisch zusammen und ging in die Ewigkeit. In den Sielen ist er gestorben. Nun wird er, der allem Schönen und Großen so zugetan war, die Herrlichkeit Gottes schauen.

*

In Legnitten, im Kreis Heiligenbeil, stand Erwin Scharfenorths Wiege. Hier, gar nicht weit von der rauschenden Ostsee, ist er auf der Besitzung seiner Väter und Vorväter als Sohn eines köllmischen Geschlechtes von altem Ansehen aufgewachsen. In Königsberg besuchte er altehrwürdige Gymnasien der preußischen Krönungsstadt, studierte er an der Akademie der Künste, war als Bühnenbildner bei den Städt. Bühnen und dann als Redakteur der „Königsberger Allgemeinen Zeitung" tätig. Hier schloß er die glückliche Ehe. Seine Silberhochzeit hat er mit seiner Gattin noch feiern dürfen. Der Verteidigung seiner ostdeutschen Heimat hat er nach 1918 schon als blutjunger Freiwilliger dienen dürfen. Im Zweiten Weltkrieg war er zuletzt Hauptmann im Generalstab der Luftwaffe. Nach 1945 war Erwin Scharfenorth am Rundfunk und in der Redaktion der „Welt" tätig. Dann, nach der Begründung unseres Ostpreußenblattes, rief ihn die große neue Aufgabe. Wenn heute unsere Zeitung an der Spitze der Presse der Heimatvertriebenen steht, so ist das vor allem auch seinem unermüdlichen Einsatz zu verdanken. Wir tragen tiefe Trauer um diesen vortrefflichen Kameraden und Freund.

Treue bewahrt — tapfer gedient

Die Lebenserinnerungen der Herzogin Viktoria Luise

kp. Nach sechs Söhnen wurde dem deutschen Kaiserpaar am 13. September 1892 noch eine Tochter geschenkt. Sie wurde, wie viele Kinder der kaiserlichen Familie, im Potsdamer Marmorpalais geboren und erhielt die Namen der großen englischen Queen — ihrer Urgroßmutter —, ihrer Großmutter, der Kaiserin Friedrich und der unvergessenen Preußenkönigin Luise. Die Älteren unter uns werden sich erinnern, daß des Kaisers Tochter, die Prinzessin Viktoria Luise von Preußen und spätere Herzogin von Braunschweig und Lüneburg schon lange vor dem Ersten Weltkrieg im Volke eine große Beliebtheit und die allgemeine Zuneigung weiter Kreise wegen ihrer offenen und freimütigen, immer hilfsbereiten und verständnisvollen Art genoß. Ihren Namen führte ein großer Berliner Platz, trugen Schnelldampfer und große Kreuzer um die ganze Welt.

Als die verwitwete Herzogin vor einigen Jahren ihren 70. Geburtstag beging, schrieb ihr der Bundespräsident Heinrich Lübke: „Sie genießen Hochachtung und Zuneigung, weil Sie immer bemüht waren, Not zu lindern und nach Kräften zu helfen!" Da wird ein wesentlicher Charakterzug einer Persönlichkeit angesprochen, von der man mit Shakespeare sagen kann, sie habe sich zu allen Zeiten „höchst königlich bewährt". Wer ihre vor kurzem erschienenen Memoiren „Ein Leben als Tochter des Kaisers" (Göttinger Verlagsanstalt Göttingen, 370 Seiten, 24,— DM) liest, begreift es bald, warum dieses schlichte Buch sofort ein ungeheures Interesse gefunden hat und schon in den ersten Monaten in mehr als 30 000 Exemplaren verkauft wurde. Es ist — wie sich von selbst versteht — völlig frei von aller Sensationshascherei und den heute üblichen Mätzchen so mancher „Enthüllungsliteratur". Die Herzogin Viktoria Luise, letztes noch lebendes Glied der kaiserlichen Familie, die alle Höhen und Tiefen deutscher Geschichte in mehr als sechs Jahrzehnten bewußt und immer tatbereit mit durchlebte, die so viele große Stunden ebenso wie furchtbare Prüfungen und Demütigungen zu tragen hatte, ist eine bemerkenswerte Zeugin ihrer und unserer Zeit.

*

Ob sie — als dankbare Tochter — von ihren Jugendtagen am Kaiserhof spricht (und dabei manches Fehlurteil korrigiert), ob sie von ihrer Hochzeit 1913 berichtet, die noch einmal vor der europäischen Katastrophe die Herrscher einer unzerstörten Welt vereinte, sie vermittelt höchst interessante Einblicke. Wen von den berühmten Persönlichkeiten der letzten fünf und sechs Jahrzehnte hat sie nicht alles kennengelernt, von Theodore Roosevelt, Kaiser Franz Josef, dem letzten Zaren bis zu Prinz Max von Baden, Konrad Adenauer, Albert Schweitzer! Immer aber war sie — vor allem in ernsten Stunden — zur Hilfe bereit: In den Hungertagen des Ersten Weltkrieges ebenso wie in Friedland und bei der Kinderfreiplatzaktion. Sie hat um die Freilassung des ältesten Sohnes mit der Gestapo gerungen, und sie hat auch ihrem nach 1945 verfemten Bruder August Wilhelm die Treue gehalten. Als ihr sehr geliebter Mann, der Chef des Welfenhauses, Herzog Ernst August, von ihrer Seite gerissen wurde, da hat sie sich mit aller Kraft erneut dem Dienst an armen und vertriebenen Brüdern und Schwestern gewidmet. Sie stand — ganz fürsorgliche Tochter — am Sterbebett der Kaiserin und des Kaisers. Sie hat ihrer verewigten Patin, der Königin Luise, alle Ehre gemacht.

In diesen Lebenserinnerungen der Kaisertochter werden viele kritische politische Entwicklungen aus der Sicht einer Miterlebenden kommentiert. Man sollte auch diese Partien aufmerksam lesen, selbst wenn man nicht jedes Urteil der Autorin teilt. Nicht ohne Grund haben gerade führende Historiker die Herzogin gebeten, ihre Erinnerungen als wichtigen Beitrag zur Klärung vieler strittiger Fragen herauszugeben.

Wer zahlt die Aussiedlungskosten?

Neues Verfahren eingeführt

(hvp) Die polnischen Behörden machen seit Jahren in vielen Fällen die Genehmigung zur Ausreise von Deutschen aus den unter polnischer Verwaltung stehenden deutschen Provinzen und aus Polen von der vorherigen Überweisung der Fahrtkosten in Deutscher Mark abhängig. Das Deutsche Rote Kreuz (Fachreferat Familienzusammenführung und Repatriierung) in Hamburg-Osdorf, Blomkamp 51, übernimmt auf Antrag unter bestimmten Voraussetzungen die Vorfinanzierung dieser Fahrtkosten. Darüber hinaus hat sich das Deutsche Rote Kreuz bereit erklärt, auch die sonstigen Kosten des Transports vom Herkunftsort des Aussiedlers bis zum Grenzübergangsort zur SBZ zur Verfügung zu stellen, wenn glaubhaft ist, daß der Aussiedler oder seine im Bundesgebiet lebenden Verwandten oder Bekannten nicht in der Lage sind, die Fahrtkosten zu bezahlen.

Die vollständige oder teilweise Vorfinanzierung der Reisekosten aus Anlaß der Aussiedlung erfordert zur Vermeidung einer nochmaligen Erstattung dieser Kosten im Rahmen der Gesamtaufwendungen für die Aussiedlung aus Bundesmitteln folgende Vorkehrungen:

1. Die Registrierscheine der Aussiedler werden von der Arbeitsgruppe des DRK-Suchdienstes im Grenzdurchgangslager Friedland (Leine) mit einem Vermerk (Stempelaufdruck) versehen, der Angaben darüber enthält, ob Fahrtkosten des Aussiedlers durch Vorfinanzierung bereits abgegolten sind.

2. Bei der Ermittlung der Gesamtaussiedlungskosten ist durch Beiziehung dieser Registrierscheine zu prüfen, ob Reisekosten vom Deutschen Roten Kreuz in Hamburg bereits vorgelegt worden sind.

3. Kann der Registrierschein nicht vorgelegt werden oder fehlt der entsprechende Vermerk der Arbeitsgruppe des DRK-Suchdienstes in den Grenzdurchgangs- oder Auffanglagern, ist eine Rückfrage beim Deutschen Roten Kreuz, Fachreferat Familienzusammenführung und Repatriierung, in Hamburg-Osdorf erforderlich, ob und in welcher Höhe es mit den Fahrtkosten in Vorlage getreten ist.

Die von dieser Stelle vorfinanzierten Reisekosten für Aussiedler werden unmittelbar zwischen dem Bund und dem Deutschen Roten Kreuz verrechnet. Diese Kosten werden daher bei der Bearbeitung von Erstattungsanträgen durch die hierfür zuständigen Stellen nicht berücksichtigt. Nach dem seit Anfang 1959 von den polnischen Behörden gehandhabten Ausreiseverfahren sind die Aussiedlungsbewerber verpflichtet, ihrem Antrag auf Erteilung der Ausreisegenehmigung neben dem Nachweis über die Finanzierung der Reisekosten in Deutscher Mark auch eine Einladung aus der Bundesrepublik beizufügen. Diese persönlich gehaltene Einladung soll von Verwandten oder Bekannten ausgestellt sein und die Zusicherung enthalten, daß die Unterbringung und der Lebensunterhalt des Aussiedlers gewährleistet sind. Sie muß ferner von dem Einladenden unterschrieben, von einer deutschen Behörde beglaubigt und von der Polnischen Militärmission mit einem Sichtvermerk versehen sein.

Für die Erteilung des Sichtvermerks erhebt die Polnische Militärmission eine Gebühr, die zur Zeit bei Anträgen aus der Bundesrepublik 21,80 DM, aus dem Lande Berlin (West) 21,05 D-Mark beträgt. Auch diese Gebühren werden vorfinanziert und die Kosten unmittelbar mit dem Bund abgerechnet.

Im Hinblick auf die in letzter Zeit erheblich angewachsene Zahl von Anträgen dieser Art entfällt zur Verwaltungsvereinfachung seit 1. Oktober 1965 die Kennzeichnung der Registrierscheine der Aussiedler durch einen Vermerk über die Vorfinanzierung der Sichtvermerksgebühr. Die mit der Erstattung von Rückführungskosten befaßten Stellen haben künftig Sichtvermerksgebühren grundsätzlich nur noch gegen Vorlage der Nachnahmebriefumschläge der Polnischen Militärmission zu erstatten. Da der Suchdienst des DRK Hamburg diese Nachnahmebriefumschläge als Beleg für seine Zahlungen (Vorfinanzierung) einbehält, ist eine Doppelerstattung dieser Kosten ausgeschlossen.



Arbeitsgemeinschaft der Landesflüchtlingsverwaltungen

In Hannover trat die Arbeitsgemeinschaft der Länderflüchtlingsverwaltungen zusammen, um die organisatorische Entscheidung für eine intensive gestraffte Weiterarbeit zu treffen. Als neuer Vorsitzender wurde Staatssekretär Dr. Heinz Morgenstern, als Geschäftsführer Ministerialdirigent Erwin Wronka (beide vom Niedersächsischen Ministerium für Bundesangelegenheiten, für Vertriebene und Flüchtlinge) einstimmig gewählt. Die Arbeitsgemeinschaft beauftragte ihre Fachausschüsse mit der unverzüglichen Vorbereitung der Tagesordnung einer Konferenz der Länderflüchtlingsminister, die noch in diesem Jahre in Niedersachsen durchgeführt werden soll. Als vordringliche Themen dürften für diese Tagung anstehen: Die gesamtdeutsche Öffentlichkeitsarbeit in den Ländern; kultur- und gesellschaftspolitische Fragen der Vertriebenen und Flüchtlinge; Wohnraumversorgung der Aussiedler und Flüchtlinge aus der SBZ; wirtschaftliche Eingliederungsfragen sowie Probleme zur 19. Novelle des Lastenausgleichsgesetzes.

Wichtig für Kriegsbeschädigte, Körperbehinderte und Hinterbliebene:

Neue Pauschbeträge im Jahresausgleich

Am 30. April läuft für alle Kriegsbeschädigten, Körperbehinderten und Hinterbliebenen, die besondere steuerfreie Pauschbeträge erhalten, eine wichtige Frist ab. An diesem Tag endet nämlich die Möglichkeit, eine Steuerermäßigung für das vergangene Jahr zu verlangen, nachdem im August 1965 in den einzelnen Stufen die lohnsteuerfreien Pauschbeträge um etwa 17 bis 29 Prozent erhöht worden sind. Diese Erhöhung gilt zwar rückwirkend ab 1. Januar 1965, führte jedoch nicht sofort zu einer Steuerermäßigung, da der Unterschiedsbetrag zwischen dem auf der Lohnsteuerkarte 1965 bereits eingetragenem Pauschbetrag und dem neuen Pauschbetrag lediglich im Lohnsteuerjahresausgleich durch das Finanzamt berücksichtigt werden durfte.

Die Unkenntnis dieser Regelung, die nur im Jahresausgleich zu einem Steuervorteil führt, ist auch der Grund, weshalb viele die hier gegebene legale Möglichkeit einer Steuerrückzahlung nicht ausnutzen. Wer also bisher noch keinen Antrag auf Berücksichtigung des erhöhten Pauschbetrages für das Jahr 1965 gestellt hat, tut zur Vermeidung finanzieller Nachteile gut daran, alsbald bei seinem zuständigen Finanzamt — Lohnsteuerstelle — diesen einzureichen. Letzter Termin für die Einreichung des Antrages, für den es übrigens kostenlos Antragsvordrucke gibt, ist der 30. April dieses Jahres. Wer diese für die Durchführung des Lohnsteuerjahresausgleichs festgesetzte Antragsfrist versäumt, hat später keine Möglichkeit mehr, wegen der Erhöhung der lohnsteuerfreien Pauschbeträge für das Jahr 1965 eine Rückzahlung von Lohn- und Kirchensteuer zu fordern.

Nicht übersehen werden sollte, daß mit dem Antrag auch bisher unterlassene Anträge auf Berücksichtigung erhöhter Werbungskosten oder Sonderausgaben, außergewöhnliche Belastungen oder sonstige Steuerfreibeträge sowie die Einreihung in eine günstigere Steuerklasse für das vergangene Jahr 1965 noch nachgeholt werden können. Für gehbehinderte Schwerbeschädigte ist zum Beispiel wichtig, daß sie für die Benutzung des eigenen Pkws zusätzlich eine außergewöhnliche Belastung geltend machen können. Hier liegt ein Steuervorteil, der leider oft nicht ausgeschöpft wird.

Wohl die wenigsten wissen, daß seit 1960 die Pauschbeträge nur zur Abgeltung der Aufwendungen für außergewöhnliche Belastungen gewährt werden, die durch die Körperbehinderung entstehen. Hierin liegt ein besonderer Steuervorteil, weil die Möglichkeit besteht, zusätzlich zu dem Pauschbetrag erhöhte Werbungskosten oder Sonderausgaben geltend zu machen.

Auch ist nicht hinreichend bekannt, daß Körperbehinderte, die wegen der Schwere ihrer Behinderung auf eine Hausgehilfin angewiesen sind, dafür eine weitere Steuerermäßigung erhalten können. Ihnen wird auf Antrag neben dem üblichen Pauschbetrag auch der lohnsteuerfreie Pauschbetrag von 1200 DM jährlich für die Hausgehilfin gewährt. Das gilt sogar dort, wo wegen der Warte- und Pflegebedürftigkeit (z. B. an Blinde) ein lohnsteuerfreier Pauschbetrag von 4800 DM gewährt wird.

Die lohnsteuerfreien Pauschbeträge betragen nach der Erhöhung jetzt bei einer Minderung der Erwerbsfähigkeit (MdE) von

Prozent	jährlich	früher
25 bis 34	420 DM	(360 DM)
35 bis 44	576 DM	(480 DM)
45 bis 54	768 DM	(635 DM)
55 bis 64	960 DM	(780 DM)
65 bis 74	1200 DM	(960 DM)
75 bis 84	1440 DM	(1140 DM)
85 bis 90	1680 DM	(1300 DM)
91 bis 100	1920 DM	(1500 DM)

Blinde und Körperbehinderte, die ständig so hilflos sind, daß sie nicht ohne fremde Wartung und Pflege auskommen können, erhalten einen Pauschbetrag von 4800 DM jährlich (früher 3900 DM).

An Hinterbliebene wird alljährlich ein steuerfreier Pauschbetrag von 720 DM (früher 600 DM) gewährt, wenn sie nach den Vorschriften des Bundesversorgungsgesetzes, des Soldatenversorgungsgesetzes, des Gesetzes über den zivilen Ersatzdienst, nach dem Recht der gesetzlichen Unfallversicherung, den beamtenrechtlichen Vorschriften wegen Dienstunfall und den Vorschriften des Bundesentschädigungsgesetzes einen Anspruch auf Hinterbliebenenversorgung haben. GP

Der Grüne Bericht 1966

Von unserem Bonner O.B.-Mitarbeiter

Zahlreiche ehemalige Bauern, aber erst recht die wenigen Wiederangesetzten, dürfte der Grüne Bericht 1966 der Bundesregierung interessieren. Aus ihm sei deshalb einiges in Kürze wiedergegeben.

Der Anteil der Landwirtschaft am Sozialprodukt ist auch 1965 rückläufig gewesen. Während noch 1960 insgesamt 5,3 % aller in Westdeutschland erzeugten Güter von der Landwirtschaft produziert wurden, waren es 1965 nur noch 4 %. **In Ostpreußen machte der Anteil der Landwirtschaft am Gesamtwert der produzierten Güter ein Vielfaches dieser 4 Prozent aus.**

1965 waren nur noch 10,9 % der Erwerbstätigen der Bundesrepublik in der Landwirtschaft tätig; 1964 waren es noch 11,4 %. **In den deutschen Ostgebieten betrug der Anteil dagegen 41 Prozent.**

Die Inlanderzeugung hatte am Gesamtnahrungsmittelverbrauch der Bundesrepublik einen Anteil von 78 %. An dieser Ziffer sieht man, wie nötig Deutschland seine Ostprovinzen braucht. Der Anteil der Nahrungsgüter an der Gesamteinfuhr Westdeutschlands betrug 1965 insgesamt 20 %; 1951 waren es noch 38 %. Haupteinfuhrprodukte sind Rindfleisch, Geflügel, Fische, Käse sowie Obst und Gemüse. Als Lieferanten der Einfuhrgüter stehen mit 37 % die EWG-Staaten an erster Stelle; vor acht Jahren waren es erst 27 %. Die Stellung der deutschen Landwirtschaft innerhalb der EWG hat sich behauptet.

Auch im Wirtschaftsjahr 1964/65 sind die Betriebsgrößenklassen unter 10 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche zugunsten der Größenklasse 20 bis 50 ha geschrumpft. In den Größenklassen 0,5 bis 10 ha wurden im Berichtsjahr 39 000 Betriebe aufgegeben. Seit 1950 sind eine halbe Million Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche zugunsten der Industrie, des Verkehrswesens oder der Bundeswehr aufgegeben worden.

Diesen Zahlen muß man das magere Ergebnis der Eingliederung der vertriebenen Bauern entgegenhalten: 1965 entstanden nur etwa 7000 Vertriebenen- und Flüchtlingsbetriebe.

Die landwirtschaftlichen Löhne erreichten, gemessen an 1958, eine Indexhöhe von 195 %. Im Vergleich dazu erreichte der gewerbliche Tariflohn nur den Stand von 165 %. Die verstärkte Angleichung des landwirtschaftlichen Lohnniveaus an das städtische konnte dennoch die Landflucht nicht aufhalten.

Die landwirtschaftliche Erzeugung ging 1965 gegenüber 1964 — in erster Linie wegen des schlechten Wetters — um 6 % zurück. Das Niveau der landwirtschaftlichen Erzeugerpreise bewegte sich um 3 % aufwärts. Der Index für die Preise der landwirtschaftlichen Betriebsmittel stieg gegenüber dem Vorjahr nur um 1 %. Trotz der ungünstigen Ernte vergrößerte die Landwirtschaft ihre Investitionen um 11 %. Der Verschuldungsgrad erreicht ca. 20 % des Aktivkapitals. Der Unternehmergewinn gewerblicher Betriebe lag um 23 % höher als der Unternehmerverdienst landwirtschaftlicher Betriebe. Auf 67 % der Betriebe konnte eine Verzinsung nicht erzielt werden. Für den Garten- und Weinbau ergibt sich ein günstigeres Bild.

Vorzeitige Ablösung öffentlicher Baudarlehen

Öffentliche Baudarlehen können auf Grund einer kürzlich in Kraft getretenen Verordnung mit erheblichem Vorteil für den Darlehensschuldner vorzeitig abgelöst werden. Bei vorzeitiger Rückzahlung der Restschuld braucht nur ein bestimmter Prozentsatz der Restschuld gezahlt zu werden. Wenn das Darlehen zum Beispiel bereits zehn Jahre läuft, sind bei der Ablösung bei einem zinslosen und mit jährlich 2 Prozent zu tilgenden Darlehen nur 64 Prozent der Restschuld zu zahlen.

Bei einem mit 1 Prozent zu verzinsenden Darlehen wären es 72 Prozent, bei einem mit 2 Prozent zu verzinsenden Darlehen 78 Prozent.

Diese Prozentsätze gelten für Darlehensschuldner ohne Kinder. Für Ablösende mit Kindern und für Schwerbeschädigte gelten günstigere Prozentsätze.

Aufbaudarlehen für den Wohnungsbau — des Lastenausgleichs — sind keine öffentlichen Mittel im Sinne dieser Bestimmungen und können daher nach diesen Vorschriften nicht abgelöst werden. H. N.

Noch kein 131er Abschlußgesetz

Die Bundesregierung beabsichtigt nicht, in absehbarer Zeit ein Abschlußgesetz zum Gesetz nach Artikel 131 des Grundgesetzes (131er-Gesetz) vorzulegen, wie das die SPD-Bundestagsfraktion gefordert hatte. Dies ergab sich auch aus den Beratungen des Innenausschusses des Bundestages. Wie in Bonn bekannt wurde, setzten sich in diesem Ausschuß die Koalitionsvertreter für eine Vertagung des SPD-Antrages bis nach der Sommerpause ein. Man hofft, daß bis dahin die Bundesregierung mehr Klarheit über die finanziellen Möglichkeiten hat. G. P.

Niedersachsens Vertriebenenminister vor dem Landtag

In der Etatrede zum Haushalt des Niedersächsischen Ministeriums für Bundesangelegenheiten, für Vertriebene und Flüchtlinge erklärte Frau Minister Maria Meyer-Sevenich, trotz so mancher bombastischer Reden und des Jonglierens mit Zahlen sei es einfach nicht wahr, daß die Eingliederung der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge in befriedigender Weise vollzogen sei. Aus dem Bereich der Weltflüchtlingsorganisationen wären dazu kürzlich für den Bereich der Bundesrepublik recht schockierende Zahlen genannt worden. Danach seien 52 Prozent der deutschen Heimatvertriebenen nur unterwertig eingegliedert. Sie hätten die Vertreibung also zusätzlich mit sozialem Abstieg bezahlen müssen. Zwei Prozent hätten ihre frühere Situation verbessern können, und die restlichen 46 Prozent stünden heute etwa wieder dort, wo sie einstmals gestanden haben.

Besonders trübe stelle sich die Situation für den vertriebenen Bauern dar. Aus Erhebungen von Nordrhein-Westfalen wisse man, daß von ehemals 100 selbständigen vertriebenen Bauern heute 65 als Arbeiter, vorwiegend in der Industrie, beschäftigt seien. Wörtlich sagte Minister Meyer-Sevenich: „Wer weiß, wie sehr gerade diese Menschen aus dem Osten an der heimischen Tradition hängen, zu der eben auch die Bindung an den Boden gehört, wird ermessen können, was sich allein seelisch hinter diesen Zahlen verbirgt."

Ein besonders heikler Punkt wären auch die wachsenden Schwierigkeiten in der Wohnraumfrage. Nicht allein die steigenden Mietpreise, sondern nicht minder auch die effektiv fehlenden Wohnungen, selbst im Bereich der sogenannten weißen Kreise, ließen die Frage stellen: Wie wird es z. B. den Tausenden von Menschen ergehen, die allein über Friedland laufend zu uns kommen? Sollen sie wieder jahrelang in Notunterkünften Unterschlupf finden, nachdem die sie aufnehmenden Familien in den allermeisten Fällen nicht über den Wohnraum verfügen, um sie auf Dauer wohngerecht aufnehmen zu können?

Es zeige sich auch immer wieder, daß die Gesetzgebung für Vertriebene und Flüchtlinge keineswegs abgeschlossen ist. Neben der 19. Novelle zum LAG stehe ein Bundesgesetz bevor, das die Gleichstellung der SBZ-Flüchtlinge mit den Heimatvertriebenen — eine grundsätzlich und immer wieder hinausgeschobene Forderung dieses etwa 4 Millionen Menschen umfassenden Personenkreises — zum Gegenstand hat. Leider wäre den Ausführungen des Bundesfinanzministers in seiner Etatrede zum diesjährigen Haushalt zu entnehmen, daß wir uns auch hier an einem neuralgischen Punkt der Bundespolitik befinden.

Frau Meyer-Sevenich versicherte, es werde ihr ernstes und eindringliches Anliegen sein, die berechtigten Ansprüche dieser Personenkreise mit allem Nachdruck zu unterstützen und zu ihrer Verwirklichung nach besten Möglichkeiten beizutragen. s. u. e.

Verbesserung der Arbeitslosenversicherung gefordert

Ohne Aussprache hat der Bundestag mit Zustimmung aller Fraktionen in der 27. Plenarsitzung den von der Fraktion der CDU/CSU eingebrachten Antrag auf Erlaß einer Novelle zum Gesetz über Arbeitslosenversicherung und Arbeitsvermittlung (AVAVG) an die zuständigen Fachausschüsse zur weiteren Beratung überwiesen. Mit dem Antrag wird die Bundesregierung aufgefordert, dem Bundestag eine Novelle zuzuleiten, durch die die Vorschriften des AVAVG dem technischen Fortschritt und der wirtschaftlichen Entwicklung angepaßt werden.

Der Antrag, der nunmehr endgültig formuliert wird, verlangt eine Verbesserung des Arbeitslosengeldes und eine Anpassung der Leistungsbemessungsgrenze (die im Jahre 1957 auf 750 DM monatlich festgesetzt wurde) an die Lohnentwicklung der letzten zehn Jahre. Der Schwerpunkt des Antrages liegt in der geforderten Umgestaltung der im AVAVG vorgesehenen Maßnahmen zur Verhütung und Beendigung der Arbeitslosigkeit.

Aus den schriftlich abgegebenen Erklärungen ist zu erkennen, daß zwar alle Parteien die Notwendigkeit einer Novelle zum AVAVG allgemein anerkennen, jedoch in den zuständigen Fachausschüssen wegen der endgültigen Formulierung des Antrages mit einigen Auseinandersetzungen zu rechnen ist, so unter anderem über die Frage des arbeitslosenversicherungspflichtigen Personenkreises. GP

Höherer Zuschuß zur Krankenversicherung der Rentner

Mit Wirkung vom 1. April erhöht sich der monatliche Zuschuß der Rentenversicherungsträger zum Krankenversicherungsbeitrag für **Rentner, die die Voraussetzung der Versicherungspflicht in der Rentnerkrankenversicherung nicht erfüllen,** von bisher 28,60 DM auf 33,10 DM. Diesen Krankenversicherungsbeitrag erhalten (auf Antrag) auch die Rentner, die bei einem privaten Versicherungsunternehmen gegen Krankheit versichert sind. GP

Verfolgtenrente aufgebessert

Die Leistungen nach dem Bundesentschädigungsgesetz sind erhöht worden.

Die 1. Verordnung zum BEG, die die Hinterbliebenenrenten regelt, erhält nunmehr neue Sätze der Renten ab 1. 1. 1966 bzw. ab 1. 10. 1966. Vom letzteren Zeitpunkt ab erhalten Witwen mindestens 316 DM im Monat, Vollwaisen 159 DM, Halbwaisen 79 bis 88 DM, die Eltern 238 DM, ein Elternteil 159 DM. Der Unterhaltshilfeempfänger bekommt 190 DM, jeder Kinderzuschlagsberechtigte 65 DM. In der Regel erhalten die Hinterbliebenen jedoch höhere Renten als die Mindestrente. Die höhere Rente bemißt sich nach der wirtschaftlichen Stellung des gestorbenen Verfolgten. War der Verfolgte beruflich einem mittleren Beamten gleichzusetzen, beträgt die Witwenrente 361 DM, war er einem gehobenen Beamten gleichzusetzen, bemißt sich die Witwenrente mit 568 DM, nur wenn er einem höheren Beamten gleichzusetzen war, stehen der Witwe 831 DM zu.

Die 2. Verordnung zum BEG, die Renten der Gesundheitsgeschädigten regelt, ist ebenfalls neu gefaßt worden, wobei die Renten im entsprechenden Ausmaß aufgestockt wurden. Die Mindestrente der erwerbsunfähigen Verfolgten beträgt mindestens: Bei einer Erwerbsminderung von 25 bis 39 % 159 DM, von 40 bis 49 % 199 DM, von 50 bis 59 % 238 DM, von 60 bis 69 % 277 DM, von 70 bis 79 % 316 DM und von 80 % und mehr 395 DM. Verfolgte, die das 65. Lebensjahr vollendet haben und zu mindestens 50 % erwerbsgemindert sind, erhalten stets mindestens 368 DM. Je nach den beruflichen Verhältnissen des Verfolgten vor der Verfolgung gibt es höhere Renten; sie lehnen sich an die Beamtenbesoldung an.

Eine entsprechende Aufbesserung hat auch die 3. Verordnung zum BEG erfahren, die die Renten bei Schäden im beruflichen Fortkommen regelt. Auch in diesem Falle sind die Zahlungen auf die Beamtenbesoldung ausgerichtet. Das Lebensalter des Verfolgten bzw. Berechtigten ist jedoch wesentliche Grundlage der Bemessung.

H. N.

Familienferienstätten

Vom Bundesministerium für Familie und Jugend wurde mit dem Stand von Januar 1966 ein Verzeichnis zusammengestellt, in dem alle Familienferienstätten aufgeführt sind, die von der Bundesregierung gefördert wurden. Das Verzeichnis, das kostenlos direkt beim Bundesministerium für Familie und Jugend, 532 Bad Godesberg, Kennedyallee 105—107, erhältlich ist, gibt Auskunft über alle Fragen, die bei einem Ferienaufenthalt in den von der Bundesregierung geförderten Familienferienstätten auftauchen, wie Preise, Verpflegung, Lage des Familienferienheimes, die dorthin führenden Verkehrsverbindungen usw. GP

Noch immer fast 40 000 in Durchgangsunterkünften

mid. Nach einem Bericht des Bundesvertriebenenministeriums gab es zu Beginn des Jahres im Bundesgebiet noch 586 Durchgangsunterkünfte für Deutsche aus der Sowjetzone und für Aussiedler. In diesen Lagern befanden sich Anfang 1966 insgesamt über 39 000 Personen; darunter 23 600 Aussiedler, 10 300 Deutsche aus der Zone und 5500 sonstige Personen.

Die Zahl der Unterkünfte hat sich in den vergangenen sechs Monaten um 35, die Zahl der Lagerinsassen um 3000 verringert.

Georgine
gegründet Königsberg/Pr. im Jahre 1824
SEIT DER VERTREIBUNG BEILAGE DES OSTPREUSSENBLATTES

FRISST DER FORTSCHRITT SEINE KINDER?

Gedanken zum Internationalen Vitalstoffkonvent in Salzburg

Unter dem Titel „Vergiften wir uns selbst" wurde eine außerordentlich gut zusammengestellte Fernsehsendung vom Süddeutschen Rundfunk ausgestrahlt. Wenn wir auch die Frage gern verneinen möchten, so ist sie doch berechtigt. Den Beweis hierfür erbrachte ebenso der 11. Internationale Vitalstoffkonvent, der 1965 in Salzburg stattfand.

Von Kleinheisterkamp wurde uns in der Fernsehsendung an Hand einer vierköpfigen Großstadtfamilie gezeigt, welchen Gefahren sie bewußt und unbewußt im Laufe eines Tages ausgesetzt ist.

Es beginnt schon beim Trinkwasser mit dem die Hausfrau ihren Kaffee aufbrüht. Umgerechnet auf jeden Einwohner der Bundesrepublik werden täglich 200 Liter verbraucht. Da die Grundwasservorräte zur Deckung dieses Bedarfs längst nicht mehr ausreichen, muß das Oberflächenwasser zu Trinkwasser aufbereitet werden. Wenn wir wissen, daß allein im Rhein täglich 40 000 t Salze ins Meer fließen (offene Mülldeponie, Abwasser von Industriebetrieben usw. sind dafür verantwortlich zu machen), daß durch die Waschmittel gute schmutzverzehrende Bakterien in unseren Flüssen vernichtet werden, daß schon ein Fingerhut voll Rohöl 100 Liter Wasser verderben kann, dann wird uns klar, daß das Wasser als lebensspendendes Element durch Achtlosigkeit und Gleichgültigkeit auch zu einer Gefahrenquelle unserer Zivilisation geworden ist. Die giftigen Abgase aus Fabrikschornsteinen und Millionen von Kraftfahrzeugen stehen nicht allein im ursächlichen Zusammenhang mit dem Lungenkrebs. Diese Gefahr steigern die Bundesbürger noch zusätzlich durch einen jährlichen Konsum von 88 Milliarden Zigaretten. Auf den Arzneimittelmißbrauch, die schädlichen Stoffe in vielen Kosmetika, die chemischen Zusätze in unseren Nahrungsmitteln, Rückstände giftiger Schädlingsbekämpfungsmittel auf Obst und Gemüse wurde von vielen Wissenschaftlern ebenso mit großer Eindringlichkeit hingewiesen.

Wenn wir sehen, wie viele junge Menschen und wie viele derer, die ihre Vorbilder sein sollten, sich Gedanken darüber machen, daß sie ihre körperliche Widerstandskraft von sich aus noch leichtfertig untergraben, indem sie eine Zigarette nach der anderen rauchen und indem sie ihre Füße nicht mehr zum Gehen und Wandern, sondern nur noch dazu benutzen, den Gashebel in ihren Wagen herunterzutreten, dann stoßen wir auf einen erschreckend hohen Prozentsatz. Die Pest früherer Jahrhunderte wurde durch die heutige Geißel, den Herzinfarkt, abgelöst. Überernährung und Bewegungsmangel sind die Hauptursachen dieser Zivilisationskrankheit.

„Wir können und dürfen nicht zusehen, wie die Menschheit einer schleichenden Vergiftung durch Insektizide, Antibiotika, Luftverpestung und Atomkernspaltung ausgesetzt wird!"

So Prof. Dr. Schweigart (Hannover), der Initiator und die Seele der Internationalen Vitalstoff-Konvente. Er wies in Salzburg auch mit Nachdruck darauf hin, daß seit Jahren allen Regierungen der Erde die Empfehlungen der Wissenschaft darüber vorliegen, welche Möglichkeiten offenstehen, um schädigende Umwelteinflüsse auszuschalten. So könnten z. B. in den Kraftfahrzeugen Nachverbrenner eingebaut und das schädliche Blei aus den Kraftstoffen eliminiert werden! Uns fehlen die nötigen Gesetze! Jedoch: „Eine selbstsüchtige Gesellschaft, die die Ehrfurcht vor dem Leben verloren hat, kann Gemeinschaftsaufgaben nicht lösen!", das brachte Prof. Dr. h. c. Günther Schwab (Salzburg), der Gründer des „Weltbundes zum Schutze des Lebens" und der Autor des in viele Sprachen übersetzten Buches „Der Tanz mit dem Teufel" zum Ausdruck. Jeder vierte stirbt heute an Krebs, jeder fünfte an Kreislaufstörungen. Der Mensch wird den Krieg gegen die Naturgesetze niemals gewinnen!

An die Seite des großen Mahners aus Salzburg stellte sich Prof. Dr. Gordonoff (Bern), als er mit seinem ganzen Temperament auf die unabsehbare Gefahr aufmerksam machte, die durch die neueste Errungenschaft, die uns von den USA „geschenkt" wurde, die Anti-Baby-Pille, droht. „Die Völker, deren explosionsartige Vermehrung wir fürchten, werden diese Pillen nicht schlucken, doch unsere Frauen werden durch sie zu Weibchen degradiert und die jungen Mädchen werden überhaupt keine Hemmungen mehr kennen. Wenn wir uns den Globus anschauen, so sehen wir, daß es noch soviel Erde gibt, die fruchtbar gemacht und auch soviel Geld gibt, das nutzbringender angewendet werden könnte. Anstatt auf den Mond zu fliegen, sollten wir lieber alles tun, um nicht ‚hinter dem Mond' zu bleiben!" Aber: „Eine neue Art zu denken ist notwendig, wenn die Menschheit weiterbestehen will. Das ist das dringendste Problem unserer Zeit!" Einstein.

Dr. K. Kosmack, Göttingen



Bei der Werbung im Ausland für den Besuch englischer Reitjagden muß auch das Essen herhalten. Unser Bild zeigt eine derartige Werbung eines englischen Gasthofes im Jagdreitgebiet, wobei das englische Frühstück herausgestellt wird.

Maschinen sind auf den Gesundheitswert geprüft

Gesundheit und bequeme Arbeitsweise testet die DLG

Der landwirtschaftliche Betrieb wird in zunehmendem Umfang mechanisiert. Gesundheitsprobleme, die sich aus dem Umgang mit Landmaschinen ergeben, müssen daher stärker als bisher beachtet werden. Die DLG-Prüfungsabteilung prüft Landmaschinen und landwirtschaftliche Geräte nicht nur auf ihre Funktionsfähigkeit und Brauchbarkeit für den landwirtschaftlichen Betrieb, sondern auch auf ihre Wirkung auf die menschliche Gesundheit.

Für verschiedene Bewertungspunkte wurden Meßverfahren und Richtwerte durch wissenschaftliche Untersuchungen an verschiedenen Instituten und durch den Verein Deutscher Ingenieure entwickelt. Sie werden bei der Bewertung der Maschine auf ihre gesundheitsbeeinflussende Wirkung verwendet.

Die Maschinenschwingungen werden untersucht. Gegen die Lärmbekämpfung werden Geräuschmessungen durchgeführt. Durch Staub oder giftige Gase verunreinigte Luft wird u. a. durch Abgasanalysen festgestellt. Bei Handgeräten wird die menschliche Beanspruchung im Max-Planck-Institut in Bad Kreuznach durch die Pulsfrequenz- und Respirationsmethode ermittelt.

Ebenso wie die Gesundheit wird die bequeme Arbeitsweise berücksichtigt. Bei allen Maschinen, bei denen der Mensch Hebel und Pedale betätigen muß, wird die Lage dieser Bedienteile zum Sitz- und Standplatz des Maschinisten vermessen und die Betätigungskräfte festgestellt. Als Grundlage für die Messung dient der „Norm-Mensch" und für die in Armen und Beinen aufzubringenden Kräfte festgelegten Grenzwerte. Die Sichtverhältnisse werden überprüft und der Blickwinkel gemessen, wenn der Maschinenführer von seinem Arbeitsplatz aus andere Maschinenteile überwachen muß. Auch Sonderkonstruktionen zum Schutz des Menschen wie z. B. umsturzsichere Schlepperverdecke werden getestet.

Die Sachverständigen der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft begutachten, ob die Unfallverhütungsmaßnahmen einen ausreichenden Schutz gewähren. Sind die berechtigten Forderungen von der Maschine nicht erfüllt, wird eine DLG-Anerkennung nicht ausgesprochen.

Wo der Einfluß der Maschine auf die Gesundheit des Menschen durch Meßverfahren und Richtwerte festgestellt werden kann, wird er mit Erläuterungen und Zahlen in den DLG-Prüfberichten bekanntgegeben.

Für die Auslandswerbung bei Messen, Ausstellungen und Absatzveranstaltungen forderte der Ernährungsausschuß des Bundestages höhere Mittel als bisher. Der ausgesetzte Betrag von 7,2 Millionen DM soll auf 9,7 Millionen DM erhöht werden.

Auch die Fischzucht gehört zur Veredelungswirtschaft, wird in der Zeitschrift „Der Tierzüchter" festgestellt.

FÜR SIE NOTIERT ...

Eine Kreuzung von Wildschweineber und veredelten Landschweinsau mit dem Ergebnis von 13 Ferkeln verzeichnete der Bauer Büsing in Empede, Kreis Neustadt am Rübenberge. Die Sau wurde auf der Weide von einem Wildschweineber gedeckt. Fünf der Ferkel weisen Streifen von Frischlingen auf, acht sind von rosa Hautfarbe mit schwacher Wildschweinstreifung am Rücken.

Ein Warenzeichen für Mineralfutter, bestehend aus dem Bild eines Stiers, der von zwei Rechtecken eingefaßt ist, hat die Fachabteilung Mineralfutter des Fachverbandes der Futtermittelindustrie geschaffen.

Die Milcherzeugung in der Bundesrepublik betrug 1965 bei einer Steigerung von 1,6 v. H. 21,18 Millionen Tonnen.

Das Bayerische Zentral-Landwirtschaftsfest in München Ende September 1966 soll trotz der zur Zeit herrschenden Maul- und Klauenseuche abgehalten werden.

Mit der „Goldenen Ähre" wurde beim Internationalen Agrarfilm-Wettbewerb anläßlich der Internationalen Berliner Grünen Woche der Film der Farbwerke Höchst über den Leber-Egel ausgezeichnet. Von dem gleichen Teilnehmer erhielt der Film über die Ratten die Silberne Medaille. Insgesamt waren 28 Nationen mit 133 Filmen am Wettbewerb beteiligt.

Der HDP (Hauptverband für Zucht und Prüfung deutscher Pferde) hält am 21. April in Bonn seine ordentliche Mitgliederversammlung im Rahmen der „Bonner Pferdezuchttage" am 20. und 21. April ab.

Der ostfriesische Tierfotograf F. Mohaupt aus Aurich, dessen Tierbilder in keiner Fachzeitschrift fehlten, ist im Alter von 66 Jahren plötzlich gestorben. Den verdienstvollen früheren ostfriesischen Tierzuchtdirektor Dr. Köppe bezeichnete Mohaupt als seinen besten Lehrmeister.

Die Landes-Tierschau Schleswig-Holsteins, die in zweijährigem Turnus abgehalten wird, findet vom 7. bis 11. September in Rendsburg statt.

Die tierische Erzeugung in der Bundesrepublik hat im Wirtschaftsjahr 1964/65 einen unbereinigten Geldwert von 21,9 Millionen DM erreicht.

„Ferkelzucht" ist der Titel eines neuen DLG-Merkblattes, das den Leitsatz für eine wirtschaftliche Sauhaltung mit mindestens 20 gesunden Ferkeln im Jahr herausstellt. Das Merkblatt kann bei der Futter- und Grünlandabteilung der DLG, 6000 Frankfurt, Zimmerweg 16, bezogen werden.

21 600 Rinder wurden in Schleswig-Holstein im letzten Jahr mehr besamt, wodurch sich der Gesamtbestand der künstlich besamten Tiere in diesem Lande auf 412 425 Tiere stellt.

Das Versuchsgut Rudlos, bisher im Besitz der Farbenfabriken Bayer-Leverkusen, ist vom Institut für Tierzucht und Haustiergenetik der Universität Gießen als Forschungsgut angekauft worden.

20,4 Millionen Milchkühe werden in den Ländern der EWG gehalten; davon entfallen etwas über 8,5 Millionen auf Frankreich und über 5,8 Millionen auf die Bundesrepublik. Weitere 14 westeuropäische Länder einschließlich England haben einen Bestand von 31,2 Millionen Kühe. In den USA werden 15,6 Millionen, in Kanada 2,9 Millionen, in Australien 3,0 Millionen und in Neuseeland 2,1 Millionen Rinder gehalten.

DLG-Schau Frankfurt 1966

Vom 8. bis 15. 5. 1966 findet in Frankfurt die 49. DLG-Ausstellung statt. Das günstig an der Autobahnabfahrt gelegene Messegelände wurde inzischen erheblich verbessert. Im Freigelände stehen 130 000 qm und in Hallen und Zelten 115 000 qm zur Verfügung.

Die Ausstellung wird übersichtlich in 10 Abteilungen gegliedert und diese werden nach Gruppen unterteilt.

Abteilung I	Lehr- und Sonderschauen, Beratung
Abteilung II	Tiere
Abteilung III	Landwirtschaftliche Erzeugnisse, Saat- und Pflanzgut
Abteilung IV	Landmaschinen und Ackerschlepper
Abteilung V	Erzeugnisse der Elektro- und Kälteindustrie
Abteilung VI	Sonstige Maschinen und Geräte
Abteilung VII	Landwirtschaftliches Bauwesen
Abteilung VIII	Landwirtschaftliche Betriebsmittel
Abteilung IX	Landwirtsch. Organisationen, Verlage
Abteilung X	Ländlicher Haushalt

Wie bei den früheren DLG-Ausstellungen werden Maschinen und Geräte sowie die Tierschau den Schwerpunkt der Ausstellung bilden.



Beim Dortmunder Internationalen Hallenturnier blieben in nicht weniger als 3 der 13 entschiedenen internationalen Springen der 8jährige Trakehner Schimmelwallach „Spritzer" v. Famulus a. d. Meta, gezüchtet von Peter Mott aus Keppeln, Sieger. Sein Reiter Karl-Heinz Giebmanns, der bereits 1965 mit Spritzer eine Reihe von Erfolgen errungen hat, wurde beim Dortmunder Turnier mit dem Deutschen Reiterabzeichen in Gold ausgezeichnet, nachdem er bereits 14 Siege in schweren Springen errungen hat. Auf unserem Bild wird K.-H. Giebmanns durch den HDP-Vorsitzenden die hohe reiterliche Auszeichnung übergeben.



Die Werbung für den Milchverbrauch hat sich erfreulicherweise positiv ausgewirkt. Auch in der Milchwerbung brauchten wir in Deutschland einen Anlauf, bis wir das Ausland in dieser Werbung erreichten.

Der Landtechniker: „Mach' es selber!"

Weitere Ratschläge zur Einrichtung einer Werkstätte im Betrieb

Von den vielerlei Werkzeugen, die jeder landwirtschaftliche Betrieb in seiner Werkstatt haben sollten, seien zunächst die Werkzeuge für die Metallbearbeitung besprochen.

Hämmer sollte man — je nach den auszuführenden Arbeiten — wenigstens drei verschiedene, etwa zu 200, 500 und 800 Gramm haben. Der Stiel aus gut federndem Eschholz muß gut in dem Hammer verkeilt sein. Daß man mit dem Hammer nur „hämmern" sollte und ihn nicht — etwa beim Öffnen einer Kiste — auch als Hebel benutzen sollte, merkt man erst, wenn der Stiel abgebrochen ist!

In den Aufstellungen der nötigen Werkzeuge sind auch immer je „ein Satz" Gabelschlüssel, Steckschlüssel und Ringschlüssel genannt. Hier gilt es, eine vernünftige Auswahl zu treffen, denn wenn man bei einer Werkzeughandlung z. B. einen „Satz" Gabelschlüssel bestellt, so kann es passieren, daß man 40 Schlüssel mit den verschiedensten Abmessungen geliefert bekommt, von denen man manche nie braucht. Für Arbeiten an Landmaschinen genügt in der Regel je ein Doppel-Gabelschlüssel mit den Schlüsselweiten von 9 und 10, 10 und 11, 11 und 14, 14 und 17, 17 und 19, 19 und 22, 22 und 24, 24 und 27 sowie 27 und 32 mm. Für die gängigen Schraubendurchmesser sollte man auch einen Satz Steckschlüssel, etwa 14 und 17, 19 und 22 sowie 24 und 27 mm zur Hand haben. Besonders gut haben sich die Ringschlüssel bewährt, bei denen der Schraubenkopf oder die Mutter mit einem Zwölfeck angefaßt werden. Wir wählen hier auch nur die gängigsten Abmessungen, aber am besten die doppelseitige, gekröpfte Form, die zwar etwas teuerer, aber für besonders hohe Beanspruchung geeignet ist.

Um die Fingerknöchel zu schonen, sollte man sich unter keinen Umständen mit Schlüsseln aus gewöhnlichem Stahl — aus Blech gestanzt oder geschmiedet — begnügen, sondern ein legiertes Material wählen. Werkzeuge mit der Aufschrift „Chrom-Vanadium" enthalten die beiden Legierungsmetalle, die uns Rostbeständigkeit, Härte und Verschleißfestigkeit gewährleisten. Aus diesem Material gibt es auch komplette Sätze mit 20 verschiedenen Zwölfeck-Einsätzen, die auf eine Knarre mit Kardangelenk aufgesteckt werden können. Alles das mit den entsprechenden Verlängerungen in einem netten Blechkasten untergebracht, ist aber so teuer (zwischen 80 und 200 DM!), daß man sich diese Sammlung am besten zu Weihnachten schenken läßt!

Zum Lösen der Radmuttern an Schleppern und Anhängern sind die Hebelarme der normalen Schlüssel vielfach nicht ausreichend. Man sollte sich deshalb für besonders schwierige Fälle „Kreuzschlüssel" anschaffen, die jeweils vier Schlüsselweiten haben. Die handelsüblichen Abmessungen sind die mit 17, 19, 20,6 und 22 mm sowie mit 24, 27, 30 und 32 mm. Den kleineren von diesen beiden Kreuzschlüsseln wird man auch gern als Wagenwerkzeug zum Pkw mitführen, vor allem, wenn man einmal bei einer Reifenpanne erlebt hat, mit was für Bärenkräften so ein Lehrling in der Autowerkstatt die Radmuttern angezogen hat!

In den letzten Jahren gehen die Konstrukteure immer mehr dazu über, Schrauben mit Innensechskant, „Inbus-Schrauben", zu verwenden. Ihr Raumbedarf ist geringer, man bekommt eine glatte Außenfläche und erhöht die Formschönheit einer Konstruktion. Für den Verbraucher, der sich vor der Aufgabe sieht, eine solche Schraubenverbindung zu lösen, ergibt sich der Nachteil, daß er hierfür besondere Werkzeuge benötigt, die er haben muß, denn alle Behelfe wie Zangen usw. versagen hier. Zum Glück sind sie billig; sie bestehen ja lediglich aus einem rechtwinkelig abgebogenen Stück Sechskantstahl, und für 5,— DM bekommt man einen ganzen Satz mit 8 verschiedenen Durchmessern.

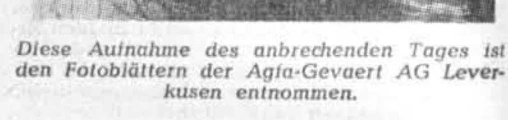
Kein Schraubenschlüssel hat es gern, wenn man ihm durch Klopfen mit dem Hammer Gewalt antut! Festgerostete Schrauben und Muttern sollte man mit einem Rost lösenden Öl (z. B. Caramba) behandeln; zur Not tut's auch Petroleum! Wichtig ist dabei, daß man dem Mittel einige Zeit läßt, in die Gewindegänge einzudringen.

Auch ein so einfach erscheinendes Werkzeug wie der „Schraubenzieher" hat seine Probleme. Jeder hat sich schon geärgert, wenn er mit einem zu schmalen Schraubenzieher eine festsitzende Schraube lösen wollte! Eines wird dabei meistens vermurkst, entweder der Schraubenschlitz oder das Werkzeug! Man braucht also unbedingt 3 bis 4 verschieden breite Schraubenzieher, damit man sich dem Durchmesser des Schraubenkopfes anpassen kann. Praktisch sind Schraubenzieher, deren Schaft nicht rund sondern sechskantig gehalten ist: man kann dann evtl. mit einem kleinen Gabelschlüssel nachhelfen. Günstig ist es auch, wenn — wenigstens bei den größeren Abmessungen — der Schaft bis zum Ende des Handgriffes durchgeht; es läßt sich manchmal nicht vermeiden, mit dem Hammer auf den Schraubenzieher zu klopfen, sei es, um einen verschmutzten Schraubenschlitz zu säubern oder einen Splint zu biegen. Für Arbeiten an elektrischen Anlagen muß der Schraubenzieher — sofern man nicht überhaupt dem „Mach' es selbst!" hier eine Grenze setzt! — einen Griff aus Isolierstoff haben.

Mitunter trifft man auch, meistens kleinere, Schrauben mit einem Kreuzschlitz an. Meistens sind das — besonders beim Pkw — verchromte Schrauben. Um sie nicht zu beschädigen, muß ein passender „Kreuzschlitz-Schraubenzieher" vewendet werden.

Und hier noch ein „Kniff": Holzschrauben sind oft so fest eingerostet, daß man ihnen mit dem besten Schraubenzieher nicht beikommen kann. Bevor man nun den Schlitz zerstört und dann das Holz um den Kopf herum wegmeißelt, versuche man es anders, indem man ein Rundeisen am Ende glühend mach und es einige Sekunden auf den Schraubenkopf drückt; dadurch dehnt sich die Schraube im Holz aus, und meistens gelingt es dann leicht, sie herauszudrehen.

Dr. Meyer, Rotthalmünster



Diese Aufnahme des anbrechenden Tages ist den Fotoblättern der Agfa-Gevaert AG Leverkusen entnommen.

26 Nationen dokumentieren die Internationalität

Berliner Grüne Woche wurde zum Test des Verbrauchermarktes an Lebensmitteln

Eine hervorragende Presse hatte die 30. „Internationale Grüne Woche Berlin", die bisher größte ihrer Art am Funkturm, in den Tages- und Fachzeitungen. Angesichts der 26 beteiligten Nationen verdient sie die Bezeichnung „international" zu Recht.

Im Vordergrund der ausländischen Ausstellungen standen Produkte der Nahrungs- und Genußmittelindustrie, importierend und werbewirksam aufgebaut. Bei dieser Konkurrenz wurde deutlich, daß die deutsche Landwirtschaft keinen leichten Stand am Verbrauchermarkt hat. Aber man kann unserer Veredlungswirtschaft bescheinigen, daß sie im Wettbewerb gewachsen ist und sowohl in dem relativ kleinen „Grünen" Teil als auch in dem Angebot der Ernährungsindustrie eine eindrucksvolle Schau zeigte.

Mittelpunkt dieser Schau war der „Feinschmecker-Bahnhof". Eine 4000 qm große Halle hatte mit Bahnsteigen und Zügen das Aussehen eines Bahnhofes bekommen, in dem Sonderzüge die Spezialitäten „Aus deutschen Landen — frisch auf den Tisch" brachten. So stand auf Gleis 1 der „Kieler Sprotten-Expreß" mit Schinken und Käse. Aus Stuttgart kam der „Landjäger-Expreß" mit Rollmöpsen und aus Bayern der „Blaue Enzian" mit Rauchfleisch und Bauernbrot.

In der Ehrenhalle war eine Sonderschau unter dem Motto „Der Verbraucher — eine Macht" zu sehen. Hier fand man interessante Darstellungen über das Zusammenspiel von Erzeuger- und Verbraucherwünschen.

Selbstverständlich waren u. a. die traditionelle Blumenschau, die Landmaschinenschau und Tierschau und andere Sonderschauen beliebte Anziehungspunkte.

Ein zusätzliches Gewicht verlieh der „Grünen Woche" die Fülle von Fachtagungen und besonderen Veranstaltungen. So hat offensichtlich auch der Internationale Agrarfilmwettbewerb zu diesem Zeitpunkt in Berlin einen festen Platz gefunden.

Die Halle IX mit Zucht- und Nutztieren bringt jedes Jahr Landluft in die Ausstellung und unmittelbaren Kontakt mit Tierzucht und -haltung in der Landwirtschaft. In diesem Jahr war ein kleiner Vorführring mit 400 Sitzplätzen Mittelpunkt der Schau. Hier wurden 10 Hannoveraner Pferde unter dem Sattel, 4 Traber vor dem Sulky, je drei Kühe der bekanntesten Rinderrassen in Vorführungen gezeigt. Von sachverständiger Seite erfolgten Erläuterungen am Mikrophon. In den Ring kamen auch einige Schaf- und Schweinerassen aus der Bundesrepublik. In origineller Weise wurden die Vorführungen durch eine Pelzmodenschau der ausstellenden Pelztierzuchtverbände unterbrochen.

Baumwolle ein vielseitiger Textilrohstoff



Die ältesten Baumwollfunde stammen aus Mexiko. Dort wurde Baumwolle bereits vor 8000 Jahren verwendet. Im Jahre 1964 entfielen fast zwei Drittel der gesamten Erzeugung von Bekleidungsfasern auf Baumwolle. Durch Verbesserung der Anbaumethoden — insbesondere durch Bewässerung, durch Verwendung von besserem Saatgut, Steigerung der ha-Erträge, Schädlingsbekämpfung u. a. m. — kann die Baumwollerzeugung noch erheblich gesteigert werden.

Baumwolle ist ein vielseitiger Textilrohstoff, bevorzugt werden Sorten mit langen Fasern. Das Einsatzgebiet der Baumwollgewebe reicht von der Bekleidung über Wäsche bis zu technischen Artikeln, von der Babyausstattung zum Abendkleid, vom groben Handtuch über Damastgewebe zum Möbelbezug und Teppich, vom Campingzubehör zum Raumfahreranzug.

Nähgarne, Bindfäden und Netze werden aus Baumwolle gefertigt. Die zahlreichen Verwendungsmöglichkeiten sind durch die Eigenschaften der Baumwollfasern und -gewebe bedingt: Sie sind saugfähig, kochfest und damit hygienisch, besitzen eine hohe Reißfestigkeit und sind dadurch scheuerfest und strapazierfähig. Sie sind hautverträglich und angenehm im Tragen, laden sich nicht elektrostatisch auf und kleben nicht am Körper. Durch moderne Ausrüstungsverfahren, entwickelt von Forschung und Industrie, paßt sich die Baumwolle den Forderungen des Verbrauchers an: So ist ein Gewebe mit der Bezeichnung „Super Cotton S" pflegeleicht, bügelfrei und läuft nicht ein. In weißer Farbe ist es kochfest, dabei unverändert luftdurchlässig und saugfähig. Durch das Mercerisieren wird dem Baumwollgewebe ein seidenähnlicher Glanz verliehen. Das am Bekleidungsstück angebrachte Warenzeichen „Sanfor" besagt, daß es bei der Wäsche nicht einläuft; ein großer Vorteil z. B. bei Herrenhemden.

Wegen ihrer vielen guten Eigenschaften wird die Baumwolle auch gern mit anderen Textilfasern verarbeitet.

---

501 000 t Butter wurden im Jahre 1965 in der Bundesrepublik erzeugt. In den Molkereien ist eine Steigerung von 2,4 v. H. im letzten Jahr zu verzeichnen. Der Import betrug etwa 10 600 t, davon sind 6300 t im Rahmen des Saarvertrages aus Frankreich geliefert worden.

Welternährung zwischen Überfluß und Mangel

Die DLG hatte für ihre Wintertagung 1966 in Wiesbaden das Leitthema „Welternährung zwischen Überfluß und Mangel" gewählt.

Das Wachstum der Menschheit und die wirtschaftliche Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert haben dazu geführt, daß auf der einen Seite die reichen Industrieländer stehen, in denen die eigenen Landwirtschaften eine sehr hohe Nahrungsmittelproduktion erreichten, obwohl der Anteil der in der Landwirtschaft Tätigen an allen Erwerbstätigen unter 10 v. H. liegt oder noch mehr abzusinken droht.

Auf der anderen Seite stehen die Entwicklungsländer, in denen die Hungersnöte nicht beseitigt werden konnten.

Der krasse Unterschied in der Ernährung der Menschheit wird dadurch deutlich, daß aus der Bodenproduktion der Bundesrepublik 70 v. H. der Einwohner (rund 41 Millionen Menschen) ernährt werden. Bei Zugrundelegung eines errechneten durchschnittlichen Welternährungs-Standards würden aber mit der gleichen Menge an Nahrungsmitteln 80 Millionen Menschen mit Nahrung zu versorgen sein.

Die Zukunft der Menschheit ist eng mit einer ausreichenden Ernährung der Weltbevölkerung verknüpft. Aus dieser Sicht ergibt sich die Frage, ob und in welchem Maße die deutsche Landwirtschaft einen Beitrag zur Bekämpfung des Hungers in der Welt leisten kann.

In ausführlichen Referaten wurde dieses Problem von namhaften Wissenschaftlern behandelt.



Trakehner Treck-Stute mit 20. Fohlen

Die noch in Ostpreußen auf dem Hof ihres Züchters geborene, jetzt 25jährige Trakehner Stute Schwindlerin brachte ihrem Besitzer Peter Elxnat-Hohenkirchen im Monat März ihr 20. Fohlen. Die Stute hat z. Z. vom Heimatland her mit vielen Zickzackfahrten bis nach Bayern herunter einen Treckweg von rund 2500 km zurückgelegt und war anschließend ständig in bäuerlichen Betrieben voll eingesetzt. —



Die deutsche Werbung für Nahrungsmittel und auch für Milch und Milchprodukte hat in den letzten Jahren erfreuliche Fortschritte gemacht. Auf unserem Bild wird mit Kostproben für den Käse und Wein geworben

Landwirtschaft — ein guter Kunde

Die deutsche Landmaschinen- und Ackerschlepper-Industrie stand auch 1965 mit einem Umsatzwert von insgesamt 3,76 Milliarden DM (1964: 3,48 Milliarden DM) an der Spitze aller Fachzweige des deutschen Maschinenbaues.

Damit wird erneut bewiesen, wie wichtig die Erhaltung einer leistungsfähigen eigenen deutschen Landwirtschaft nicht nur für die Versorgung unserer Bevölkerung, sondern auch für die Beschäftigung unserer Industrie ist. Denn — das zeigen auch diese Zahlen — unsere Landwirtschaft ist eben nicht nur Erzeuger, sondern auch ein wichtiger Verbraucher, dessen Zahlungskraft wiederum der gesamten übrigen Wirtschaft zugute kommt.

Daran denken: Heu belüften!

Heu ist eines der wichtigsten wirtschafteigenen Futtermittel für unser Rindvieh, in manchen Gegenden sogar noch das einzige Grundfutter. Die Qualität und damit der Futterwert schwanken in weiten Grenzen. Bei den jährlich durchgeführten Heuuntersuchungen fallen etwa ein Viertel der Proben in die Güteklassen 5 und 6. Nährstoffreiches Grünfutter ist zu einem minderwertigen und teilweise wertlosen Material geworden, für das in der Milchviehfütterung kein Platz mehr ist. Es kann lediglich zur Ballastsättigung herangezogen werden, wenn keine Gesundheitsschädigungen durch Schimmel und giftige Pflanzen zu befürchten sind. Schuld an dieser Tatsache ist in den meisten Fällen das leidige Wetter.

Wann bleibt schon das Wetter im Mai und Anfang Juni für drei bis vier Tage konstant schön? Kaum hat man das Heu halbwegs trokken, so kommt ein Gewitter oder setzt eine mehrtägige Regenperiode ein. Ist es nicht häufig so? Ja, wenn das Futter in etwa zwei Tagen trocken wäre! Heute ist das nicht mehr ausgeschlossen. Mit der Heubelüftung schafft man es. Mit ihr kann man wechselhafter Erntewitterung mit ihrem negativen Einfluß auf den Wert des Heues entgehen. Einsatz von Heuerntemaschinen und Belüftung bringen entscheidende Vorteile:

weniger und leichtere Arbeit,

kurze Bearbeitungszeit erlaubt gute Anpassung an die jeweilige Arbeitssituation im Betrieb,

der erste Schnitt kann wesentlich früher genommen werden,

verkürzte Trocknungszeiten im Freien, dadurch stark gemindertes Wetterrisiko,

geringere Verluste durch vermindertes Abbröckeln nährstoffreicher Blätter,

bessere Heuqualität.

Die Arbeitsgemeinschaft Schleswig-Holsteiner Tierzüchter, die alle Zuchtgebiete erfaßt, hat Wilhelm Brandt aus Hedwigenkoog als Nachfolger des aus Altersgründen zurückgetretenen Vorsitzenden Claus Thormählen aus Neuendorf gewählt.

ENDE DER BEILAGE „GEORGINE"
Verantwortlich für den Inhalt der „Georgine": Mirko Altgayer 314 Lüneburg, Wedekindstraße 18

Ein Lob dem Federvieh

Die Tage des genüßlichen Osterfestes stehen vor der Tür, wo die Hasen wiederum ob ihres vermeintlichen Fleißes zu großen Ehren gelangen — obwohl jedermann weiß, daß diese herzallerliebsten Tierchen zum Eierlegen gar nicht imstande sind. Diejenigen aber, denen höchstes Lob zukäme, fristen bescheiden im Hintergrund ihr Dasein.

Heute stehen wir beim Krämer vor den Eierkisten und überlegen, welche Qualität wohl die beste sei. Am Hähnchengrill gehen wir achtlos vorüber, obwohl dort in leuchtender Reklameschrift ‚Hühnerparadies' zu lesen steht. Vielleicht ist es gut, wenn wir uns gelegentlich jener Zeit erinnern, da uns nicht nur das Fleisch dieser Tiere, sondern vor allem ihr Leben teuer war, da wir sie hegten und pflegten in berechnender Liebe, um ja jeden Tag ihr Ei zu bekommen, mit dem wir unsere mageren Kalorien aufbessern konnten. Ja, sie lebten und legten für uns, und keiner durfte sich damals unterstehen, sie ‚dumme Hühner' zu nennen. Für sie waren unsere schlimmen Nachkriegsjahre in der Tat paradiesische Zeiten.

Auf unserem Hof im Memeldelta, in der alten Schulchronik Peter-Leyden genannt, waren die Hühner gewiß unentbehrlich, führten aber ein weniger beachtetes, namenloses Dasein. Es gab eine strikte Trennung, jede Rasse blieb für sich: die behäbigen, gemütlichen Rhodeländer, die schwarzen Italiener und die grazilen, weißen Leghornhennen, deren Legefleiß keine Grenzen kannte. Allgemein ging es um Zahl und Leistung, und Degenerationserscheinungen hatten das Ende im Brattopf zur Folge. Die Hühner lebten als Haremsdamen und kannten in ihrem einfältigen Gemüt weder Neid noch Eifersucht. Geschäftig eilte man herbei, wenn der eitle Hahn als Gebieter sie um sich scharte, sich bewundern ließ oder einen besonderen Fund präsentierte, den er nicht selten vor ihren Augen verschlang. Er ließ sich herbei, diese oder jene Hofschöne durch flüchtige Zärtlichkeit auszuzeichnen.

Die Mutterliebe brach mit elementarer Gewalt über die Henne herein, wenn das Nest bis zum Rand mit Eiern gefüllt war und sich noch möglichst in sicherer Verborgenheit befand. Dann verglühte sie in freudiger Erwartung auf ihr Mutterglück in den 21 Tagen der Brut und gönnte sich kaum Freizeit oder Futter. Die Bauchfedern fielen aus, der sonst leuchtend rote Kamm wies deutliche Zeichen der Anämie auf. Von Fett war keine Rede mehr, alles hatte sie hingegeben und kam nun stolz wie eine Königin mit ihren Sprößlingen zum Vorschein, um gebührend bewundert und vom Leben erneut willkommen geheißen zu werden, umgeben von den goldigen Osterküken.

In erster Linie wurde die Wahl ihrer Brut natürlich von Mutter getroffen. Die Bruthenne wurde gelegentlich auch auf fremde Eier gesetzt. Man weiß, daß dem verwandten Federrich, wie Gänsen und Enten, oft das nötige ‚Sitzfleisch' fehlt. Die Puten hingegen konnten meist nur durch einen gehörigen Schwips zum Brüten bewogen werden, und auch dann war nicht immer Verlaß auf sie. Die großen Gänseeier mögen der Henne komisch vorgekommen sein, wurden jedoch schnell akzeptiert. Prekärer erwies sich die Situation nach dem Schlüpfen, wenn diese munteren Büschel sich alsbald auf den Teich setzten und der Pflegemutter auf und davon schwammen. Die Arme lief dann geradezu kopflos am Ufer hin und her und fand keine Erklärung für das merkwürdige Verhalten ihrer Kinder.

Aber ich wollte noch von jenen paradiesischen Zeiten der Nachkriegsjahre erzählten, welche drei Hühner in der Alsterkrugchaussee zu Hamburg erlebten. Flüchtlinge waren sie wohl nicht, diese stattlichen Hennen namens HOFELIA, AGATHE und NURMI, die Schnellfüßige. Angesichts der Not, der verbrannten Heimstätten und Vorräte, hatten sie dort warme und liebevolle Zuflucht gefunden. Jedes rare Körnchen, jede Schale, die wertlos schien, setzten sie in wertvolle Kalorien — sprich Eier — um.

HOFELIA, die Grand-Henne, lieferte gelegentlich sogar zwei Eier am Tage ab. In jenem Garten Eden sonnten sie sich, scharrten im Sande oder ergingen sich unter schattigen, blühenden Bäumen. Verspürten sie Durst, lud eine labende Tränke ein. Mit ergebenem, unschuldigem Augenaufschlag ließen sie das erquickende Naß durch die Kehlen rinnen — und zahlten ihren Tribut.

Bei anbrechender Dunkelheit schwangen sie sich auf den Küchenschrank, beruhigten sich, gackernd nach allen Seiten, und wurden dann sanft, von zarten Händen, in eine bereitstehende Kiste gesetzt. Ein umgehängter Vorhang bedeutete den endgültigen Abendfrieden. So wiegten sie sich in den Schlaf. Mit der Zeit wußten sie Worte ihrer Beschützerin zu deuten, liefen herbei, wenn man rief, waren anhänglich und strahlten Ruhe und Zuversicht aus. Ihre Existenz gab schließlich ihren Besitzern eine gewisse Sicherheit, daß sie die schlimmste Zeit überstehen würden.

Und so ist es geschehen. Wir alle haben Grund genug, ihre guten Taten zu rühmen und sie nicht über den süßen Osterhasen zu vergessen.

Irmgard Heelbig



Märchenspiel im Grünen — Aufn. Franzkowiak



Sauerampfer-Suppe

Endlich ist es soweit! Wir holen uns das Grüne, Belebende in die Küe, teils aus den Gärten, teils von Wiesen und Wegrändern. Gelobt seien Petersilie und Schnittlauch, frischer Salat und erste Radieschen aus dem Frühbeet, am allermeisten aber unser geliebter Sauerampfer.

Diese zarten, jungen Blättchen zu suchen, sich nach ihnen einzeln zu bücken — welch gesunde Gymnastik und welch herzhafter Genuß später! Es macht gar nichts, wenn auch hier und da ein kleines Brennessel- oder Löwenzahnblatt mit in die Sammlung kommt. Wir bringen damit eine wahre Kräuterapotheke nach Hause.

Wer im Garten ein Beet oder auch nur einen Beetrand mit Sauerampfer eingesät hat, weiß um die Dankbarkeit dieses anspruchslosen Gemüses, das im Laufe des Sommers mehrere Ernten liefern kann.

Ein paar Ampferblättchen in die Salatsoße oder an den Kartoffelsalat gehackt, vielleicht ein Spürchen Liebstock dazu, der ja auch so früh treibt — selbst diese Winzigkeiten holen uns den Frühling in die Küche.

Die Krone aller Sauerampfergerichte ist für uns Ostpreußen die Suppe. Unsere Zungen schmecken daneben keine anderen Sauerampfergerichte aus der westdeutschen Küche. Wir können dafür unser Leibgericht gut und gern einmal in jeder Woche essen, ohne daß es uns zuviel würde.

Wir kochen die Sauerampfersuppe einfach oder üppig, mit Fleisch, mit Ei, mit Schmand, mit Stof- oder Pellkartoffeln, mit Würfelbrühe oder echter Fleischbrühe, billiger und teurer. Wirklich teuer ist sie nie.

Solche heimatlichen Rezepte fangen gern so an: „Man nehme ein Stück Schwanzstück de Quer." Gibt es hier wohl Fleischer, die diesen Ausdruck kennen? Also: Man koche ein Stück Rindfleisch, das nicht mager zu sein braucht, mit Suppengrün weich und binde die Brühe mit Mehl und saurer Sahne. Wenn das schön sämig durchgekocht ist, kommt der Sauerampfer dazu. Im frühen Frühling wiegen wir ihn roh und lassen ihn mit der Suppe nur eben einmal aufkochen. Später im Jahr, wenn die Blätter größer und härter geworden sind, kochen wir sie kurz auf — nur mit dem Wasser, das ihnen vom Waschen anhaftet — und schlagen sie durch ein Sieb oder eine Passiermaschine. Auch dieser Blattbrei darf in der Suppe nicht mehr kochen, wir wollen doch die Vitamine erhalten. Wir hacken dann sogar noch drei bis vier rohe Blätter fein, nehmen vielleicht noch ein Blättchen Liebstock dazu und geben das als allerletzte Würze hinein.

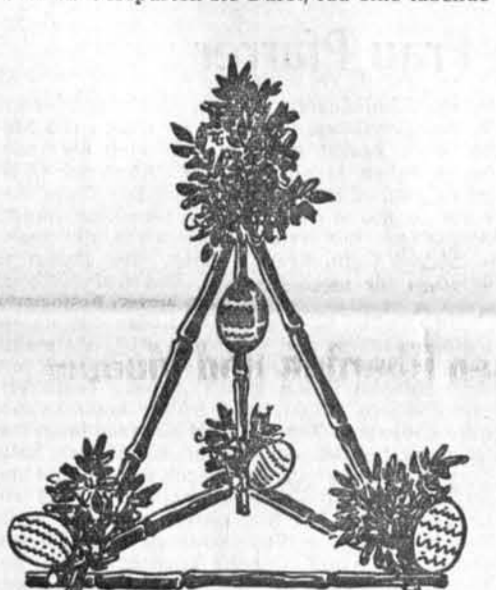
Wenn wir kein Rindfleisch nehmen wollen, tut's auch eine Brühe aus Suppenextrakt. Eine Dose Rindfleisch aus der Bundesreserve eignet sich ebenfalls für dieses Gericht. Statt saurer Sahne nehmen wir Joghurt oder Buttermilch. Wir können die Suppe mit Ei abziehen, können harte, pflaumenweiche oder Falleier dazu nehmen; stets paßt das Ei gut zur grünen Suppe.

Wieviel Sauerampfer nehmen wir? Im allgemeinen dürfte ein Suppenteller voll genügen. Sind sehr lange, sture Stengel dabei, dann nehmen wir ein bißchen mehr. Als Beilage nehmen wir wohl am liebten Stampfkartoffeln. Das heißt, wir gießen das Kartoffelwasser nicht ganz ab, stampfen die Kartoffelstücke gröblich, rühren ausgebratene Speckspirkel und etwas Essig hinein und reichen die Kartoffeln kräftig abgeschmeckt neben der Suppe.

„Wenn't mi schmeckt, ät eck drie Telldern vull und e beten ut de Schötel. Und wenn't mi nich schmeckt, ät eck bloß drei Telldern vull!"

Margarete Haslinger

Osta, Schmackosta veel Eia on Speck, denn ɪenn öck gliek weg



Liebe Erinnerungen weckt dieser Kinderreim in der Heilsberger Lautfärbung. Bunt leuchtet es auf, himmelblau, dottergelb und dunkelrot. Am Schmackostertag, dem Ostermontag, konnten wir Kinder uns nicht früh genug ‚auf de Strümpf' machen, um die Nachbarn, vorzüglich aber alle Onkel und Tanten Poatsch' heimzusuchen und zu ‚stieben', bis die frühlingsgrünen Osterruten kahl wie Besenstümpfe waren und die ‚Ziche on Tasche' voll waren von Eiern, Speck und Kuchchen. Ab und zu lag auch ein blankes Dittchen dazwischen.

Daß aber so ein einfacher Kindervers die Kraft hat, ein verhärtetes Herz aufzutauen und verschüttete Liebe hervorzuholen, das erwies sich hier vor genau sieben Jahren in der südwestlichen Ecke Deutschlands.

„Nun geben Sie sich doch einmal einen Ruck, Frau Krause, und kommen Sie mit zum Heimatabend. Sie werden sehn, Sie fühlen sich ein bißchen wie daheim. Machen Sie nicht immer so ein saures Gesicht, eenem vaschlött ös je foats de Red mit Ihne!"

„Sie haben gut reden. Ihr Mann ist gesund. Sie haben Kinder und Enkel. Bei Ihnen hat alles noch einen Sinn, bei uns nicht mehr. Der Mann wird immer stiller und gebückter, die Tochter mit ihren zwei Kindern liegt in der Ostsee, der Sohn ist in Rußland geblieben. Kein Mensch mehr, der zu uns gehört! Laßt mich zufrieden!"

Herzliches Zureden erreichte schließlich doch, daß sie mitging, die Anna Krause. Steif aufgerichtet, mit zusammengepreßten Lippen, hörte sie sich das Ostpreußenlied an, die Begrüßung, die vertrauten Laute rings um sich . . . Nein, sie fand keinen Kontakt mehr. Aber hatte sie ihn je gehabt? Zu Hause, da hatte man sie gebührend geachtet. Sie war eine tüchtige Bäuerin gewesen, unter deren Händen der staattliche Besitz gedieh, der Mann war zuverlässig, fleißig und sparsam. Bester Boden, erstklassiges Vieh. Das gehörte einfach zu ihr — und so ‚gehörten' vielleicht auch die beiden Kinder dazu — als ein Teil des Gesamtbesitzes.

Unverständlich war ihr gewesen, daß gerade ihre Tochter ‚unterm Stand' geheiratet hatte, einen ohne Grundstück, ohne Vermögen. Die Enkel kannte Anna Krause nur von der Taufe und von ein paar Geburtstagen her. Selten kam die Tochter heim. Sie hatte denselben herben Stolz wie ihre Mutter. Sie ließ sich nicht helfen, als im Krieg die Lebensmittel knapper wurden. Als ihr Mann fiel, suchte sie nicht Trost bei der Mutter. Allein ging sie mit den beiden Kindern auf die Flucht. Die letzte Fahrt der ‚Wilhelm Gustloff' machte dem Weg in die erhoffte Sicherheit ein Ende.

Der Sohn von Anna Krause, ihr Gustav, blieb bald nach seinem letzten Urlaub verschollen. Erst nach fünf Jahren erfuhren die Eltern von seinem Ende in Workuta. Ausgelöscht auch er, nichts blieb. Nichts? Ja, wenn Anna Krause das bloß wüßte! Damals, da wollte sie nichts wissen . . . Vergeblich hatte der Junge während seines letzten Urlaubs versucht, die Mutter dazu zu bewegen, sein Mädel einzuladen oder wenigstens kennenzulernen. Arm war sie, eine Waise, Kindergärtnerin.

„Das könnt' der so passen, sich hier ins warme Nest zu setzen, ohne was dazuzubringen. Die kommt mir nicht auf den Hof, nie!"

Der Gustav blieb genauso fest: „Mutter, ich lasse nicht von Elisabeth, sie ist gut und tüchtig. Du solltest sehen, wie sie mit der Schar Kinder fertig wird. So fröhlich ist sie — das hab ich zu Haus vermißt."

„Die schlag Dir aus dem Kopf", hatte Anna Krause erwidert. „Die Hedwig hat schon einen, der nicht zu uns paßt — und nun auch noch Du! Wozu haben wir denn Jahrzehnte geschafft von früh bis spät?"

„Es gibt Wichtigeres, Mutter!"

„Der Hof ist wichtig, unsere Arbeit, und Du bist der Erbe!"

Tief bedrückt verabschiedete sich der Gustav darauf vom Vater, trotzig von der Mutter. Er ging fort, bevor sein Urlaub halb zu Ende war. War er zu seinem Mädchen gegangen? Voller Eifersucht und Enttäuschung war Anna Krause, sie hatte ihm nicht mehr geschrieben. Es kam noch ein merkwürdiger Brief von ihm zu Weihnachten 1944. Darin hieß es: „Kümmert Euch um Elisabeth, falls ich's nicht mehr kann. Sie gehört für immer zu mir — und zu Euch!"

Dies Schreiben hatte die Mutter vor ihrem Mann versteckt. Vielleicht wäre er gewillt gewesen, die Fremde aufzunehmen, womöglich noch mit einem Kind! Ob der Gustav inzwischen geheiratet hatte?

Kurz vor Ostern 1945 brach alles zusammen, was Lebenswerk und Aufgabe für sie bedeutete. Vertrieben! Ihnen blieb nur stumpfes Vegetieren. Unterhaltshilfe, Hausratshilfe nahmen sie mit eisigem Stolz in Anspruch — und wenn jemand etwas vom Lastenausgleich erwähnte, schüttelte der Bauer den Kopf über soviel Unverstand. Die Frau aber wurde bissig:

„Da gibt's nichts auszugleichen!"

So sehr hatte sich Anna Krause auch an diesem Heimatabend inmitten ihrer Landsleute in ihre bitteren Gedanken zurückgezogen und versponnen, daß die Lieder und Gedichte nur wie ferne Laute zu ihr drangen. Sie ging in Gedanken wieder daheim durch ihr Haus, sah das frühlingsgrüne Land.

Kinderstimmen sangen in ihre Gedanken hinein: „Es dunkelt schon in der Heide . . . hast Du Dein Lieb verlor'n." Das paßte genau in ihre Stimmung. Doch da wurde die Melodie heiterer: „De Oadeboar, de Oadeboar, de hätt' e lange Näs' . . ." Etwas ärgerlich blickte die Frau auf, mitten in die singende Kindergruppe hinein. Wie kam denn die hier her? Ja, richtig, die Kinder aus dem nahen Waisenhaus, versprengte Überbleibsel aus der fernen Heimat.

Nun trat ein hellschopfiger Junge in den Vordergrund. Seine graublauen Augen schauten aus dem Apfelgesicht unkindlich ernst über alle Anwesenden hinweg. Anna Krause fühlte sich angezogen von dem Gesicht. Gespannt nahm sie jedes Wort von seinen Lippen: „Osta, Schmackosta, veel Eia on Speck, denn renn' öck gliek weg . . ."

Hatte sie recht gehört? „Denn u-enn öch gleich weg . . ." hate er gesagt. Sie hatte sich nicht getäuscht. Das „R" konnte ihr kleiner Gustav auch erst sehr spät aussprechen, es wurde immer ein halbes „U" daraus. Genau so klang es bei diesem Jungen.

Anna Krause glaubte zu träumen . . . Da stand doch ihr Gustav, etwa zehn Jahre alt! Ihre Knie zitterten, sie macht eine Bewegung zu dem Jungen hin, der schaute verwundert auf die fremde Frau, die schwankend, mit tränenverschleierten Augen, hastig dem Ausgang zustrebte. Erschüttert berichtete sie ihrem Mann von der Begegnung.

Tags darauf gingen beide zum Waisenhaus hinauf. Sie baten die mütterliche Betreuerin, den weißblonden Jungen, der den Schmackostervers gesprochen hatte, noch einmal sehen und hören zu dürfen.

„Das freut mich für ihn", entgegnete die Frau. „Übermorgen feiert er seinen Weißen Sonntag, und er hat keine Angehörigen. Möchten Sie die Patenschaft für ihn übernehmen? Vielleicht stammt er aus Ihrer engeren Heimat? Eltern hat er keine mehr, Verwandte waren nicht aufzufinden. Der Leiter unseres Hauses hat den Bericht der Frau aufgenommen, die ihn hierhergebracht hat. Sie kannte die Mutter."

Nun stand der Junge vor ihnen. Verlegen, halb unwillig wiederholte er den Reim. Auch der Mann war betroffen von der Ähnlichkeit mit seinem Gustav. Als er das „Denn u-enn öch gleich weg . . ." hörte, durfuhr es ihn wie tags zuvor seine Frau.

Sie fühlten es beide, ohne auszusprechen: Ob es nun ihr Enkel war oder nicht . . . ihr Leben würde nicht mehr einsam sein. Für den Jungen hatte sich zunächst ein sehnlicher Wunsch erfüllt: Er hatte nun jemanden, der ihn am Weißen Sonntag an der Kirchentür erwartete. Um dieses Erwartet-Werden hatte er oftmals andere Kinder beneidet. Noch ahnte er nicht, daß er durch den alten Ostervers sich die Herzen zweier Menschen erobert hatte, die immer wieder auf ihn warten würden, deren Leben durch ihn wieder einen Sinn bekommen hatte.

Rose-Marie K.

Wir färben Ostereier

Zu Hause gab es wohl kaum eine Familie, bei der zu Ostern nicht die Eier gefärbt und phantasievoll bemalt wurden. Mit Hilfe von Wollfäden, Wachs und Säuren entstanden Muster, wir färbten die Eier mit Naturfarben wie Zwiebelschalen, Blütenblättern und den jungen Halmen der Roggensaat. Viele Stunden verbrachten die Frauen und Mädchen beim Bemalen der Eier, die dann mit ihrer bunten Fröhlichkeit das Osterfest verschönten.

Heute wird uns das Eierfärben leicht gemacht. Für ein paar Pfennige kann man die Osterfarben kaufen. Die gekochten Eier werden in das Farbbad gelegt oder mit Stiften bemalt. Auch der Tuschkasten genügt. Ebenso können bunte Papiermuster oder Abziehbilder das weiße Hühnerei verwandeln.

Wenn die leuchtendroten, himmelblauen, sonnengelben, veilchenblauen und lichtgrünen Eier in den Moosnestern unter dem meist noch kahlen Gesträuch liegen, dann ist für unser Kind erst Ostern. Das sind die echten Eier. Unser Junge wäre sehr betrübt, gäbe es einmal keine gefärbten Hühnereier; er freut sich wochenlang auf die vorösterliche Malstunde.

Der Küchentisch wird sorgsam mit Papier ausgelegt, dann werden die Farben bereitgestellt, die Eier ausgesucht, gekocht und dann beginnt die große Malerei. Während Mutter die Eier in das Farbbad legt und vorsichtig mit einem Holzspan umrührt, daß sie keine Flecken und Risse bekommen, betätigt sich der Herr Sohn künstlerisch. Er malt Striche, Kreuze, Punkte, schön kunterbunt durcheinander. Aber o weh, die Farbe ist nicht trocken, und die Muster zerfließen. Und plötzlich hat der Sohn eine großartige Idee: er tunkt die Fingerspitzen in die Farbnäpfchen und betupft die Eier. Er geht ganz systematisch vor, jede Fingerkuppe bekommt eine andere Farbe. Wenn die Tupfen ineinanderfließen, so macht das nichts. Im Gegenteil, das sieht besonders hübsch aus. Der Junge ist hell begeistert, und seine Mutter natürlich auch. Wenn zum Schluß die Kunstwerke mit einer Speckschwarte abgerieben werden, glänzen nicht nur die Eier, sondern auch die Bubenaugen — vor Stolz!

Mutter, dadurch angesport, beläßt es nun auch nicht beim einfachen Färben. Gräser, Halme und Blättchen werden aus dem Garten geholt und mit einem Mullstreifen auf dem Ei gefestigt. Wenn es aus dem Farbbad kommt und der Mull abgelöst wird, zeigt sich ein hauchfeines Muster. Respektvoll bewundert der Sohn diese zarten Eier. Aber seine kunterbunten Klecksereien, die findet er natürlich viel, viel schöner!

Ruth Geede



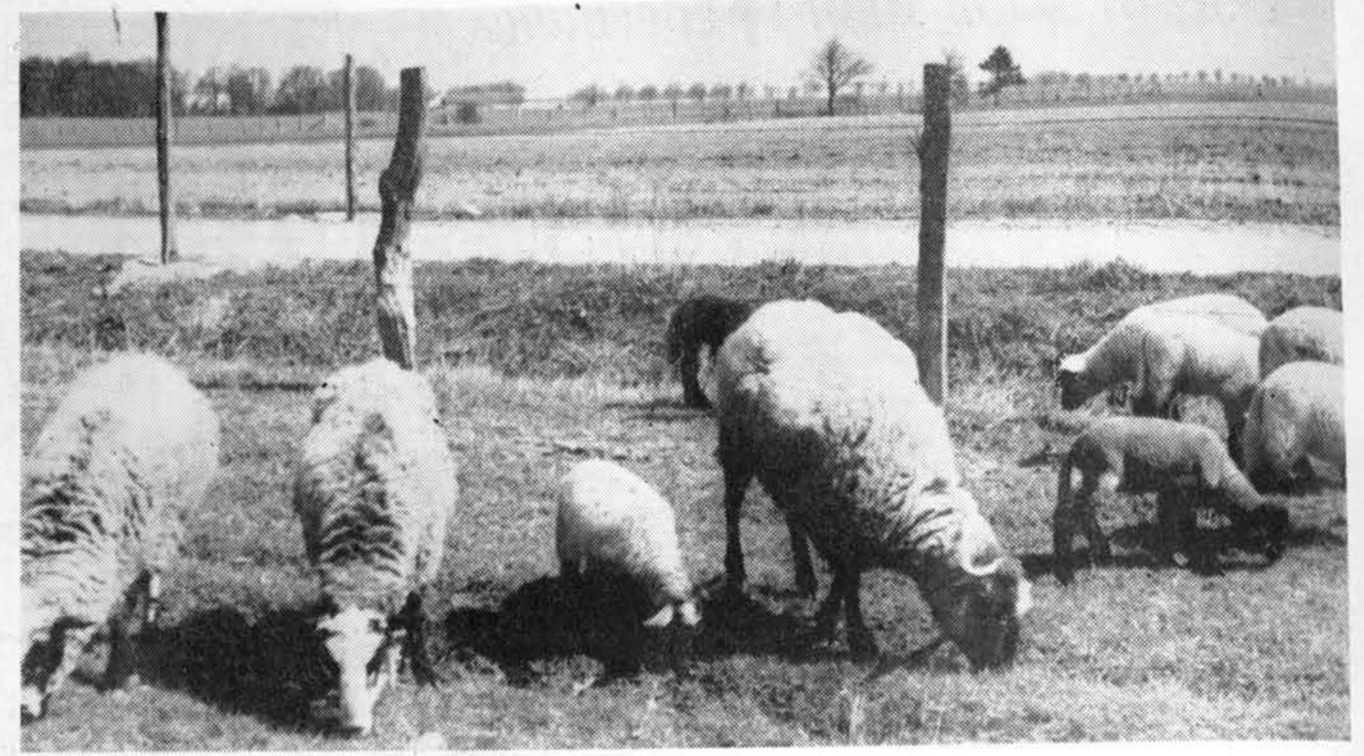
Ein Kochbuch für die Hausfrau von heute

In unzähligen Haushalten stehen heute moderne Küchenmaschinen, die fürsorgliche Ehemänner angeschafft haben, damit die Frau des Hauses sich nicht in der Küche abplagen muß und mehr Zeit für Mann und Kinder hat. Vor allem dort, wo auch die Ehefrau beruflich tätig ist — und das ist heute in vielen jungen Ehen der Fall — kann eine mit Überlegung gekaufte Küchenmaschine eine Reihe von Arbeiten erheblich erleichtern. Nur — die Hausfrau muß auch mit diesen Geräten umgehen können. Die beste Küchenmaschine nützt nichts, wenn sie das Jahr über im Schrank steht und nur bei besonderen Gelegenheiten einmal hervorgeholt wird.

Horst Scharfenberg, bekannt durch seine Koch-Club-Sendungen im Fernsehen, bringt die nötige Erfahrung mit, um ausführliche Anleitungen für den Gebrauch dieser modernen Geräte mit Rezeptvorschlägen für schmackhafte Gerichte zu verbinden. In seinem Kochbuch für die Hausfrau von heute hat der Verfasesr einen praktischen Ratgeber geschrieben, der für die moderne Hausfrau gedacht ist. Kleine Zeichnungen stehen in den Rezepten als Symbole für die benötigten Geräte (selbstverständlich können die Gerichte auch wie früher mit der Hand zubereitet werden). Im ersten Teil dieses Kochbuches sind die Grundthemen der Küche enthalten, wie in anderen Kochbüchern auch. Der zweite Teil ist geordnet nach den verschiedenen Gelegenheiten. So erfährt man etwa, wie man Gäste am späten Abend bewirtet, was den Herren bei einem Skatabend schmeckt oder was man kochen kann, wenn das Geld knapp ist. Reiseskizzen aus verschiedenen Ländern bringen typische Rezepte. Hinweise für die perfekte Gastgeberin, ein gut gegliedertes Gewürzbrevier und eine Reihe praktischer Ratschläge stehen am Schluß dieses gründlichen und übersichtlichen Ratgebers, der durch einige vorzügliche Farbfotos ergänzt wird. RMW

Kochbuch für die Hausfrau von heute von Horst Scharfenberg. Über 700 Rezepte mit genauen Angaben für die Zubereitung mit elektrischen Küchenmaschinen, 307 Seiten, 12 Farbtafeln, Kunststoffeinband, 19,80 DM, Walter Hädecke Verlag.

Zeichnungen: Brigitte Herhold



Oster-lämmchen auf der Weide

Aufn. Mauritius

Annemarie in der Au:

Die mißglückte Freierei

Daß sie beide ein wirkliches Paar werden würden? daran zweifelte weder die Liena noch der Fritz. Sie gingen nun schon seit Jahr und Tag miteinander, schoben sich, wo sie einander nur begegneten, heimliche Blicke und manchmal noch etwas anderes zu, und fanden es nun langsam an der Zeit, daß die Sache offiziell werden könnte.

Genau am Ostersonntag sollte der Fritz beim alten Zehrt um die Hand der Liena anhalten. Das müßte ein wunderschönes Osterei für die ganze Familie sein, denn der Fritz war der Sohn vom ebenso ehrenwerten wie vermöglichen Posthaltereibesitzer Nieswand.

Als hätten sie es gerochen, daß etwas Besonderes in der Luft lag, kamen just zum Fest die Tante Oberverwaltungssekretariuswitwe samt der leider noch immer unverehelichten Tochter aus der Kreisstadt angereist sowie der einzige Bruder des alten Zehrt, passionierter Hagestolz und ebenso passionierter Hansdampf in allen Gassen. Und wie um das Maß voll zu machen, hatte sich auch der Onkel Wilhelm, Lienas Patenonkel, angesagt, gottlob ohne seine spindeldürre Frau und seine drei zaunsteckendürren Töchter.

Liena war nicht sonderlich begeistert von der Ankunft dieser Sippschaft, aber da zu einem richtigen Verlobungsfest auch Leute gehören, die sich neidvoll darüber ärgern können, mochte es diesmal ausnahmsweise angehen. Mutter Zehrtin wunderte sich nicht wenig über ihre plötzlich so duldsame Tochter. Sie hatte eben genauso wenig Ahnung von den bevorstehenden Dingen wie ihr Mann.

Ostersonntag war da. Die Zehrtin war gerade wieder dabei, sich ihre Küchenschürze über den Sonntagsstaat zu binden, als der Fritz erschien. Er hatte sich mächtig ins Zeug gelegt, das muß man schon sagen, sogar einen Hut trug er in der Hand. Wahrscheinlich hatte er ihn eigens gekauft, um ihn in der Hand tragen zu können, denn auf seinen Schädel kam der gewiß nie zu sitzen.

Dieser Hut war es auch, der den alten Zehrt sofort stutzig machte. Es war ja üblich, daß man sich über Ostern kreuzweise Besuche machte, das ging am Vormittag an und war am Abend noch nicht zu Ende. Die Jugend von heute hatte sich von diesem Brauch gottlob nicht losgesagt, aber ... mit dem Hut in der Hand? Da steckte ganz bestimmt irgend etwas dahinter, was mit der neumodischen Zeit zu tun hatte. Da hieß es nun vorsichtig sein.

Und der Zehrt war so mißtrauisch, daß er dem Besucher nicht einmal den selbstgezogenen Johannisbeerwein — Extra-Zehrt-Auslese — anbot.

Hatte er es doch geahnt! Da stottert der Fritz auch schon etwas von sich, was er bestimmt heute morgen beim Aufstehen noch fließend hat hersagen können, denn das Sprüchlein hatte er sich der Sicherheit halber gleich — rottintig auf weiß — unters Kopfkissen gelegt, und wenn der Zehrt sich nicht an der Stotterei verhört, so ist es ein regelrechter Heiratsantrag für die Liena.

„Was!" brummt der Zehrt laut, als die Stotterei glücklich zu Ende, und er tut so, als hätte er das noch nicht verstanden. Und ob dem Fritz schon die blanken Schweißperlen den Nacken hinunterlaufen und den ungewohnten steifen Kragen zu verderben drohen: Er muß seinen Spruch noch einmal herbeten.

Und der alte Zehrt donnert noch einmal „Was?!" und fügt gleich darauf ein noch stärker donnerndes „Nein!" hinzu.

Der Fritz stiert den alten Zehrt an und fühlt sich aus allen Himmeln geworfen. Und die Liena, die natürlich hinter der Tür gelauert hat, steht nun mit nicht viel klügerem Gesicht neben ihrem Fritz und begreift die zornigen Adern auf ihres Vaters Stirn überhaupt nicht.

Da aber grollt's schon wieder aus dem Alten hervor, daß die Verwandtschaft nicht anders kann, als angelaufen zu kommen:

„Was, einen Nieswand willst heiraten, du einen Nieswand? Daß dich nicht schämst, Marjell! Du, eine Zehrt! Deine Mutter ist eine geborene Häring, deine Schwester hat den Zander geheiratet, deine Tante hat den Oberverwaltungssekretarius Butt geheiratet ..."

Hier zischte die Tante ein „Jawohl" dazwischen, das so klang, als hätte sie neben dem Butt mindestens noch ein Dutzend höherer Dientsgewaltiger haben können.

„... und selbst deinen Patenonkel Hecht hab' ich dir so ausgesucht, daß er in die Familie paßt. Und jetzt kommt mir die Marjell und will aus der Reihe tanzen! Aber das eine sage ich dir: Eher bleibst du mir wie ein Fisch auf dem Trockenen sitzen, als daß ich zu dem da meine Einwilligung gebe!"

Was weiter aus der Geschichte geworden ist? Ja, das kommt nun ganz darauf an, wer den dickeren Schädel hatte — der alte Zehrt oder seine Marjell, die Liena.

Edith Wiedner:

Heimweh nach meinem Garten

Kennst du dies: nach Bäumen Sehnsucht haben,
die durchs Fenster in dein Zimmer sehn,
nach den Amseln, die im Garten rufen
und nach Krokus, die im Rasen stehn?

Kennst du Heimweh nach den Haselbüschen,
deren Goldstaub über Beete weht,
unter denen Märzenbecher kommen
und das erste Veilchen steht?

Anders sind hier Duft und Farben
und der Himmel schwer und grau.
Ach, wie war er doch zu Hause
jetzt im Frühling hoch und blau!

Frida Busch:

Unsere Frau Pfarrer

Das ist das Merkwürdige an dieser Geschichte, sie spielt nicht in unserer Heiamt, sondern in einer kleinen Stadt in Schleswig-Holstein, und ist dennoch echt ostpreußisch. Sie will von einer kleinen Stube erzählen, über die immer ein leiser Glanz gebreitet lag; von einer Frau, die immer einen Hauch von Festlichkeit um sich herum schuf.

Um eine ostpreußische Pfarrfrau geht es, um einen Menschen, wie die Heimat ihn geschaffen hat. Der Pfarrer ist schon lange tot. Er ruht in ostpreußischer Erde. Das Elternhaus unserer ‚Frau Pfarrer' stand in Kruglanken im Kreise Angerburg.

Nun laß auch du dich einführen in das kleine Reich dieser Frau. Steil ist die Treppe und sehr blank gebohnert. Ein winziger Raum mit schrägem Dach und Dachluke ist die Küche. Dann klopfen wir an die Stubentür und hören drinnen eine Stimme, in der immer eine freundliche, erwartungsvolle Neugier mitklingt: „Jaaa?"

Eine große Frauengestalt öffnet, ein wenig eckig, ein wenig kantig, aber heimatlich.

„Ei, das ist aber nett. Kommen Sie bitte herein."

Ja, was ist nun mehr Heimat — die Sprache, die Gastbereitschaft, der Duft nach Bratäpfeln, die Behaglichkeit der Stube? Die Bilder an den Wänden — ein See in Masuren, der Seesteg von Cranz in flutender Sonne. Das Sofa hat ein ausgesessenes Loch, ich kenne das schon. Ich weiß auch, daß die ‚Frau Pfarrer' es liebt, wenn man die Sofakissen schonend zur Seite legt. Sie hantiert an dem kleinen Kohlenherdchen, und schon haben wir dampfend heiße Bratäpfel vor uns stehen.

Alles in dieser Stube ist klar und einfach, preußisch geordnet und doch nicht lieblos nüchtern. So sahen unsere Wohnstuben zu Hause auf dem Lande alle aus, die in den ländlichen Schulhäusern, in den Dorfpfarrhäusern, in den Gutshäusern. Vielleicht waren die Möbel doch besser erhalten, wir Heimatvertriebenen haben ja alles ‚geerbt'. Aber der Geist ist es, der alles lebendig macht. Der Geist dieser Frau, die so ganz und gar Heimat ist, haucht den Dingen das trauliche Leben ein, die Seele.

„Meine Güte, Frau Pfarrer, Sie haben ja schon wieder was geerbt." (Das war 1950, da gab's noch kein Wirtschaftswunder).

„Ja, denken Sie, die Kaffeemühle. Sie ist ein bißchen ratterig und klapperig. Aber sie mahlt. Ach, ich habe mir so etwas Schönes gekauft, das muß ich Ihnen gleich zeigen. Teelöffel!" Nicht echtes Silber, wie früher einmal, aber gute gediegene Teelöffel mit Silberauflage. Das ist so erfreulich an dieser Frau: ihre helle Freude an den kleinsten Dingen des Alltags und an allen neuen Errungenschaften. Sei es ein Lampenschirm, ein Kopfkissen, seien es sechs Teelöffel. Für die Weihnachtszeit hatte sie sich ein Deckchen mit grünen Tannenzweigen gestickt. Zu Ostern standen stets grüne Birkenzweige im Zimmer, an denen ausgeblasene, bunt bemahlte Ostereier hingen.

Einmal besuchte ich sie kurz vor Pfingsten Die kleine Stube strahlte vor lauter Reinlichkeit und Ordnung. Sie aber saß mit leuchtenden Augen andächtig vor drei herrlichen Tulpen in einer neuen Vase.

„Die Vase hat mir mein Sohn geschenkt. Die Tulpen hab' ich mir selbst gekauft. Das kann ja meine ‚Alte' nebenbei nun gar nicht verstehen, daß ich für so was Geld ausgebe."

Ja, ‚die Alte nebenbei'. Das ist ein Thema für sich. Sie ist auch heimatvertrieben und nur ein Jahr älter als unsere siebzigjährige ‚Frau Pfarrer'.

„Stellen Sie sich bloß vor, abends geht sie schon um sieben Uhr schlafen und morgens liegt sie bis zehn Uhr im Bett."

Die Pfarrfrau steht morgens um 7 Uhr auf. Um 8 Uhr ist alles blitzblank bei ihr, dann trinkt sie in aller Gemütlichkeit ihren guten Kaffee.

„Ach, ich hab' mir wieder eine Glumse gemacht! Die müssen Sie probieren. Nein, nein, keine gekaufte. I wo. Selber Milch aufstellen und raffen. Da braucht man keine teure Wurst und keinen Käse zu kaufen."

Um halb neun geht ‚Frau Pfarrer' einkaufen, für ‚die Alte nebenbei' muß sie alles mitbringen.

„Na, die kann doch nicht gehen einkaufen. Aber wo, wo denken Sie hin?"

„Ja, aber wenn sie nun an der Reihe ist, die Treppe zu bohnern?"

„Na, das tu ich denn schon für sie mit."

„Liebe, gute Frau Pfarrer, das hatten Sie ja zu Hause früher auch nicht nötig, die Treppen zu bohnern."

„Nein, da machte alles die Lina. Ich hatte immer gute Mädchen, die jahrelang bei mir blieben. Sie meinten, ich wäre sehr streng, aber immer gerecht."

Nie habe ich von ihr ein Wort der Klage gehört. Tapfer fügte sie sich in alles ein, paßte sich den Lebensformen im Gastlande an, ohne jedoch ihre eigene Art, ihre Würde zu verlieren.

Oft sprachen wir von vergangenen Tagen. Wohl voll leiser Wehmut, aber niemals sentimental. Wieviel Wohlstand, wieviel Glanz und alte Kultur, wieviel Zucht und Sitte erstanden dann vor uns, wenn wir von den Gastlichkeiten in den Gutshäusern sprachen oder von den ‚Pfarrerkränzchen' in den Pfarrhäusern. Wieviel wußten wir noch von den Kaffeetafeln in den Landwirtschaftlichen Hausfrauenvereinen mit den guten Vorträgen und von unseren ‚Bienen'-Ausflügen nach der Frauenschule in Methgethen oder nach Tapiau in die Gartenbau-Lehranstalt!

‚Frau Pfarrer' verstand es auf feine Art, Erinnerungen an ihre Familienfeste, ihren Hochzeitstag, den Geburtstag des verstorbenen Gatten oder den des fernen Sohnes mit einem gemütlichen Kaffeestündchen zu ‚feiern' Auch die Kuchenrezepte waren ostpreußische Tradation, ob es Pfefferkuchen waren oder Fastnachtskrapfen, Schmandwaffeln oder Mohnstriezel.

„Daß wir das alles nun wieder backen können — ist das nicht viel Grund zum Danken!"

Sie war für alles ihrem Herrgott dankbar, aber niemals frömmelnd oder überschwenglich.

Es wird heute viel von dem Problem der alleinstehenden Frau gesprochen. Unsere ‚Frau Pfarrer' hatte es glänzend gelöst.

„Eine Witwe ist überall das fünfte Rad am Wagen. — Für eine alte, alleinstehende Frau springen die Ober im Lokal nicht auf."

In der Kirche saß sie immer für sich allein. Sie hätte sich gefreut, wenn die Frauen der amtierenden Pfarrer sich ein wenig mehr um sie gekümmert hätten, aber sie ging jeden Sonntag auf die Minute pünktlich zur Kirche. Nur am Weihnachtsabend nicht, da lud sie drei einsame, kränkelnde Frauen ein, die es nicht so gut verstanden, feierliche Stunden feierlich zu begehen. Die ‚Alte von nebenbei' durfte am Weihnachtsabend nicht um sieben Uhr ins Bett gehen. Die hatte dann auch bei unserer ‚Frau Pfarrer' zu erscheinen. Und diese hilflosen, gebrechlichen, glanzlosen Menschen überschüttete sie dann mit so viel Tannenduft und Licht und Wärme, daß sie ein ganzes Jahr lang davon zehren konnten. Nach dem Fest sagte sie dann:

„So, nun ist das vorbei. Nun fange ich an, mich auf Ostern zu freuen und dafür zu sparen und alles vorzubereiten. Auch innerlich, wissen Sie."

Spiegelt sich in diesem Menschen nicht der ganze Reichtum unserer Heimat wider? Die Lebenskraft und Lebenswärme, das selbstverständliche Dienen-Wollen, die preußische Einfachheit. Nirgendwo geschliffene Fassaden, ehrlich mit allen Ecken und Kanten. Ein Mensch, wie die Heimat ihn geschaffen hatte.

*

Frida Busch wurde am 13. April 1896 auf dem Gut Corwingen im Samland geboren. Sie ist den Lesern des Ostpreußenblattes bekannt durch ihre „Geschichten um Roseliese", in denen sie eigene Erinnerungen festgehalten hat. Seit 1920 erschienen viele Beiträge von ihr in verschiedenen Zeitschriften; für den Sender Königsberg schrieb sie eine Reihe von Sendungen, u. a. das Hörspiel „Romove". Von ihren Romanen wurde vor allem „Der Reichsgottesritter" bekannt, dessen Manuskript auf der Flucht verloren ging und den sie aus dem Gedächtnis neu geschrieben hat (Verlag Rautenberg, Leer). Für diesen Roman wurde ihr 1961 der Angerburger Literaturpreis zugesprochen. „Die Arrendatorin" (Bogen-Verlag, München) erscheint demnächst in 2. Auflage.



Fischer auf der Insel Kadlupka

Foto: Maslo

Das Mädchen von der Nehrung

Eine Geschichte aus der Memelniederung / Von Lisbeth Purwins-Irrittié

Die letzte Fortsetzung schloß:

„Ja, is wahr, wir sollten bald heiraten", sagte Michel entschlossen, „am besten noch vor Weihnachten! Was meinst, Martha?"

Der alte Fischer hatte sich schwerfällig erhoben und war hinausgegangen.

„So schnell schon?" Des Mädchens Augen strahlten auf. „Ich webe ja jeden Tag, wenn ich mir Zeit abspare. Ich hab ja noch Mutters Webstuhl, den sie von drüben mitgebracht hat. Aber ich bin noch nicht ganz fertig."

3. Fortsetzung

Michel war aufgestanden, hatte sich zu Martha auf die Fensterbank gesetzt und sie in die Arme genommen.

„Weben kannst auch nach der Hochzeit. Wenn ich hier bin, denn hast mehr Zeit dazu."

Er streichelte ihr glänzendes, kastanienbraunes Haar, hob mit der Hand ihr leicht geneigtes Antlitz hoch und sah ihr sekundenlang in die Augen. Nun wußte er wieder, wie schön seine Braut war. Und er würde es auch drüben nicht mehr vergessen, das schwor er sich. Er legte ihren Kopf an seine Schulter.

„Freust du dich?"

Sie nickte.

„Dore sagte, du hattest es immer so schwer, weil eure Mutter so viele Jahr bettlägerig war. Aber wenn ich hier bin, dann sollst es schön haben! Dann wirst für alle guten Taten belohnt werden."

Sie schwieg. Ein leicht besorgtes Lächeln huschte über ihr Gesicht.

„Freust du dich denn auch?" war ihre Gegenfrage. „Sonst hätte ja alles keinen Zweck", setzte sie ernst hinzu.

Der Michel schwieg sekundenlang. Wie schwer sie alles nahm. Aber gerade das flößte ihm große Hochachtung vor seiner Braut ein.

„Aber Martha! Merkst denn meine Freude nich? Wie soll ich dir 's bloß zeigen!"

Beim Abschied abends am Ufer sagte er:

„Fast hab ichs vergessen: Die Dore läßt euch grüßen. Der Frau Lehrer ihre kleine Marjell hat die Masern. Nu kann sie an Urlaub gar nich denken!"

Michel hatte sich bald danach mit einem Brief gemeldet und von dem schönen Heim und von Martha geschwärmt. Das Mädchen las den Brief immer wieder. Seinen Besuch sagte Michel für den ersten Novembersonntag an, dann wollte er auch die Aufgebotspapiere mitbringen.

*

Nun war dieser Sonntag da. Martha lief schon vom frühen Vormittag an immer wieder zum Haffufer. Es war ein grauer Herbsttag mit feinem Sprühregen. Das Wasser des Haffes wälzte sich wie schweres, flüssiges Blei gegen seine Ufer. Verschiedene Boote tauchten auf und fuhren weiter. Doch dann hielt gegen Mittag ein Segelboot direkt auf sie zu. Martha winkte. Viele Hände grüßten zurück. Also brachte Michel zum letzten Male für dieses Jahr wieder Jugend herüber, und das bei solchem Wetter! Immer näher trug das Wasser die Segelnden. Ein Mädchen rief etwas, was Martha nicht verstand. Aber dann erkannte sie Dore. Das Boot legte an. Viele Stimmen riefen ihren Namen. Dore sprang auf den Holzsteg und fiel der Schwester um den Hals.

„Martha, erschrick nich — der Michel is nich mit."

„Is nich? Wo is er denn? Is was passiert?"



Zeichnung: Erich Behrendt

Die kleine Blonde zog ihre Schwester etwas zur Seite.

„Martha, er is verunglückt — mit dem Fuß. Er hatte vom Gustav Schrobies das Motorrad geborgt und war gefahren und hatte aufer Chaussee einen Zusammenstoß mit einem andern, dem nuscht passiert is. Er wurd nach Memel gebracht in die Kreisheilanstalt."

„Nehmen sie ihm den Fuß ab?" fragte Martha besorgt.

Heinrich Paleikies trat dazwischen und tippte Dore auf die Schulter.

„Also — um fünf bist hier am Steg." Das Mädchen nickte.

„Ich weiß nich, war noch keiner bei ihm", gab Dore jetzt ihrer Schwester zur Antwort. „Der Johann will später hinfahren."

Martha konnte ihre Tränen nicht zurückhalten. „Der arme Michel! Wenn er den Fuß verlier!"

Wie stolz war sie auf ihn gewesen, als er so kerzengerade, so hoch und schlank neben ihr dahergeschritten war. Ob ihr Stolz auf ihn das Unglück herausgefordert hatte, ihre Eitelkeit?

Am Mittagstisch in der Glasveranda, in der es nun schon etwas kühl war, saßen die drei Menschen schweigsam und bedrückt. Vater Sköries seufzte mehrmals laut und vernehmlich auf. Erst als Wilhelm sich dazusetzte, der bei Dores Anblick über sein ganzes braunes Gesicht strahlte, kam eine Unterhaltung in Gang. Beim Abschied fragte Martha ihre Schwester:

„Ob Michel zu Weihnachten wohl schon zu Hause sein wird?"

Dore, die mit ihrem geschnürten Bündel reisefertig am Fenster stand, hob die Schultern.

„Kann sein — kann auch nich sein."

„Was mache ich bloß mit dem Pochel im Stall, der schon Mastfutter bekommt und Weihnachten fett is?"

„Laß ihn doch schlachten und mach Pökelfleisch", entgegnete Dore, die noch immer durch das Fenster starrte, ohne sich umzuwenden.

„Pökelfleisch gibt keinen Hochzeitsbraten", sagte Martha seufzend. „Wird der Johann denn wenigstens ein Mädchen haben, wenn der Michel gesund ist, daß wir auch gleich heiraten können?"

„Ich weiß nich", kam es gleichgültig über Dores Schultern vom Fenster zurück.

„Wie is er denn? Ähnelt er dem Michel? Denn könntest du ihn doch v'leicht nehmen, wenn er dich wollte, denn wär doch gleich ..."

Dore wandte sich jäh um.

„Das könnt' dir passen", fauchte sie die Schwester an wie eine kleine Katze. So empfand es Martha. Was hatte Dore nur gegen den Johann? Michel hatte den Bruder, den Martha noch nicht kannte, immer gelobt.

„Ich ... Michels Bruder! Nein ... so was!"

„Ja, wie sieht er denn aus? Is er so ein Schreckgespenst?"

„Aussehen", entgegnete Dore ärgerlich. „Er hat welliges Haar und is sogar hübsch, wenn es genau wissen willst. Aber trotzdem is der Johann nich der Michel, auch wenn sie Zwillingsbrüder sind."

„Eigentlich müßtest du jetzt bei uns bleiben", sagte Martha. „Wer weiß, wann der Michel Vaters Platz hier einnehmen wird. Solange muß ich das tun. Es fehlt uns einer in der Wirtschaft!"

„Nein ... ich muß zurück! Kann doch nich nach einem halben Jahr weglaufen! Und — ich will auch nich!" Es klang trotzig. Und Dore ging hinaus, ohne noch einmal zurückgeschaut zu haben.

*

Vor Einsetzen des Frostes fuhr Martha in die Stadt und besuchte Michel in der Kreisheilanstalt. Ein großes Holzgestell war über seinem Bett mit vielen Drähten, Lederriemen und Gewichten und allen möglichen unheimlichen Dingen.

Daran hing sein Fuß. Martha fand, es sah beängstigend aus, aber wiederum auch hoffnungsvoll. Er meinte, er könne vielleicht schon im Januar gesund sein. Sonst fehle es ihm an nichts.

„Das sehe ich, die verwöhnen dich richtig hier", sagte Martha, als ihm das gute Mittagessen serviert wurde. „Wird dir überhaupt mein Kuchen noch schmecken?"

Er streichelte ihre Hand, die sie ihm überlassen hatte.

„Alles, was von dir kommt, ist nicht zu übertreffen", schmeichelte er. Sie drohte ihm mit dem Finger.

„Übertreib' nich!"

Beim Abschied dankte er ihr und sagte:

„Brauchst nich noch mal zu kommen. Die Reise is beschwerlich. Im Januar bin ich zu Hause. Und dann wird geheiratet!"

*

Nun es war Mitte Januar. Die Nehrung hatte ihr Schneegewand angelegt. Die Kiefernspitzen der Wälder, von denen der Wind die Schneelast gefegt hatte, markierten wie schwarze Zakkenlitze die gradlinige Mitte. Das Haff trug eine spiegelblanke Eisdecke. Sie wurde nur an den Stellen aufgehackt, wo die Nehrunger sich an die mühevolle Eisfischerei machten.

Auch Martha mußte in Gemeinschaft mit den Nachbarn und Wilhelm zu dieser stundenlangen, mühevollen Arbeit in eisiger Kälte oft hinaus. Der alte Vater Sköries mußte dann über den verschneiten Hof humpeln und Kuh, Schwein und Federvieh versorgen. Es war ihm in diesem Winter eine beschwerliche Arbeit, ihm war die Luft immer knapp. Er versuchte, diese Atemnot vor Martha zu verbergen, da e ihre stete Sorge um ihn kannte.

Eines Tages kam ein Brief von Michel. Marthas Hände flatterten, als sie ihn öffnete. Nun würde aller Kummer ein Ende haben.

Eva Maikies hatte schon davon geredet, der junge Bauer sei der Martha wohl untreu geworden.

Michel schrieb, er habe wohl nicht still genug gelegen. Die verletzten Knochen seien nicht gerade zusammengewachsen. Nun müßten sie neu gebrochen und noch einmal mit Silberdraht genäht werden. Krüppelig würde der Fuß ja bleiben, weil ein Stück vom Mittelfußknochen fehlte. Und einige Wochen würde es wohl noch dauern. Aber dann ...

Fortsetzung folgt

Wir jungen Ostpreußen

15 Jahre „Deutsche Jugend des Ostens"

Von der „Flüchtlingsjugend" zum „Gesamtdeutschen Jugendbund"

Das Chaos der Vertreibung — 17 Millionen deutsche Menschen mußten ihre Heimat verlassen — und die mehrfache Teilung deutscher Lande führten am 8. April 1951 dazu, daß ein neuer Jugendbund in Westdeutschland gegründet wurde.

„... Die Fahrt geht zur Jugendburg Ludwigstein. Ein Jugendbund soll gegründet werden. Aber ist er nicht schon da? Arbeitet nicht bereits eine große Anzahl von Gruppen in den Städten und Dörfern? Gibt es nicht sogar Zusammenschlüsse auf Landes- und Bundesebene? Ja, Gruppen ostdeutscher Jugendlicher arbeiten zum Teil schon mehrere Jahre. Überall im Bundesgebiet und in Berlin gab es junge Menschen, die einfach begannen, die den Auftrag spürten. Sehr mannigfaltig ist das, was da entstanden ist; aber der Wunsch nach dem Zusammenschluß aller ist allgemein. Was da organisch gewachsen ist, soll organisatorische Form bekommen. Darum geht es auf dem Ludwigstein, äußerlich gesehen.

Und dann sitzen wir an den langen Tischen, wir, die aus Nord und West und Süd und aus Berlin gekommen sind, die Landsmannschaftlichen, die Blutjungen und die Reiferen, die Sprachgewandten und die Stillen, die Überschwenglichen und die Blasierten, die berufenen und die unberufenen Sprecher einer jungen Generation.

Nach langer Diskussion ist es endlich soweit: Die Paragraphen stimmen, die Grundsätze und die Organisationsform des neuen Bundes sind gebilligt.

Nun drängt es uns hinaus. Wir stehen vor der Burg und sehen zum ‚Hanstein' hinüber, hinüber über die willkürlich durch unser Vaterland gezogene Grenze. Alle schweigen. Wir wissen um Ernst und Notwendigkeit unseres Tuns. Wir stehen vor einem Beginnen, zu dem wir alle Einsichtigen rufen. Nur wenige von uns ahnen wohl in dieser Stunde, daß wir uns ein Ziel gesteckt haben, das der Arbeit einer ganzen Generation bedarf ..."

Diese Zeilen schrieb Ewald Pohl, der Mitbegründer und erste Bundesführer der DJO. Sie entstand also aus dem Zusammenschluß vieler einzelner Jugendgruppen, in denen sich Jugendliche nach ihrer Vertreibung aus der Heimat zusammengefunden hatten, und hiermit ist auch die Erklärung für den Namen „Deutsche Jugend des Ostens" gegeben.

Die DJO wurde schnell zu einem der großen im Deutschen Bundesjugendring vertretenen Verbände. Überparteilich und überkonfessionell vereinigt sie Mädchen und Jungen im Alter zwischen 10 und 25 Jahren.

Bundesführer Ossi Böse sagte nach zehn Jahren DJO-Arbeit 1961: „Die junge Generation der Heimatvertriebenen sieht in einem Europa bis zur Elbe-Werra oder bis zur Oder-Neiße nur Stückwerk; die Völker Mitteleuropas dürfen niemals aus gesamteuropäischen Vorstellungen und Lösungen ausgeklammert werden, denn auch sie fühlen sich zu diesem Europa gehörig. Wir sehen die europäischen Zukunftsaufgaben stets nur in Verbindung mit föderalistischen Lösungen, die Grenzen nicht mehr überbewerten, die eine Gleichordnung und keine Unterordnung bezwecken, in Staatenbünden also, die auf der Achtung vor der Nation basieren. Die Deutsche Jugend empfindet es als eine ihrer praktischen Hauptaufgaben, bereits heute sinnvolle Normen des Zusammenlebens innerhalb der jungen Generation aller Völker zu finden; Normen, die durch keine Gewalt zerstört werden können und die morgen das Zusammenleben der Menschen Europas bestimmen werden."

Aufgaben und Zielsetzung haben sich in den fünfzehn Jahren nicht geändert; geändert haben sich innen- und außenpolitische Situationen, geändert haben sich auch die Arbeit und die innere Struktur dieses Jugendverbandes. Etwa 40 Prozent der Mitglieder haben keine Familienbindungen zu Ostdeutschland; sie sind Mitglieder der DJO geworden, nicht weil sie eine „Jugend des Ostens" sind, sondern weil sie die gesamtdeutschen Aufgaben und die Arbeit dieser Jugend anerkennen. So ist aus der Deutschen Jugend des Ostens eine Deutsche Jugend für den Osten geworden.

Die DJO sieht ihre Aufgabe darin, junge Menschen zur Verantwortung gegenüber Volk und Staat zu führen In ihnen soll die Liebe zum eigenen Volk ebenso geweckt und vertieft werden wie Toleranz und Aufgeschlossenheit gegenüber allen Menschen ihrer Umwelt. Der Pflege des ostdeutschen Kulturgutes widmet die DJO ihre verstärkte Aufmerksamkeit. Nicht weniger wichtig ist die Begegnung mit der Jugend anderer Länder, einschließlich der Jugend des europäischen Ostens. Zu dieser Jugend hat die DJO schon bald nach ihrer Gründung versucht, Kontakt aufzunehmen. Heute sind die jungen Exilpolen, -jugoslawen und -ukrainer wirkliche Freunde geworden.

Besonders fühlt sich die DJO dem in der Präambel des Grundgesetzes niedergelegten Auftrag verpflichtet, die Einheit und die Freiheit Deutschlands zu vollenden. Die DJO erstrebt dabei die Wiederherstellung Deutschlands innerhalb seiner völkerrechtlich anerkannten Grenzen und für alle deutschen Volksgruppen außerhalb der Grenzen von 1937 eine Regelung auf der Grundlage des Rechts auf die Heimat und des Selbstbestimmungsrechtes. Mit dieser überparteilichen Zielsetzung ruft die DJO die gesamte deutsche Jugend auf, die Verantwortung für das ganze Deutschland und für das Recht der deutschen Volksgruppen mitzutragen. Jeder junge Deutsche kann daher Mitglied der DJO werden.

Wolfgang Weyer



Fröhlichkeit hoch — 6 Mädchen der DJO *Foto: Weyer*



Ganz versunken — Junge der DJO bei der Arbeit *Foto: Weyer*

Ostpreußenjugend fährt nach Sizilien

Auch in diesem Jahr begibt sich die Jugendgruppe der Ulmer Ost- und Westpreußen auf große Fahrt. Führte die Reise im vergangenen Jahr nach Griechenland, so ist diesmal Sizilien das Reiseziel. Junge Ostpreußen im Alter von etwa 18 bis 35 Jahren aus dem Bundesgebiet können an der Fahrt der Ulmer Gruppe teilnehmen. Sie dauert vom 2. bis 22. Oktober.

Per Flugzeug geht es von München nach Catania und dann im Omnibus nach Taormina, das nach einigen Tagen des Eingewöhnens den Ausgangspunkt für eine „klassische Sizilienfahrt" bildet, auf der Prof. Dr. Durst und Prof. Kneißler als Kunstexperten die Gruppe begleiten. Ihre Ziele sind a. a. Syracus, Casale und die Tempel von Agrigent. Es folgt ein Besuch in Palermo und schließlich zehn Tage Badefreuden in Taormina. Zu Schiff geht es dann nach Neapel, wo ein Besuch von Pompeji vorgesehen ist, und dann im Zug nach Rom, der letzten Station der Reise.

Die Reise kostet 245,— DM. Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an Siegfried Monski, 7034 Maichingen, Kleines Egart 8. Letzter Termin ist der 15. Juli.

27 Mill. Mark für Berufsförderung der Bundeswehr

Rund 27 Millionen Mark hat das Bundesverteidigungsministerium in den letzten fünf Jahren für die Berufsförderung der Wehrpflichtigen ausgegeben.

Das Ministerium teilte mit, daß seit 1961 insgesamt 8750 Soldaten auf Zeit während ihrer Dienstzeit Fachprüfungen abgelegt haben, darunter 314 Meister-, 2499 Facharbeiter-, Gesellen- und Gehilfenprüfungen. Es handelt sich vor allem um technische und kaufmännische Berufe.

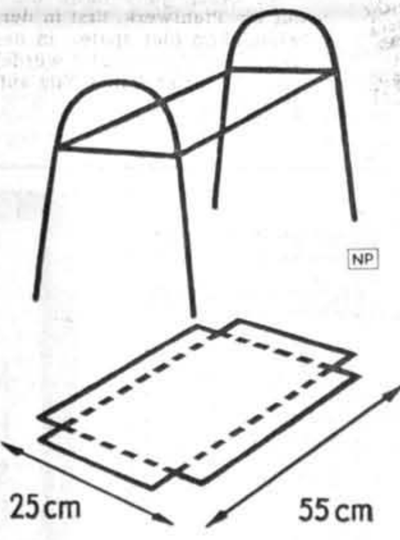
Außerdem besuchten 216 773 Soldaten freiwillig und außerhalb ihrer Dienststunden fachberufliche Arbeitsgemeinschaften und Fachkurse zur Erhaltung und Erweiterung ihrer beruflichen Fähigkeiten, 711 ehemalige Soldaten erhielten Zuschüsse zum Ingenieurstudium.

Selbstgebautes Tischchen für die Teenagerbude

Ein Möbelstück, das nicht jeder besitzt — Nicht nur dekorativ, auch praktisch

Möbel sollen nicht bloß dekorativ herumstehen, sondern vor allem einen Zweck erfüllen — man soll sie zum Sitzen, Liegen, Schlafen, Essen oder auch Arbeiten benutzen können. Das Tischchen, dessen Herstellung heute beschrieben werden soll, erfüllt einen für uns sehr wichtigen Zweck: nämlich schnell irgendetwas ablegen zu können, eine Zeitung, ein Buch oder eine Handarbeit.

Das Grundgestell, wie es unsere Zeichnung zeigt, besteht aus fünf bis sechs Millimeter starkem Draht, den uns, wenn wir es selbst nicht können, ein Schlosser oder Klempner zurechtbiegt und zusammenlötet. Die Länge beträgt 50 cm, die Breite des Drahtvierecks 20 cm, der Beine unten 25 cm, die Höhe der runden Bogen zehn Zentimeter. Nach diesen Maßen und der Zeichnung ist es für den Fachmann oder einen guten Freund, der etwas von Metallarbeiten versteht, eine Kleinigkeit, das Gestell anzufertigen.



Jetzt umwickeln wir Beine und Bögen unseres Gestells straff mit schmalen Stoffstreifen. Dadurch wird das spätere Umwickeln mit Bast, wofür wir ein Bündel weißen oder farbigen Bast brauchen, leichter. Denn auf dem Stoff sitzt er natürlich besser als auf dem blanken Draht.

Der Bast wird vor dem Wickeln angefeuchtet, weil er dadurch weicher und geschmeidiger wird. Wir müssen darauf achten, ganz dicht und straff zu wickeln. Das Ende eines Fadens müssen wir so legen, daß es unter dem neubeginnenden Faden zu liegen kommt, damit die Wicklung später nicht wieder aufgeht.

Für die Tischplatte — die eigentlich gar keine Platte, sondern eine Bespannung ist — brauchen wir Plastikstoff in der Größe 25×55 cm. Da unsere Tischgröße nur 20×50 cm beträgt, haben wir also auf jeder Seite 2,5 cm Saum. Wir legen diesen Saum um die Drähte der Tischplatte — und siehe da, es geht nicht! Also her mit der Schere und dort, wo die Tischbeine sind, eine Ecke von 2,5×2,5 cm herausgeschnitten. Wenn wir die Bespannung jetzt provisorisch mit einem feinen Garn festheften, können wir mit der Schere noch kleine Korrekturen vornehmen, bevor wir die Folie mit einem langen Bastfaden dicht hinter dem Draht festnähen. Übrigens, wer es ganz sicher und haltbar haben will: um ein Einreißen der Folie zu vermeiden, kann man vor dem Nähen dort, wo die Naht hinkommen soll, einen Streifen Tesafilm auf die Folienrückseite kleben!

Natürlich soll die Farbe der Bespannung mit der Einrichtung unseres Zimmers harmonieren, also zu den Bezügen der Polstermöbel, den Tapeten und den Fenstervorhängen passen. Wer seiner Sache nicht ganz sicher ist, wähle ein neutrales Muster, bei dem die Farben Schwarz, Weiß und Grau vorherrschen; dabei kann selten etwas schiefgehen.

Eins sei noch gesagt: es handelt sich bei unserer Schöpfung um ein Tischchen — die gerade gekauften drei Pfund Apfelsinen und das Tonbandgerät sind auf einem stabilen Holztisch besser untergebracht!

Walter Arnold

Haß wird schon in der Schule gelehrt

Was steht in den Lesebüchern der Sowjetunion über die Bundesrepublik?

Kaum ein Tag vergeht, an dem die sowjetische Presse die Bundesrepublik nicht angreift und schmäht. Ist das nur Propaganda nach dem Motto „Klappern gehört zum Handwerk?" Auf diese Frage findet man leicht ein Nein, wenn man einen Blick in die neuen Lehrbücher der Sowjetunion wirft. In ihnen wird sichtbar, daß man diese Hetze methodisch betreibt: Schon dem Schulkind wird Haß eingeimpft, Haß gegen den Bundesbürger, den selbstverständlich ein „Kapitalist" ist.

Einige Beispiele mögen die Methode erläutern, im erwähnten Sinne „volksbildend" zu wirken: Im Lehrbuch der deutschen Sprache von M. M. Wassielewa heißt es bereits in der 1. Lektion: „Seit 1949 besteht Deutschland aus zwei Staaten, der Deutschen Demokratischen Republik (DDR), dem Staat der Arbeiter und Bauern, und der deutschen Bundesrepublik mit den Großkapitalisten an der Spitze. Beide staaten liegen in Mitteleuropa." Diese „beiden Staaten" werden den Schülern im Laufe des Schuljahres so vorgestellt, daß sie über die Zone sehr viel, über die Bundesrepublik so gut wie nichts erfahren. In Massen findet man Sätze wie diese: „In der DDR ist es eine Ehre, Kommunist zu sein. Im katholischen Bayern dagegen ist es ein Schimpfwort. Damit betitelt man Verbrecher."

Dieser Satz stammt aus einer Schauergeschichte der 7. Lektion. Hier wird unter dem Titel „Wie ich in die Freiheit kam" das traurige Schicksal eines Kommunisten erzählt, dem nach dem Verbot der KPD in der Bundesrepublik angeblich nur die Wahl zwischen Gefängnis und Flucht in die Zone blieb: „Am Tage fuhren wir, nachts schliefen wir in Feldscheunen. Wir hatten fast kein Geld. Wir lebten also die sechs Tage, die wir bis zur Grenze brauchten, von Äpfeln oder holten uns aus Gärten Kohl und kochten ihn ab. Endlich standen wir an der Grenze. Ich hob den Stacheldraht, und wir krochen durch." Daß der Stacheldraht nicht von „Kapitalisten", sondern von SED-Genossen gezogen wurde, erfahren die Kinder natürlich nicht.

Aus sowjetischer Sicht besteht die deutsche Geschichte aus einigen Erlebnissen im KZ der Hitlerzeit und aus einigen Bemerkungen über Karl Marx. Seine Kindheit (4. Lektion), sein Londoner Aufenthalt (5. Lektion) und sein Sohn Edgar (16. Lektion) bleiben aber lediglich Hintergrund. Einen Informationswert haben sie nicht. Dafür wird die Gegenwart stark herausgestellt, die östliche natürlich. Da heißt es über die ehemalige Stalinallee in Berlin, sie sei „so breit und hell wie die Zukunft des sozialistischen Deutschlands". Ansonsten erfahren die Schüler nur, was sie ohnehin schon wissen: „Das fortschrittlichste Land der Welt ist die Sowjetunion, deren Errungenschaften ohne Beispiel sind." (NP)

„actio" — eine neue Studentenzeitschrift

„actio — eine deutsche Studentenzeitschrift" nennt sich ein neues Monatsblatt, das vom Arbeitskreis für ostpolitische Publizistik herausgegeben wird. Die bisher erschienenen Nummern zeichneten sich durch bemerkenswert gehaltvolle Beiträge aus, deren Autoren sich mit ostpolitischen Problemen weder in übertriebener Schwarzweißmalerei auseinandersetzen noch sie durch die rosarote Brille sehen. Das Februar-Heft (42 Seiten) berichtete in mehreren Beiträgen ausführlich über Rot- und Nationalchina, behandelte die Möglichkeiten der deutschen Politik gegenüber der Tschechoslowakei und wandte sich gegen „böhmische Dörfer" in der ostkundlichen Volksbildung.

Im Jahresabonnement kostet „actio" 10,— DM. Anschrift der Redaktion: ODS, 53 Bonn, Bonner Talweg 86 a.

DJO strebt nach Intensivierung der Arbeit

Bei der Jahrestagung der Deutschen Jugend des Ostens (DJO) in Fulda wurde Oskar Böse (München) erneut zum Bundesführer gewählt. Gleichberechtigte Stellvertreter wurden Klaus Moerler (Hamburg), Karl Bauer (Wiesbaden) und Heinz Patoch (Nienburg). Ebenfalls wiedergewählt wurde die Bundesmädelführerin Wally Richter (Rothenburg).

Der Bundesjugendtag beschloß die Bildung von vier Arbeitskreisen zur Intensivierung und Koordinierung der Arbeit der Bundesführung und der Landesverbände. Gebildet wurden ein politischer Arbeitskreis, ein kultureller Arbeitskreis, ein Arbeitskreis für Erziehungsfragen und publizistischer Arbeitskreis. Die diesjährigen Bundesspiele sollen am 8. und 9. Oktober in Schwetzingen stattfinden. (mid)

Zwischen Pregel und Schloß ...

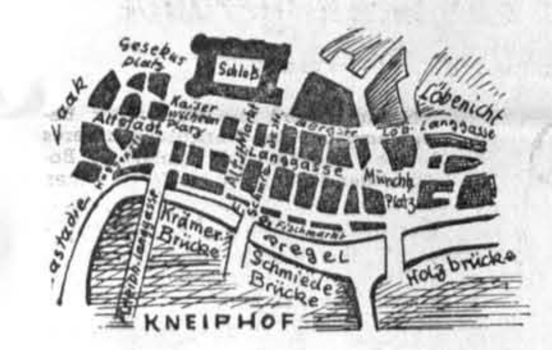
Karl Herbert Kühn: In der Altstadt von Königsberg

Wenn wir zurückdenken an Königsberg, wenn wir uns dann an den von Bomben in jener Augustnacht (vom 30. zum 31. August in dem Jahre 1944) in Schutt und in Asche geworfenen Kern, an den ältesten Teil dieser Stadt erinnern, dann mutet es uns heute bisweilen doch an, als erblickten wir ein Bild, das es vor hundert Jahren gab; und doch sind nun erst etwas mehr als zwanzig Jahre vergangen, seit dieses älteste Königsberg in Feuer und Rauch für immer versank. Wir, die wir einst durch seine Straßen gegangen sind, als sie zwar alt, schon sehr alt, doch noch heil und unversehrt waren, wir sehn sie auch noch heute mit der Kraft der Erinnerung so nahe vor uns, als stiegen wir wieder am Kaiser-Wilhelm-Platz aus, aus einer der Straßenbahnen, nun nach Osten hin durch die Altstädtische Bergstraße zu wandern, durch die belebtere Langgasse oder einmal vielleicht auch durch die Wasser- und die Hökerstraße — es könnte sein: auch über den Fischmarkt —, bis wir zum Münchenhof gelangten, und dann steht sie also wieder auf, so, wie wir sie einst gesehen haben: die Altstadt von Königsberg.

Erst seit dem Jahre 1724 gab es dies Königsberg als eine einzige Stadt. Der preußische König Friedrich Wilhelm I. faßte die bis dahin jede für sich bestehenden kleinen Städte Altstadt, Löbenicht und Kneiphof, die Verwaltung zu vereinfachen, in ein größeres, gemeinsames Stadtwesen zusammen, auf das der Name der Burg, die auf dem Schloßberge stand, über allen den drei Städten, übertragen wurde. So sehen wir denn also in diesem Stadtteil, in der Altstadt, zugleich auch das alte, noch erkennbare Gesicht einer ehedem kleinen, selbständigen Stadt.

*

Es erging uns in ihr wie in allen alten Städten: die Straßen waren eng, die Häuser standen schmal — soweit sie von früher her ihre Gestalt behalten hatten —, zuweilen mit den Giebeln nach der Straße hin, vor uns. In der Langgasse sah man auf der Spitze dieser Giebel hin und wieder noch die alten, auch sinnvollen Zeichen: eine geschlossene Vase, einen Engel mit Flügeln. Das Licht fiel nur spärlich in diese Straßenzüge herunter, die Luft, die durch sie kam, erfrischte nur flüchtig. Und doch gab es vier Stellen, an denen es uns freier vor den Augen und um die Stirn zu werden vermochte. Der Altstädtische Markt war breit und war lang; er reichte von der Wassergasse bis zum Schlosse hinauf. Der Mittelpunkt auch des



Verkehrs noch in der „großen" Stadt Königsberg, der räumlich freilich sehr beschränkte Kaiser-Wilhelm-Platz, zugleich der Nullpunkt für die amtliche Messung der Landstraßen in allen Richtungen, war im Sommer übergrünt von dem Laube alter Bäume. „Unten", vor dem Fischmarkt, zog der Pregel sein Wasser hin, und es floß durch das Haff und durch das Pillauer Tief bis in die Ostsee hinaus. Und unter dem Schloß, vor der hohen „Cyclopenmauer", deren Steine so gewaltig aufeinander geschichtet waren, lud die schöne Promenade überm blühenden Rasenabhang mit ihrem Weg und mit den Bänken auch in dem vorspringenden Halbrund zu Spaziergängen ein, über denen es bis zum Himmel hin sehr viel noch an Hauch und an Stimmen aus der Vergangenheit geben konnte.

Hier, an dieser Promenade, befand sich nun, etwa in der Mitte des kiesbestreuten Weges, in die Mauer der Cyclopen hinein versetzt (es stand ehedem nahe dem Schmiedeberg über dem Aufstieg zur Konditorei Sterkau), das Denkmal, in dessen Mitte man den König Friedrich Wilhelm den Ersten sah. Es war das älteste Denkmal, das man in Königsberg kannte und eins der sehr wenigen für diesen König in Preußen. Friedrich Wilhelm stand in Lebensgröße, einen Kommandostab in der rechten Hand, aufrecht auf einer Weltkugel, die von Geschützrohren, Trommeln und Fahnen umgeben war, zwischen ionischen Flachpfeilern, die, zu je zwei, zu Seiten einer Nische aufgerichtet waren, die den König aufnahm. Ein Triumphbogen überwölbte die halbtiefe Nische; auf den Ecken, von denen sich der Bogen erhob, saßen, gefesselt, zwei entkleidete Sklaven. Das königliche Wappen überkrönte das Denkmal, zu dessen Füßen zwei Löwenköpfe, jeder an einer Seite, aus ihrem Maule Wasser spien. Das Denkmal, das aus Sandstein war, stellte ein Danziger Bildhauer her, Johann Heinrich Meißner.

An dem westlichen Ende dieser Promenade unter der Cyclopenmauer stand das Denkmal, das den König Wilhelm I. im Ornat der Krönung mit dem zum Himmel erhobenen Schwerte zeigte. Der Bildhauer, Professor Reusch, hielt den Augenblick fest, in dem Wilhelm I. bei seiner Krönung zum König in der Königsberger Schloßkirche (am 18. Oktober 1861) vor dem Altar stand und mit dem Schwerte, dem Zeichen der irdischen Macht, zu Gott hinauf wies, von dem er diese Macht erhalten hatte. Das Standbild, das in Berlin in Erz gegossen wurde, stellte man auf einen Sockel aus rötlichem Granit, der in der Nähe von Schaaken gefunden worden war. Der Sockel, der nicht weniger als 1900 Zentner wiegt, steht noch heute vor der Ruine des südlichen der runden Ecktürme an der Westseite des Schlosses; die Statue, die er trug, ist unbekannt entfernt worden.

Doch noch eines muß gedacht werden: des steinernen Brunnens unter dem breiten Vorsprung in der Mitte der Promenade an der Südseite des Schlosses. Man kam an ihm vorbei, ging man die Bergstraße entlang. Er war aus unseren Tagen, dieser einfache Brunnen: ein Ritter, in der Tracht des Deutschen Ordens, bückte sich, sein sich neigendes Pferd am Zügel haltend, zu der Quelle hinab, aus der das Wasser sprang.



Zeugnis der Schmiedekunst: Altes Werkstattzeichen eines Schmiede- und Schlossermeisters in der Altstädtischen Bergstraße.

Gassen, Plätze und Pregelbrücken

Die Altstadt war der älteste Teil von Königsberg, von der Stadt, die es noch gab, bis 1944 die Brandbomben fielen. Die erste der Siedlungen in der Nähe der Burg Königsberg vernichteten die Heiden, die aus dem Samland gekommen waren, bei einem Überfall im Jahre 1263. Dann ließen sich die deutschen Siedler, um gesichert zu wohnen, in dem Raume zwischen der Burg, die dann über ihnen stand, und dem Ufer des Pregels nieder. Der Raum war nicht groß, doch fürs erste genügte er, und bis in ihn hinein würden sich die Samländer nicht wagen. Die neue Stadt, die nun entstand, erhielt ihr Privileg von dem Landmeister Konrad von Thierberg am 28. Februar 1286. Das Wappen dieser Altstadt ist in zwei Felder geteilt; in dem oberen, weißen, steht eine rote Krone, in dem unteren, roten, ein weißes Kreuz.

Als 1690 der damalige Kurfürst Friedrich III. (der spätere König Friedrich I.) zur Huldigung nach Königsberg kam, empfingen ihn hier die „Dragoner" der Altstadt in roten Waffenröcken und die Mitglieder der Altstädtischen Schützenkompanie hatten rot-weiße Kokarden und rote, mit weißen Kanten eingefaßte Schleifen an den Hüten.

An Befestigung hatte die Altstadt zunächst nur ein Pfahlwerk. Erst in der Zeit, als Henning Schindekop (der später, in der Schlacht bei Rudau, tödlich verwundet wurde) Ordensmarschall war, als der er seinen Sitz auf der Burg Königsberg hatte, erhielt die Altstadt — wie der Löbenicht und der Kneiphof — steinerne Mauern, Tore und Türme. Von diesen Türmen ist einer in seinem Rest noch bis zuletzt, bis in unsere Tage stehen geblieben: der Gelbe Turm am Gesekusplatz. An die Tore erinnerte noch der kleine Durchgang von der Baderstraße her auf den Oberen Fischmarkt.

Die älteste der Brücken der Altstadt und zugleich der ganzen Stadt Königsberg war die Krämerbrücke (zwischen der Kantstraße und der Langgasse des Kneiphofs). Sie wurde, wie später die Schmiedebrücke auch, auf beiden Seiten mit Krambuden besetzt, die erst beim Neubau der Brücken (1787) verschwanden. Über die Krämerbrücke ging der Weg nicht allein in den Kneiphof, sondern weiter noch nach Natangen und in das fernere Hinterland, bis dann während des großen Städtekrieges in der Mitte des 15. Jahrhunderts die Altstadt von dem Hochmeister das Recht erhielt, nun außerhalb des Kneiphofs eine Brücke zu bauen. So errichteten die Altstädter die Hohe Brücke, die allerdings in dem polnischen Kriege 1520/21 um der größeren Sicherheit willen noch einmal abgebrochen wurde.

*

Als Hauptader durch die Altstadt zog sich die Langgasse hin, von der Heiligengeiststraße an vielen Nebenstraßen vorbei, über die Schmiedestraße hinweg, über den Markt und den Kaiser-Wilhelm-Platz bis an die Markthalle heran. Sie war eng, auch diese Langgasse. Es gab in ihr wohl kaum ein Haus, in dem nicht irgendein Geschäft mit einem Schaufenster zu finden war. An einer Ecke — es war die zu der Holzstraße, zu der, die früher zu der alten Holzbrücke führte — hing hoch an einem Hause, so, als wäre sie von der Straße her da hinaufgeschleudert worden, noch schräg eine Axt; sie war inzwischen vergoldet worden. Ein Zimmermann — so berichtete die Sage —, dem sein Bauherr seinen Lohn nicht auszahlen wollte, habe diese Axt im Zorn auf das Haus geworfen. Aber die Axt war nichts anderes als eins der alten Hauszeichen, die es in Königsberg auch noch an anderen Stellen gab (eine Kugel, ein Bienenkorb).

Auf dem Altstädtischen Markt hing an dem Rathaus der „Japper", seit 1528, eine eiserne Maske, ein Kopf, der seine Zunge bei jedem Stundenschlag herausstreckte (zu Mittag, zur Mitternacht, also immer zwölfmal). Eines Tages nun verflog sich ein Sperling in das Werk, er verwirrte die Mechanik: die Zunge kam nicht mehr heraus. Wir kennen diesen Japper nur noch als Löwenkopf; früher streckte ein gekröntes Haupt die Zunge heraus. War das Altstädtische Rathaus immerhin doch einst das erste unter den Häusern der Altstadt, so ragte in unseren Tagen ihm gegenüber, auf der anderen Seite des Marktes, das erste (und das einzige) private „Turmhaus" der Stadt auf, das Kaufhaus von Kiewe (später besaß es ein Willfang). An diesem Hause, dessen Dach alle anderen überstieg, hing unauffällig eine Tafel; der Goethebund brachte sie an; sie erinnerte daran, daß in einem der Häuser, die dem Turmhause weichen mußten, 1768 Zacharias Werner geboren wurde, der Schriftsteller, der, ein Sohn der Romantik, später katholisch wurde und in Wien, während des Wiener Kongresses, von der Kanzel der Augustinerkirche fanatische Predigten hielt.

Den Kaiser-Wilhelm-Platz kennen wir als einen Mittelpunkt des Verkehrs. Wer dächte noch daran, daß einmal auf ihm vor Zeiten nicht das Bismarck-Denkmal, noch die steinernen Sinnbilder des Krieges und des Friedens auf seinen Seitensockeln standen, sondern die erste Altstädtische Kirche, die, wie die Steindammer Kirche, dem Sankt Nikolaus geweiht war? Diese Kirche der Altstadt mußte, da sie sich senkte und der Baugrund sie nicht mehr länger trug, geschlossen und in den Jahren 1826 bis 1828 abgebrochen werden. In unseren Tagen fand man nur noch, still und kaum beachtet, im Hintergrund des Platzes im Schatten der Bäume einen granitenen Würfel, den sogenannten Lutherstein. Er ließ wissen, daß hier, vor dem einstigen Altar der Kirche, Hans Luther begraben wurde, der älteste Sohn Martin Luthers. Hans Luther, Jurist und Rat des Herzogs von Sachsen, war in Geschäften nach Königsberg gekommen; hier starb er (1575). Mit Luther war Ostpreußen noch durch die Heirat einer Tochter des Reformators verbunden: Margarete Luther wurde die Frau des Georg von Kunheim, des Landrates und Erbherrn auf Mühlhausen bei Schrombehnen. In der Kirche von Mühlhausen wurde Margarete von Kunheim auch beigesetzt, als sie 1570 gestorben war.

*

Am Ende der Langgasse, noch jenseits der Koggenstraße, an deren Ende sich zuletzt der Eingang zur Jubiläumshalle befand, stand das Altstädtische Gymnasium, das später mit der ältesten der höheren Schulen, dem Gymnasium des Kneiphofs, der einstigen Domschule, zum Stadtgymnasium vereinigt wurde. Treu zusammen halten auch die „Ehemaligen" der Altstädtischen Knaben-Mittelschule, die einst der Dichter Walter Scheffler besucht hat. Bei dem Gesekusplatz aber, der in unseren Tagen breit vor der Westseite des Schlosses lag, an dem sich auch noch immer der Gelbe Turm befand, wird niemand mehr der vielen Gebäude gedenken, die einst hier standen. Doch der Name Gesekus blieb noch erhalten. Ein Justiz-Kommissarius Gesekus hinterließ 1802 ein Testament. In ihm vermachte er sehr viel Geld der Stadt Königsberg mit der Bestimmung, sie sollte es zu nutzbringenden Anlagen verwenden und zur Förderung des Gewerbefleißes. Gesekus zu Ehren erhielt dann später der uns allen bekannte Platz zwischen der Altstadt und dem Steindamm den Namen Gesekusplatz.

Siehe die Bilder auf Seite 13

Das bäuerliche Jahr in Sprichwörtern

Das war so, das ist so, und das wird so bleiben: Im alltäglichen bäuerlichen Denken kreisen die Gedanken um Saat und Ernte, um Sommer und Winter, und in der Abhängigkeit vom Wetter bleibt der Bauer „des Herrgotts Bettelkind"!

Der Hundertjährige Kalender, der auf dem Bücherbrett des Bauern einen beachtlichen Platz einnimmt, besagt dem Bauern für den Verlauf des Wetters im Jahre recht viel. Redensarten und Sprichwörter bleiben für ihn ein Niederschlag echter Volksweisheit, und wenn er noch die langfristigen Wettervoraussagen in Funk und Fernsehen sich zu Gemüte führt, dann steht für ihn das Wetter im Verlauf des Jahres fest.

Und nun kommt der März, die Zeit nach der großen Winterruhe, da der Bauer wieder die Rößlein anspannt.

Ein trockener, staubiger März ist dem Wachstum gut und dienlich. „Märzenstaub bringt Gras und Laub." Viel gilt die Wetterregel der Alten: „Was der März nicht will, nimmt der April."

An der im Frühahr wachsenden Saat stellt der Bauer folgende Betrachtung an:

Zu Ostern muß sich im Korn eine Krähe
verstecken können,
zu Walpurgis (1. Mai) ein großer Hase,
zu Pfingsten ein Reh,
zu Johanni (24. Juni) ein Rind.

Viele Arbeit bringt nun das Kartoffelsetzen im Frühjahr.

Setzt du mich im April,
da komm ich, wann ich will.
Setzt du mich im Mai,
da komm ich gleich.

Der Mai ist doch der richtige Wachsmonat, und
Maienregen bringt Gottes Segen.
Ein Bienenschwarm im Mai
ist mehr wert als ein Fuder Heu.

Ist der Mai kühl und naß,
füllt der Bauer Korn und Faß.

Wenn's aber am 1. Mai gewittert oder regnet, wird das Futter knapp.

Für den Witterungsverlauf des Sommers ist folgende Wetterregel von Bedeutung:

Grünt die Eiche vor der Esche,
hält der Sommer große Wäsche.
Grünt die Esche vor der Eiche,
hält der Sommer große Bleiche.

Heu- und Roggenernte rücken nun langsam heran. Da braucht der Bauer anhaltend gutes Wetter. Schon das Wetter am Freitagnachmittag gibt einen Anhaltspunkt für die kommenden Tage:

Wie der Freitag sich neigt,
so der Sonntag sich zeigt.

Voller Bange sieht man dem Siebenschläfer 2(7. Juni) entgegen. Regnet's am Siebenschläfer, regnet es sieben Wochen lang.

Regen und Sonnenschein tun nun das Ihre für das Bleichen der Kornfelder. Ende Juni soll das Korn zu bleichen anfangen.

Peter und Paul (29. Juni)
macht dem Korn die Wurzel faul.

Die Ernte kann also beginnen. Der Landmann erfleht vom Himmel gutes Erntewetter. Schlechtes Wetter kann er nun nicht gebrauchen.

Wen kalt und naß der Juni war,
verdirbt er meist das ganze Jahr.

Ja, und nun kommt es vor, daß der Juni oft kalte, scheußliche Tage bringt. Wie greift man wieder nach der wärmenden Kleidung! Auch der Schafspelz ist manchmal nicht zu viel. Und so kommt es:

Ein Preuße von der rechten Art
trägt seinen Pelz bis Himmelfahrt.
Und fängt ihn dann zu frieren an,
so trägt er ihn bis Sankt Johann (24. Juni).
Und kommt Jakobi (25. Juli) dann heran,
so zieht er ihn von neuem an.

Am 24. August, dem Bartholomäustag, enden die Hundstage. Die Aussaat des Wintergetreides wird vorbereitet.

Sankt Gall (16. Oktober)
gehört die Kuh in Stall.

Voller Zufriedenheit schaut der Bauer auf den guten Stand der Wintersaaten. Auf den Äckern liegt die spätherbstliche Ruhe. In der Morgensonne glitzert der Reif auf Wintersaaten und Wiesen. Der Weihnachtsmonat bringt Schnee und Frost.

Fette Vögel und Dachse,
knarrt im Winter die Achse.

Neujahr bringt auch der bäuerlichen Bevölkerung neuen Lebensmut und neues Hoffen.

Neujahr hell und klar
deutet auf ein gutes Jahr.

In Gärten und Wäldern regt sich heimlich neues Leben.

Fabian und Sebastian (20. Januar)
fängt der Saft zu steigen an.

Die Tage werden länger, die Sonnenstrahlen wärmer, und schon ist Lichtmeß (2. Februar) da!

Wenn es Lichtmeß stürmt und schneit,
ist der Frühling nicht mehr weit.
Ist es aber klar und hell,
kommt der Frühling nicht so schnell.

Im Februar muß sich der Winter austoben. Ein flauer Februar verspricht kein gutes Jahr.

Wenn die Mücken im Februar geigen,
müssen sie im Märzen schweigen.

Und nun kommt der März, der Frühlingsmond. Ein strenger Winter ist nicht mehr erwünscht, denn

Märzenschnee tut der Saat weh.

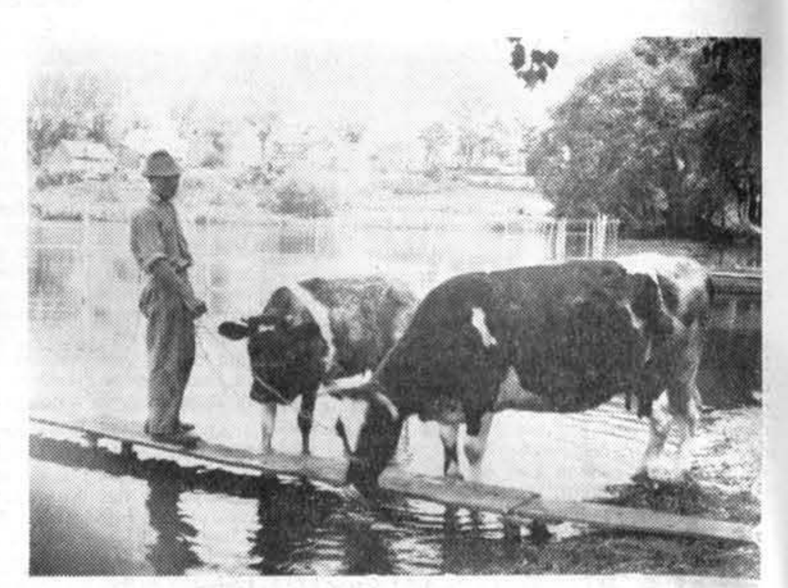
Die hieraus sich ergebenden Auswinterungen und das Erfrieren der Saat machen so oft dem Bauern einen Strich durch die Rechnung.

Aber nun wird es doch Frühling! Die Stare pfeifen ihr lustiges Lied von den Dächern, hoch oben in den Frühlingslüften trillern die Lerchen voller Freuden, die Frühlingsblumen grüßen in den buntesten Farben, der Mensch wendet sich dankbar dem warmen Sonnenlichte zu — und der Kreis schließt sich.

O. W. Bachor









Zu den Bildern

Oben: Lustige 7 — einst in der Mustermolkerei Karmitten, Landkreis Königsberg

Links: Wochenmarkt in Memel

Rechts: Kühe werden zur Tränke an den Sensburger See geführt

Unten: Hugo Schröder aus Hohenried, jetzt Siedlung Heliersgrund (Kurhessen), mit einer Ermländer-Zuchtstute, die bei der Aufnahme 20 Jahre alt war

Aufn.: Seidenstücker C. Brache

„... E nettet, flaßkoppschet Marjellke ..."

Zu einer Studie über Flachsbrauchtum von Professor Dr. Riemann

Wer sich heute ein Kleid, einen Anzug oder Wäsche anschaffen will, geht in ein Fachgeschäft, in dem er aus einem reichhaltigen Angebot seine Wahl treffen kann. Moderichtungen, eigener Geschmack, praktische Erwägungen, vor allem aber das Portemonnaie sind die allein bestimmenden Faktoren für den Käufer. Er braucht dann nur noch zur Kasse zu gehen und kann das erworbene Kleidungsstück sofort in Empfang nehmen.

So einfach und bequem hatte man es dereinst nicht: „Da früher die gesamte Kleidung für die meist große bäuerliche Familie im Bauernhaus hergestellt wurde und der Flachs neben der Schafwolle hierfür das wichtigste Material darstellte, da viele Bauern aber darüber hinaus auch einen Teil des selbstgebauten Flachses an die städtische Leinenindustrie verkauften und dadurch einen beachtlichen Nebenerwerb erzielen konnten, hing für den Bauern von dem Ausfall der Flachsernte viel ab. So ist es auch verständlich, daß er aus den verschiedensten Beobachtungen Schlüsse auf die kommende Flachsernte zu ziehen versuchte. Solcher vermeintliche Erfahrungs- und Wissensschatz fand seinen Niederschlag in vielen Bauernregeln, die sich von Generation zu Generation vererbten und die früher sicher auch ihre festen Verbreitungsgebiete hatten."

So bemerkt Professor Dr. Erhard Riemann (Universität Kiel) in einer Studie „Der Flachs im ost- und westpreußischen Volksglauben und Brauchtum", die er nach Materialien des Preußischen Wörterbuches verfaßt hat. Erschienen ist dieser Aufsatz im Band IX des Jahrbuches für ostdeutsche Volkskunde im N. G. Elwert Verlag, Marburg.

Professor Riemanns Arbeit behandelt alle Vorgänge im heimatlichen Brauchtum, die mit dem Flachsbau zusammenhängen: Von der Aussaat bis zum Brechen und Spinnen des Flachses unter Erwähnung örtlicher Gepflogenheiten in den Landstrichen Ostpreußens. Das Flachsbrechen wurde in Gemeinschaftsarbeit der Nachbarn vollbracht:

„Dabei ging es aber sehr lustig her, so daß in vielen Dörfern die ‚Flaßbroak' oder — wie man im östlichen Ostpreußen sagte — der ‚Flaßtalk' bzw. ‚Flachstalk' als das schönste Gemeinschaftsfest des Jahres galt. ‚Flaßbroak weer e Festdag", weiß man heute noch aus der Erinnerung zu berichten. Einige Tage vorher schickte der Bauer einen Boten, manchmal sogar einen Reiter, von Haus zu Haus, der die Bauernsöhne und -töchter sowie die Knechte und Mägde der Nachbarn zur ‚Flaßbroak' auf einen bestimmten Tag einladen mußte. Die Hausfrau sorgte für Essen und Getränke fast wie bei einer Hochzeit. Es wurde geschlachtet, Wurst und Sülze wurden bereitet, Kuchen wurde gebacken und Schlemperbier wurde gebraut. Die ‚Flaßbroak' begann meistens in der Frühe noch in der Dunkelheit. Wenn die Flachsernte nicht zu groß war, konnte man am Nachmittag mit der Arbeit fertig sein. Den Knechten und Mägden gab die Bäuerin am Abend nach der Arbeit einige ‚Handvoll' Flachs. Das nannte man im Kreise Rößel ‚die Kurre'. Danach zog man sich um, und abends begann dann der Schmaus, der manchmal mit dem Choral ‚Nun danket alle Gott' eingeleitet wurde und meist bis zum Morgen dauerte. In manchen Orten begann man erst am Nachmittag, um dann die ganze Nacht über bei Mondenschein und oft auch noch einen großen Teil des folgenden Tages an den Brechen zu arbeiten. Dann schlief man ein paar Stunden, und abends traf man sich wieder bei Schmaus und Tanz, wofür es in manchen Gegenden auch den Ausdruck ‚Flachsball' gab."

Eng verknüpft war das Flachsbrauchtum mit der Fastnacht; so völlig stand zum Beispiel im Kreise Ortelsburg der Fastelabend unter dem Gesichtspunkt des Flachses, daß er geradezu als „Flachsfest" begangen wurde.

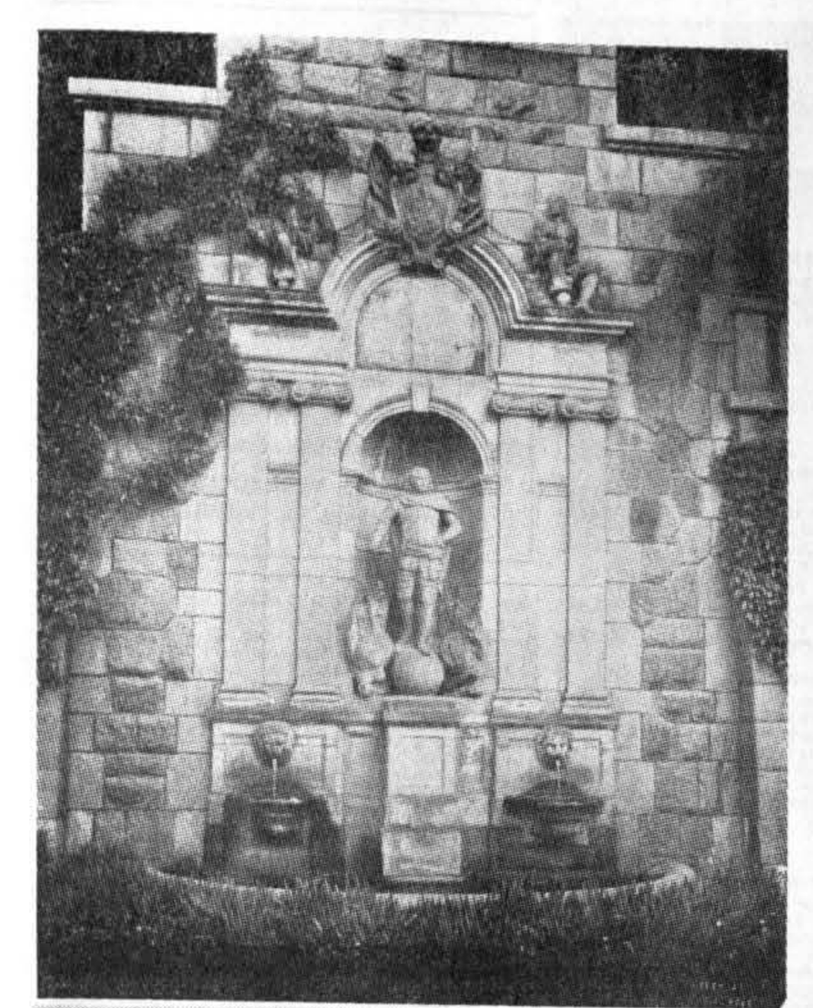
Köstlich sind die vom Verfasser aufgezeichneten Flachsrätsel, Sprichwörter, Sagworte und Kinderverse, von denen wir hier einige wiedergeben:

„Je dicker das Fädchen, je fauler das Mädchen." Ein eindrucksvolles Sprachbild ist von der hölzernen Flachsbreche genommen. Von einem Menschen, der viel und laut redet, sagt man: „Sien Muul jeiht wie e Broak!", oder man sagt ihm auch selbst: „Hool diene Broak!" In Groß-Steinort, Kreis Angerburg, heißt es von solch einem Menschen auch: „Emm geiht dat Muul wie e Wark (= Webstuhl)." Von einem Menschen mit unruhigen Bewegungen sagt man: „He jeiht wie so'n Schödderpröckel" (= Gaffel, mit der man die Hede durchschüttelt). Im Kreis Rößel gebrauchte man den Ausdruck „(Flachs) puche" (= mit Flegeln dreschen) scherzhaft auch in der Bedeutung „jemanden ausschelten". Von einem Menschen mit gelblicher Gesichtsfarbe sagte man in den Kreisen Braunsberg und Preußisch-Eylau: „De es jäl wie Flaß." Häufiger verglich man die blonde Haarfarbe mit dem Flachs: „Siene Kinder sen de reine Flaßkepp" oder „Dat is e nettet, flaßkoppschet Marjellke".

Den Abschluß dieser Studie, deren Lektüre wir jedem Heimatfreund empfehlen können, bildet ein Abzählvers aus dem Kreis Wehlau, in dem alte, nicht mehr verstandene Motive aus volkstümlichem Sing- und Saggut eine kindlich-lustige Schlußwendung erhalten:

„1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9,
Hinter einer Scheun
Steht ein Haus,
Da sehen drei Mädchen heraus.
Das eine spinnt Schleier, das andre spinnt Flachs,
Und das dritte bekommt einen tüchtigen Klaps."

s—h



KÖNIGSBERG



ALTSTADT

Zum Wappen

„Die Stadt Königsberg, die nach der Gründung weiterer Städte Altstadt genannt wurde, hatte als Wappen einen waagerecht rot-weiß geteilten Schild. Es waren die Farben der städtischen Freiheit, die viele Städte im Wappen hatten, aber es war vielleicht kein Zufall, daß rot-weiß auch die böhmischen Farben waren. Jedenfalls ist die rote Krone im oberen weißen Feld auf den Böhmenkönig (Ottokar) zurückzuführen, das weiße Kreuz im unteren roten Feld das Negativ des schwarzen Ordenskreuzes. Im 17. Jahrhundert wurden diesem Wappen noch zwei Löwen als Schildhalter beigegeben. — In keiner Handfeste wird das Stadtwappen vom Orden verliehen. Es muß also unentschieden bleiben, ob und wann die Bürgerschaft es aus eigenem Entschluß gewählt oder ob der Komtur dabei mitgewirkt hat."

Aus: „Die Geschichte der Stadt Königsberg in Preußen." (Band I), Böhlau-Verlag, Köln, von Dr. Fritz Gause.

Linke Seite

Oben: Das in die Cyclopenmauer des Schlosses eingelassene Denkmal für König Friedrich Wilhelm I., der die drei bis dahin selbständigen Städte Altstadt, Löbenicht und Kneiphof zu einer Stadtgemeinschaft Königsberg im Geburtsjahre Immanuel Kants, 1724, zu einer Stadtgemeinde Königsberg vereint hat. — Darunter: Blick auf den Kaiser-Wilhelm-Platz. Unten am Rundturm steht das Kaiser und König Wilhelm I. von der Provinz Ostpreußen gewidmete Denkmal. Der Monarch ist im Krönungsornat dargestellt; 1861 hatte er sich in der Schloßkirche die preußische Königskrone aufs Haupt gesetzt. — Eine Aufnahme aus dem Jahre 1963 zeigt, was an dieser Stelle nach den Luftangriffen und der Beschießung der Stadt übriggeblieben ist. Die Ruine hinten ist der Rest des Hauptpost-Gebäudes auf dem Gesekusplatz.

Rechte Seite

Oben: Auf dieser Zeichnung aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts ist das 1756 erbaute Altstädtische Rathaus und eine Partie des Altstädtischen Marktes dargestellt. Vor dem Schloß steht im Hintergrund das später abgerissene Packhaus. An seiner Front war ursprünglich das oben links wiedergegebene Denkmal für König Friedrich Wilhelm I. aufgestellt. — Darunter: Verkaufsstände mit Obst, Gemüse, Eiern und Geflügel auf dem von den Königsberger Hausfrauen besuchten Altstädtischen Markt. Behäbige alte Bürgerhäuser umstanden den Platz. Die Firmen, die seit Jahrzehnten in diesen Häusern ihre Geschäftslokale hatten, konnten auf eine treue Kundschaft rechnen.

*

Siehe den Beitrag „Zwischen Schloß und Pregel" auf Seite 11.











Nebenstehend:

Der obere Fischmarkt von der Lindenstraße her gesehen. Reich war das Angebot von köstlichen Fischen aus den beiden Haffen und der nahen Ostsee. Der beliebteste Süßwasserfisch war der Zander; hochgeschätzt wurde der in der See gefangene Lachs. Nicht überhörbar war das flinke Mundwerk der schlagfertigen „Frauen von der Fischbrück", die hier ihre schuppige Ware verhökerten.

Aufnahmen: Schöning (2), H. Pusen (1)

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die l e t z t e Heimatanschrift angeben!



24. April, **Goldap,** Kreistreffen in Heidelberg.
30. April/1. Mai, **Insterburg-Stadt und -Land,** Treffen für die im süddeutschen Raum ansässigen Insterburger in Stuttgart-Degerloch, Vereinsheim Stuttgarter Turnerbund, Jahnstraße, am Fernsehturm.
14. Mai, **Schloßberg,** Kreistreffen anläßlich der DLG-Ausstellung in Frankfurt.
21./22. Mai, **Schloßberg,** Hauptkreistreffen in Winsen/Luhe.
22. Mai, **Osterode,** Kreistreffen in Hamburg.
11./12. Juni, **Angerburg,** Hauptkreistreffen in Rotenburg/Hannover.
18./19. Juni, **Gumbinnen,** Kreistreffen in Bielefeld.
18./19. Juni, **Insterburg-Stadt und -Land,** Jahreshaupttreffen in Krefeld.
1.—3. Juli, **Neidenburg,** Kreistreffen in Düsseldorf.
2./3. Juli, **Königsberg-Stadt,** Kreistreffen in Düsseldorf.
17. Juli, **Sensburg,** Kreistreffen in Remscheid.
17. Juli, **Ebenrode,** Kreistreffen in Essen-Steele.
23./24. Juli, **Rastenburg,** Haupttreffen in Wesel.
30./31. Juli, **Lyck,** Jahrestreffen in Hagen (Westfalen).
31. Juli, **Labiau,** Hauptkreistreffen in Hamburg, Mensa-Gaststätten.
13. August, **Mohrungen,** Kreistreffen in Hamburg.
14. August, **Memel-Stadt und -Land, Heydekrug, Pogegen,** Haupttreffen in Hannover-Limmer, Kurhaus Limmerbrunnen.
20./21. August, **Lötzen,** Haupttreffen in Neumünster.
21. August, **Angerapp,** Kreistreffen in Hannover.
21. August, **Johannisburg,** Kreistreffen in Hannover-Limmerbrunnen.
27./28. August, **Pr.-Eylau,** Haupttreffen in Verden an der Aller.
28. August, **Ebenrode,** Kreistreffen in Ahrensburg (Holstein).
28. August, **Insterburg-Stadt- und -Land,** Treffen für die im norddeutschen Raum ansässigen Insterburger in Hannover.
28. August, **Wehlau,** Hauptkreistreffen in Hamburg, Haus des Sports.
2./3. September, **Neidenburg,** Haupttreffen in Bochum.
4. September, **Elchniederung,** Kreistreffen in Wuppertal.
4. September, **Johannisburg,** Kreistreffen in Dortmund.
4. September, **Lötzen,** Kreistreffen in Göttingen.
4. September, **Osterode,** Kreistreffen in Osterode.
4. September, **Schloßberg,** Kreistreffen in Göttingen.
4. September, **Tilsit-Stadt** und **Tilsit-Ragnit,** Kreistreffen in Wuppertal.
10./11. September, **Goldap,** Jahreshaupttrefffen in Stade.
10./11. September, **Treuburg,** Kreistreffen in Opladen.
11. September, **Johannisburg,** Haupttreffen in Hamburg, Mensa-Gaststätten.
11. September, **Braunsberg,** Kreistreffen in Münster.
11. September, **Tilsit-Ragnit,** Patenschaftstreffen **Thappen** in Schönberg, Kreis Plön.
18. September, **Ebenrode,** Kreistreffen in Hannover.
18. September, **Heilsberg,** Kreistreffen in Köln.
25. September, **Gumbinnen,** Kreistreffen in Stuttgart.
25. September, **Memel-Stadt** und **-Land, Heydekrug, Pogegen,** Haupttreffen in Hamburg, Planten un Blomen, Jungiusstraße.
1./2. Oktober, **Angerapp,** Haupttreffen in Mettmann.
2. Oktober, **Mohrungen,** Kreistreffen in Mülheim an der Ruhr.
2. Oktober, **Osterode,** Kreistreffen in Herne.
8./9. Oktober, **Allenstein-Stadt** und **-Land,** Haupttreffen in Gelsenkirchen.
9. Oktober, **Elchniederung,** Kreistreffen in Nürnberg.
9. Oktober, **Tilsit-Stadt** und **Tilsit-Ragnit,** Kreistreffen in Nürnberg.
16 Oktober, **Angerapp,** Kreistreffen in Stuttgart.

Ebenrode/Stallupönen

In memoriam Paul von Lenski-Kattenau

Am 10. April dieses Jahres würde Paul von Lenski-Kattenau, 100 Jahre alt, ein Tag, der wohl dazu angetan ist, seiner in dankbarer Erinnerung zu gedenken.

Er war eine Persönlichkeit, die weit über die Grenzen seiner engeren Heimat in allen Teilen der Provinz Ostpreußen bekannt war und die sich sowohl durch ihre Erfolge als Landwirt und Tierzüchter, als auch auf dem Gebiete der Landesverteidigung besondere Verdienste erworben hat. Paul v. Lenski wurde auf dem Gute seines Vaters, Babken, Kreis Lyck, als zweiter Sohn unter 10 Geschwistern am 10. 4. 1866 geboren und war ein echter „Steinmasur".

Im Jahre 1888 leistete er seine militärische Dienstzeit ab. Als Einjähriger diente er beim Grenadier-Regiment Kronprinz in Königsberg, um dann später Reserveoffizier im Inf.-Regt. 45 zu werden.

Nach vielseitiger Ausbildung als praktischer Landwirt übernahm er 1895 das Gut Kl.-Darkehmen, das spätere Schimmelhof, und heiratete Anna Schawaller, Tochter des Gutsbesitzers Richard Schawaller, Kattenau. Aus dieser Ehe sind vier Kinder hervorgegangen, zwei Söhne und zwei Töchter. Nachdem Werner, der älteste Sohn, den ganzen Weltkrieg 1914/18 an der Front mitgemacht hatte, mußte er im März 1920 während des Kapp-Putsches in Mecklenburg als Führer seiner Schwadron sein Leben lassen.

Im Jahre 1906 übernahm Paul v. Lenski von seinem Schwiegervater das Gut Kattenau, das er bis zur Vertreibung im Oktober 1944 mit großer Passion und Liebe bewirtschaftete und auf einen hohen wirtschaftlichen Stand bringen konnte. Seine große Liebe zur Natur fand ihren Niederschlag in vielen Aufforstungen und Anlagen. Der Gutspark war allgemein bekannt. Der Besucher sah von den Kattenauer Höhen bis weit hinein in das benachbarte Trakehner Gelände, und am Horizont sah man die Rominter Heide.

Wie aber immer erst in Kriegs- und Friedenszeiten das Herz gewogen wird, so zeigte sich auch hier erst im Ersten Weltkrieg und in der Revolutionszeit die ganze Bedeutung des Mannes. 1914 stand Paul v. Lenski als Führer des Landsturm-Bataillons Tilsit II im nördlichen Ostpreußen und hat durch seine Initiative die Operationen der Obersten Heeresleitung wesentlich unterstützt, was ihm ein persönliches Lob des Feldmarschalls v. Hindenburg einbrachte. Auch der Kreis Heydekrug, der durch seinen geschickten Einsatz feindfrei blieb, dankte ihm nachträglich durch eine wertvolle Ehrengabe. Diese Silberschale wurde im Hause Lenski hoch in Ehren gehalten und befindet sich noch heute im Besitz des jüngsten Sohnes. Der später in Ostpreußen auf Lenski gemünzte Beiname „der kleine Hindenburg" ist auf seinen Einsatz in der Heimat und in dem darauf folgenden Rußlandfeldzug zurückzuführen.

Das Ende des Krieges war für Paul v. Lenski aber nicht das Ende des Kämpfens. Wie bisher gegen den äußeren, so stand er nun gegen den inneren Feind seinen Mann. Er gehörte zu dem kleinen Häuflein derer, die es damals wagten, unter vollem Einsatz ihrer Person den Kräften der Revolution entgegenzutreten. Dank dem sozialen Geist, der auf Gut Kattenau stets seinen Platz hatte, blieb das Verhältnis zur Belegschaft auch in Krisenzeiten denkbar gut.

Als die Provinz Ostpreußen vom Reich abgetrennt war und sich zur Abwehr des Bolschewismus Selbstschutzverbände bildeten, gehörte Paul v. Lenski zu den Mitbegründern des Heimatbundes. Sein aufopfernder Einsatz fand durch die Beförderung zum Oberstleutnant d. R. später seine Anerkennung. Die Kriegervereinskameradschaft Kattenau, an deren Spitze er über 30 Jahre stand, ging für ihn durchs Feuer.

Neben dem Geist der Mannhaftigkeit war es die Gabe nie versiegenden Humors, die diesem Ostpreußen von altem Schrot und Korn das Gepräge gab. Seine Geschichtchen und Witze, die er wie kein Zweiter und immer mit einer persönlichen Note zu erzählen wußte, waren berühmt.

Es ist eine große Tragik, daß dieser fest verwurzelte Ostpreuße und glühende Patriot noch den Untergang seiner geliebten Heimat und seines Lebenswerkes mitansehen mußte. Aufrecht trug er das Los der Vertreibung und die großen Strapazen der Flucht. Er erlebte noch den Tag seiner Goldenen Hochzeit mit seiner treuen Lebensgefährtin und schloß nach einer vorbildlichen Ehe am 9. März 1946 in Köthen (Anhalt) im 80. Lebensjahr für immer seine strahlenden Augen.

Die alte Kattenauer Tradition wird durch seinen jüngsten Sohn Dietrich v. Lenski aufrecht erhalten. Er ist der zweite Vorsitzende des Trakehner Verbandes und weithin bekannt durch seine züchterischen Erfolge. Die alte Kattenauer Pferdezucht wird durch die Nachzucht von fünf geretteten Stammstuten in Tenever und Ritterhude bei Bremen weitergeführt.

Gumbinnen

Friedrichsschule und Cecilienschule

Wir geben unsere nächsten örtlichen Zusammenkünfte bekannt:

Hannover: Sonnabend, 16. April, ab 15 Uhr in einem Raum der Casino-Betriebe, Kurt-Schumacher-Straße 23, drei Minuten vom Hauptbahnhof (zugleich Mitgliederversammlung). Wünsche und Anregungen an Kurt Bewersdorf, Hannover-Körtingsdorf, Starenweg 43, Tel. 44 55 33, erbeten.

Lübeck: Sonnabend, 30. April, ab 15 Uhr im kleinen Saal des Stadthallen-Cafés, Mühlenbrücke 9. Wünsche und Anregungen an Bruno Ignée, Lübeck, Kurt-Schumacher-Straße 1, Telefon 5 12 55, erbeten.

Zu beiden Veranstaltungen laden wir alle ehemaligen Mitschüler und Mitschülerinnen, die in den betreffenden Städten, aber auch im weiteren Umkreis wohnen, ein. Die Hamburger sind sowohl in Hannover als auch in Lübeck willkommen. Angehörige und Gäste, ebenso auch alle interessierten Gumbinner, sind ebenfalls eingeladen. Je nach Wunsch der Anwesenden können Lichtbilder aus unseren Sammelstellen (Gumbinnen, Schulleben, Rominten, Trakehnen usw.) vorgeführt werden.

Wie bereits in Düsseldorf, Hannover und Bielefeld sind auch in Frankfurt ständige Zusammenkünfte geplant. Interessenten bitten wir, sich mit dem Ehepaar Johannes und Alice Herbst, Frankfurt, Wiesenau 49, Telefon 72 70 91, in Verbindung zu setzen.

Der Cecilienkaffee in Bielefeld fällt am 9. April aus, weil es sich um den Ostersonnabend handelt, an dem die meisten Ehemaligen doch keine Zeit haben. Wir treffen uns in Bielefeld dann wieder am 14. Mai 1966.

D. Goldbeck
4812 Brackwede, Eichenstr. 14, Tel. 05 21/4 10 55

Königsberg-Stadt

Erwin Scharfenorth †

Erwin Scharfenorth, den ein jäher Tod uns entrissen hat, war einer der zuverlässigsten und kenntnisreichsten Mitarbeiter unsrer Gemeinschaft. Er kannte jeden Winkel Königsbergs und wußte über jeden Königsberger, der etwas zu bedeuten gehabt hat, Zutreffendes zu sagen. In die Geschichte der Stadt war er ebenso tief eingedrungen wie in ihr geistiges Klima und die Lebensart ihrer Bewohner. Er liebte seine Heimatstadt, war aber kritisch genug, um abzuwägen und einzustufen. Heimatpflege im besten Sinne des Wortes, die Pflege einer erhaltenswerten Tradition war Inhalt seiner Tätigkeit am Ostpreußenblatt und ein Inhalt seines Lebens überhaupt. Er diente seiner Heimat nicht nur mit der Feder und dem Zeichenstift, sondern auch mit dem Herzen, und deshalb gelang ihm alles, was er anfaßte. Was er in seinem Beruf geleistet hat, ist an anderer Stelle dieses Blattes gesagt. Die Stadtgemeinschaft Königsberg hat ihm darüberhinaus für langjährige pflichtbewußte Mitarbeit an führender Stelle zu danken. Alle Königsberger Bürgerbriefe und auch das Schulungsheft „Königsberg" hat er redaktionell gestaltet und ihnen mit seiner journalistischen Erfahrung die Form gegeben, in der sie Anklang und Zustimmung gefunden haben. Er steckte voller Pläne und Gedanken und setzte seine ganze Arbeitskraft daran, sie zu verwirklichen. Sein Tod hat viele Fäden zerschnitten, die weitergesponnen werden sollten. Er ist eine Ehrenpflicht seiner Mitbürger, Begonnenes nicht liegen zu lassen, sondern es als sein Erbe zum guten Ende zu bringen.

Unser Scharfenorth konnte verdrießlich sein, wenn die Arbeit sich allzu sehr häufte und auch Leerlauf dabei war, aber nie ist er erlahmt, denn die Aufgabe, der er diente, stand hoch über allen kleinen Sorgen des Alltags. Es gab immer etwas, was ihn erfreute und ihm neuen Auftrieb gab. Seine letzte literarische Freude war das Studium des ersten Bandes der Geschichte von Königsberg. Niemand ahnte, daß es wirklich die letzte sein sollte, auch er selbst nicht. Sein Tod hat eine schwere Lücke in unsere Reihen gerissen, uns aber auch die Aufgabe hinterlassen, in seinem Sinne weiterzuarbeiten.

Der Vorstand der Stadtgemeinschaft Königsberg
Reinhold Rehs — Erich Grimoni — Fritz Gause

Körte-Oberlyzeum und Städt. Maria-Krause-Lyzeum

Unser diesjähriges Frühjahrstreffen findet am 23. April, 16 Uhr, im Restaurant „Lübecker Tor" (ehemals Sechslingspforte), Lübecker Straße 1, statt. (S-Bahn Berliner Tor, U-Bahn Lübecker Straße, 15 Minuten zu Fuß über Steindamm vom Hauptbahnhof.)

Wir würden uns freuen, wenn viele Ehemalige mit ihren Angehörigen zu diesem Treffen kommen würden. Für Körte-Oberlyzeum: Modeste Richau, Hamburg 26, Bethesdastraße 66, Telefon 2 50 56 75; Eva Stenkat, geb. Gombert, Hamburg 26, Smidtstraße 24, Telefon 20 31 09; Maria-Krause-Lyzeum: Hildegard Rogatzki, geb. Reimann, Hamburg 34, Sievekingsallee 159 b, Telefon 6 51 59 12; Ilse Petereck, geb. Lockau, Hamburg 20, Orchideenstieg 10 c, Telefon 51 08 16.

Flughafen Devau

Angehörige der Deruluft und Lufthansa und aller anderen Dienststellen des Flughafens Devau treffen sich in Düsseldorf am 3. Juli in der Königsberger Halle, Stadtteil Kalthof, am Tisch mit dem Schild „Flugplatz Devau" und dem Lufthansa Tischstander. Es liegt dort auch eine Anschriftliste für Eintragung und Einsichtnahme aus.

Frau Lutz, deren Mann als Soldat auf dem Fliegerhorst Devau tätig war und vermißt ist, wird vom Unterzeichneten um ihre Anschrift gebeten. Die in Duisburg beim Königsberger Treffen gegebene Adresse ist leider verlorengegangen

Hans Behrendt
674 Landau (Pfalz), Hirschgasse 1

Königsberg-Land

Jugendfreizeit im Landschulheim St. Andreasberg

Auch in diesem Jahr stellt uns unser Patenkreis Minden in seinem wunderschön gelegenem Landschulheim in St. Andreasberg (Oberharz), Freiplätze zur Verfügung. Jungen und Mädchen unseres Heimatkreises im Alter von 12—18 Jahren können in der Zeit vom 11. August bis 24. August dort an einer Jugendfreizeit teilnehmen. Bei eventuellen Terminschwierigkeiten bitte ich um Rückfragen.

Meldungen und Rückfragen werden erbeten an den Jugendbetreuer unserer Heimatkreisgemeinschaft Manfred Schirmacher, 4619 Bergkamen, Fritz-Husemann-Straße 20 a. Ferner möchte ich allen Jugendlichen ab 16 Jahren die Jugendseminare der Landsmannschaft Ostpreußen im Ostheim in Bad Pyrmont empfehlen. Auskunft hierüber erteilt auch unser Jugendbetreuer.

B. Kerwin, Kreisvertreter
454 Lengerich (Westf), Münsterstraße 113

Osterode

Wahlen

Gelegentlich des Hauptkreistreffens in Hamburg am 22. Mai in den Mensagaststätten werden die satzungsgemäßen Wahlen der Kreisvertretung und des Kreistages vorgenommen. Wahlvorschläge sind bis zum 23. April hierher einzureichen. Eine Wiederwahl ist zulässig.

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter
24 Lübeck, Goerdelerstraße 12

Ortelsburg

Kreisgeschäftstelle

In der Zeit vom 8. Mai bis zum 6. Juni ist das Büro der Kreisgemeinschaft Ortelsburg wegen Urlaubs nur zur Erledigung unaufschiebbarer Eingänge in der Lage. Alle üblichen Anfragen können erst ab 7. Juni bearbeitet werden.

Max Brenk, Kreisvertreter
328 Bad Pyrmont, Postfach 120

Schloßberg (Pillkallen)

Suchmeldung

Achtung Landsleute! Wer war 1934 im freiwilligen Arbeitsdienst in Jedwilleiten (Elchniederung) tätig? Zwecks Dienstzeitbestätigungen werden Kameraden und Zeugen gesucht. — Meldungen bitte an die Geschäftsstelle Schloßberg, 209 Winsen, Riedebachweg 29.

Erich Friedrich, Kreiskarteiführer

Tilsit-Ragnit

Gesucht werden

2023 Jurkat, möglicherweise auch Turkat, Frl. Charlotte, geb. etwa 1924/25, Tilist, Sommerstraße 60, Kontoristin bei der Seifenfabrik Schwenner & Hummel; Franz, Herbert, geb. April 1924, Dekorateur, Friedrichstraße/Ecke Blücherstraße, im Wohnblock gegenüber der Hindenburg-Schule; Gudat, Heinz, geb. 1919, Tilist, Goldschmiedestraße, Dekorateur bis 1942 in der Firma Raudies & Bugenings; Luttkus, Hans, geb. 1921, Schlosser, Sommerstraße, im Block der Feuerwehr-Häuser, Vater: Arthur; Geschwister: Edith und Grete; 2027 Hecht, Frau Erna, geb. Matzick, Tilist, Boyenstraße 10; 2029 Ennulat, Franz, geb. etwa 1903, Tischlergeselle, Tilist-Ballgarden; Tiedtke, Willi, geb. etwa 1903, Tischlergeselle, Tilsit, Sudermannstraße; 2030 Rudat, Frau Elli, geb. Wiese, geb. 26. 2. 09; 2031 Hungerecker, Frau Maria, Tilist, Hospitalstraße 5 oder 7; 2032 Plettau, Kurt, geb. 19. 10. 1922, Tilsit, Langgasse 16 a; 2033 Schulz, Ernst, geb. 11. 5. 1906 in Neusorge, Tilsit, Splitterer Straße 23; Schulz, Otto, geb. 13. 12. 1911 in Neusorge, soll sich angeblich in Bonn aufhalten; 2034 Dost, . ? . , Lokomotivführer beim Bahnbetriebswerk Tilsit; 2036 Maier, Franz und Frau Anna, Tilist, Neue Straße 21; Bonn, Frau Berta, geb. in Kellerischken, letzte Wohnung Tilsit-Stadtheide. — Margies, Max, Tilsit-Dwischaken; 2038 Jeschinski, Willi, geb. 1907, Tilsit, Multumstraße; 2040 Kundrus, Familie, Tilsit, Deutsche Straße, insbesondere Tochter Gertrud; 2041 Goerke, ... , Kriminalbeamter, Tilsit; Kibellus, Max; Schulz, Hugo, Friseurmeister, Tilsit, Stolbekker Straße 38; Willies, ... , Kriminalbeamter, Tilsit; Ziegenbein, Gustav, Tilsit, Stolbecker Straße 96; 2042 Lenz, Leopold, geb. 23. 3. 1894, Schiffer, Tilsit, Schlageterstraße 50; 2043 Harder, Frau Luise, geb. Gerull, geb. etwa 1906/07, und Ehemann Max, zuletzt Tilsit, Schenkendorfplatz 8; 2044 Dunkan, Arthur, Schiffskapitän, und Ehefrau Marie, nebst Tochter Barbara, Tilist, Lindenstraße 16; 2045 Gieseler, Herbert (Vater war Pol.-Kom.), Tilsit, Langgasse; Klink, Frau Ida, Elektro-Installateur-Geschäft, Tilist, Oberst-Hoffmann-Straße; 2047 Paleit, Adolf, Tilist, Goldschmiedestraße, war 1938 in Stablack, Munitionslager; 2048 Peldszus, Frau Emilie, geb. Schmadtke, geb. 17. 11. 06, Tilist, Posener Platz 20; 2049 Siemoneit, Frau Anna, geb. Februar 1907, in den Jahren 1930/31 und 32 in Wuppertal-Barmen wohnhaft gewesen, soll dann wieder zu ihrer Familie nach Tilist zurückgekehrt sein; 2050 Hoeldtke, Frau Amanda, verw. Schlawatzki, geb. Günther, und deren Töchter Eva und Gerda, Tilsit, Schulstraße 18 a/I; Schlawatzki, Heinz, Tilist, Schulstraße Nr. 18 a/I; 2051 Kausch, Eduard und Frau Wilhelmine, Tilsit, Stolbecker Straße 49; 2052 Pahlke, Maria Helene, geb. 10. 5. 1921, Tilsit, Stolbecker Straße 71; 2053 Bendiks, Heinz, geb. 20. 2. 1918, Uffz., Tilsit, Garnisonstraße 16; Bendiks, Lotte, geb. 1875 in Memel; 2054 Naujoks, Otto, Stellwerksmeister, Tilsit, Gr. Gerberstraße 7; 2055 Lehmann, . . ? . . . , Fleischermeister und Angehörige, Tilsit, Fabrikstraße; 2056 Wirfel, Gerda, etwa 30 Jahre alt, Tilsit, Richthofenstraße 12; 2058 Kropat, Frau Herta, geb. Kujehl, Tilsit, Niederunger Straße 164; Link, Frau Erna, geb. Kujehl, Tilsit, Elchweg 1; 2061 Robrahn, Frau Anna, geb. Stahldorf, geb. 17. 2. 1894, Tilsit, Moltkestraße 24; 2062 Westphal, Walter, Kaufmann und Pächter der Gastwirtschaft, Tilsit, Stolbecker Straße Nr. 55; 2064 Woischwill, Frau Anna, geb. Blumberg mit den Söhnen Kurt und Siegfried, Tilsit, Jahnstraße 24 b; 2065 Kronfeld, Frau Brunhilde, geb. Westphal, mit den Töchtern Waltraud und Ruth, Tilist, Ragniter Straße 10/11; 2066 Segert, Frau Anna, geb. Endrigkeit, mit Tochter Lotte, Tilsit, Dragonerstraße; 2067 Gawehn, Ernst, geb. 23. 2. 1922, Tilsit, Kallkapper Straße; Schröder, Willi, Tilsit-Schillgallen, Gustav-Adolf-Weg 19; 2068 Dobeleit, Anneliese, geb. 29. 1. 1924, seit 1945 in Bad Polzin (Pommern) vermißt, 2070 Tschernauskaja, Frau Charlotte, geb. Guddat, geb. 21. 4. 1913, mit Sohn Helmut Gudat, geb. 1933 und Sohn Paul Gudat; 2071 Hecht, Otto, Restaurateur, Tilsit, Heinrichswalder Straße 25, etwa 1930 Pächter des Parkrestaurant „Jakobsruhe". Wer kennt sein Schicksal bzw. seinen heutigen Aufenthaltsort?; 2072 Tiedemann oder auch Thiedemann, Frau Edith, geb. Rohde, geb. etwa 1912/13, Tilsit, Damaschkestraße, Ehemann war Musiker; 2073 Krüger, Frau Inge, geb. Pauls, Lehrerin; 2078 Klein, Paul, Schlosser, Tilsit, Hohe Straße; Englin, Georg, Kriegsbeschädigter, Tilsit, Damaschkestraße; Gehr oder Gehrmann, Frau Minna, geb. Rose, geb. Dez. 1906/07, Tilsit, Hohe Str.; 2079 Stroganoff, Frau Olga, geb Romanowska, geb. 1890, Tilsit, Herzog-Albrecht-Platz 4, vorher Nordstraße; 2080 Anduszies, Otto, Tilist, Splittererstraße 45; 2081 Haak, Günter, Maler, Tilsit, Schwedenstraße; 2083 Barsties, Bernhard, Tilsit, Gr. Gerberstraße 14; Schönfeldt, Paul, Tilsit, Gr. Gerberstraße 14; 2084 Schakat, Hans, geb. etwa 1902, früher Zollbeamter, und Frau Trude, geb. Reikat, Tilsit, Königsberger Straße 19; 2085 Buddrus, Frau Betty, geb. Vack, mit ihren beiden Neffen Bernhard und Gerhard, gleich nach dem Kriege im Flüchtlingslager Osterholz, Bezirk Bremen gewesen, wo sind sie heute?; 2095 Ehlers, Frau Ruth, geb. Ornowski, Tilsit, Kleffelstraße 1; 2096 Korn, Frl. Liselotte, landw. Berufsschullehrerin im Kreise Tilsit-Ragnit, Wohnung in Tilsit, in der Nähe vom Hohen Tor; 2097 Engel, Helmut, geb. etwa 1916, Uffz. bei einer Flakeinheit in Kemi (Finnland); 2089 Hoyer, Frau . . ? . . , geb. Gennat, Tilsit, Stolbecker Straße 67, bis 1944 im Lichtspielhaus „Kapitol" als Platzanweiserin tätig gewesen; 2103 Westholm, Ewald, Tilsit, Wasserstraße; Rattey, Lehrer, Tilsit; 2104 Ullendorf, Frau Emma Gertrud, geb. Litzenberg, geb. 24. 10. 1899, Tilsit, Fleischerstraße 7; 2106 Pehlke, Frau Maria Helene, Tilsit, Stolbecker Straße Nr. 71, sie wird gesucht von ihrem Sohn Karl-Heinz, geb. 5. 12. 1942; 2108 Familie August Grigoleit/Zwar, Tilsit, Grünes Tor 2; Familie Kaprolat, Tilsit, Grünes Tor 2; Beinach, Frau Ursula, geb. Packmohr, Tilsit, Ragniter Straße; 2109 Sinnhuber, Frl. Gertrud, Tilsit, Hohe Straße 21/22 (Nichte des verstorbenen Kaufmanns A. Bugenings); 2110 Krupkat, Frau, Tilsit, Grabenstraße 8 a; 2111 Samelowski, Erich und Frau Christel, geb. Lenuweit, geb. 20. 12. 1923, haben sich im März 1954 von Neumünster nach Melbourne (Australien) abgemeldet, wer kennt ihre genaue Anschrift?; 2112 Mollenhauer, August und Kurbstat, beide bei der Firma Walter Struwecker, Tilsit, Hohe Straße, tätig gewesen; 2113 Müller, Hildegard, geb. 1923, Verkäuferin, Tilsit, Ragniter Straße; Wachsmuth, Frl. Margarete, geb. 1924/25, Tilsit, Grünes Tor 4; 2114 Ludwig, Arno, geb. 15. 3. 1895, Tilsit, Am Deutschen Tor 2, soll nach dem Kriege in Haste wohnhaft gewesen sein, wo heute?; 2115 Schwarz, Ewald; Jogschies, Otto, Meister beim Elektrizitäts-Werk, Tilsit, Gartenstraße 1; 2116 Klaudat, Frau Helene, geb. Bogdan, Tilsit, Rosenstraße 3; 2117 Flink, Frau Evelyne, geb. Pallentin, Wwe., Tilsit, Memelstr. 10; Naujoks, Fritz (?), Rektor, Tilsit-Moritzkehmen; Schenk, Johannes und Frau Else, geb. Roß, dieses Ehepaar soll in den letzten Jahren in Königsberg wohnhaft gewesen sein; 2118 Eschment, Fritz, Steinsetzmeister, Tilsit, Fabrikstraße; Prinz, Frau Waltraut, geb. Eschment, geb. 14. 5. 1919 mit Tochter Carmen, geb. 12. 7. 44, Tilsit, Fabrikstraße 17; 2119 Knauer, Frau Frieda, geb. Haupt, mit Sohn Fred, Tilsit, Bahnhofstraße; Kummetat, Frau Helene, geb. Haupt, geb. 1914, mit den Söhnen Bernd und Uwe Tilsit, Hindenburgstraße; 2130 Krüger, Gustav und Frau Amalie, geb. Labenski, Tilsit, Nordstraße 2, sie flüchtete bei der Räumung von Tilsit nach Rößel mit ihrem Sohn Gustav, geb. 10. 11. 06 in Tilsit, mit dessen Tochter Margot, geb. etwa 1936; 2121 Kuhr, Frau Marie, Tilsit, Schlageterstraße Nr. 10; 2122 Friedrich, Frau, Fleischermeister, Tilsit, Schenkendorfplatz; Mallwitz, Frau, verw. Gottschalk, Tilsit-Splitter, Etablissement Knitsch; West, Erich, Konditormeister, Tilsit, Am Anger 3 a; 2124 Wo ist der Schulentlassungs-Jahrgang 1942 der Herzog-Albrecht-Schule? Es fehlen: Günter Meyer, Günter Schwark, Siegfried Tewellis, Horst Obremski, Lothar Westphal, Günter Schulmeistrat, Miltkau, Triebe, Schmidt, Leo Schneidereit und Klaus Götz.

Wer über den Verbleib der vorstehend aufgeführten Landsleute Auskunft geben kann, wird gebeten, dieses unter Angabe der Kenn-Nummer mitzuteilen.

STADTGEMEINSCHAFT TILSIT e. V.
— Geschäftsführung —
232 Plön i. H., Rodomstorstraße 66

*

Freundeskreis des Jagdmuseums

Das Ostpreußische Jagdmuseum — Wild, Wald und Pferde Ostpreußens — e. V. hat sich seit seiner Wiedereröffnung am 17. Oktober 1964 durch Neuzugänge bedeutend erweitert. Dadurch ist es über seinen ursprünglichen Rahmen hinausgewachsen, so daß es eigentlich den Namen „Ostpreußisches Heimatmuseum" verdient.

Um diese heimatlich-jagdliche Gedenkstätte zu unterstützen, schlossen sich Ostpreußen, Waidmänner, die einst in Ostpreußen die Büchse führen durften, und Freunde des Trakehner Pferdes zu einer Hilfsgemeinschaft zusammen. Zu einer offiziellen Gründungsversammlung dieser Hilfsgemeinschaft fand sich auf Einladung der ostpreußischen Kreisvertreter Paul Wagner-Neidenburg (jetzt Landshut/Bayern) und Heinrich Hilgendorff-Rastenburg (jetzt Flehm, Kreis Plön), eine große Anzahl von Ostpreußen — früheren ostpreußischen Grundbesitzern, Forstbeamten und Jägern — am 25. März in Lüneburg zusammen. Nach Eröffnung und Begrüßung durch Paul Wagner und nach seinem Grundsatzreferat über die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses sprach der 1. Vorsitzende des Ostpreußischen Jagdmuseums Dr. Erich Wallat-Willuhnen (jetzt Lüneburg) über das Jagdmuseum und dessen Zukunftsaufgaben, sowie über die dringende Notwendigkeit einer Erschließung finanzieller Hilfsquellen, die zur Bestreitung anfallender Verwaltungs- und Beschaffungskosten notwendig sind.

Nach einer eingehenden Aussprache wurde einstimmig die Gründung einer Hilfsgemeinschaft beschlossen, die nach der angenommenen Satzung den Namen „Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums — Wild, Wald und Pferde Ostpreußens — e. V. führt. Die Eintragung in das Vereinsregister und die Gemeinnützigkeit sollen den Jagdmitgliedern bei Spenden über den jährlichen Mindestbeitrag von 6,— DM steuerliche Erleichterungen verschaffen.

Aus den Vorstandswahlen gingen hervor als 1. Vorsitzender Landwirt Heinrich Hilgendorff-Wehlack und Dumpen (jetzt Flehm, Kreis Plön); 2. Vorsitzender Oberforstmeister a. D. Hans Kramer, Elchjägermeister, Oberforstamt Elchwald (jetzt Lüneburg); geschäftsführendes Vorstandsmitglied Landgerichtsrat a. D. Werner Scherpe, Insterburg zuletzt Gilgenburg (jetzt Lüneburg), und stellv. geschäftsführendes Vorstandsmitglied Major a. D. Herbert Balzereit, Braunsberg (jetzt Lüneburg).

Der neu gewählte Vorsitzende dankte im Namen der Gewählten und bat um Mitgliederwerbung. Er sprach die Hoffnung aus, daß Verbände und Organisationen sowie Einzelpersonen, die sich mit Ostpreußen verbunden fühlen, als Mitglieder diesem Freundeskreis beitreten. Für die bisher geleistete Vorarbeit dankte er insbesondere Paul Wagner. Beitrittserklärungen bzw. Anmeldungen von Organisationen und Verbänden sowie von Einzelpersonen — auch Nicht-Ostpreußen — sind zu richten an das geschäftsführende Vorstandsmitglied Landgerichtsrat a. D. Werner Scherpe, 314 Lüneburg, Von-Dassel-Straße 9 (Fernsprecher 0 41 31/3 17 18). Sehr erwünscht ist auch der Beitritt von Freunden, die nicht Heimatvertriebene sind. Die Festsetzung der jährlichen Beitragshöhe bzw. Spende bleibt jedem überlassen. Zahlungen erbeten auf Konto 2 497 bei der Stadtsparkasse Lüneburg.

*

KULTURNOTIZ

Erwin Piscator, eine der führenden Persönlichkeiten des deutschen Theaterlebens, ist am 30. März in Starnberg verstorben. 1893 in Ulm geboren, leitete er 1919/20 das „Tribunal" in Königsberg, ehe er nach Berlin ging, wo er im Laufe der Jahrzehnte verschiedene Bühnen leitete, zuletzt seit 1962 die Volksbühne, die in dieser Zeit durch verschiedene Uraufführungen zeitbezogener umstrittener Stücke hervortrat. Von 1933 bis 1951 lebte Piscator in der Emigration.

Tonnenleger „Otto Treplin"

Am 26. März lief auf der Werft in Wilhelmshaven ein Tonnenleger vom Stapel, der auf den Namen „Otto Treplin" getauft wurde. Damit wird der Regierungs- und Oberbaurat Otto Treplin geehrt, der von 1921 bis 1925 als Regierungsbaumeister und ab 1933 als Vorstand des Wasserbauamtes in Pillau wirkte. Während des Krieges wurde er nach Krakau kommandiert, seine Familie verblieb bis zur Flucht 1945 in Pillau.

Nach Beendigung des Krieges war er in Brunsbüttelkoog, später als Oberbaudirektor in Kiel als Vorstand der Wasserbaudirektion Kiel tätig. Er erlag am 1. Oktober 1950 einer tückischen Krankheit und wurde unter größter Beteiligung, darunter vieler Angehöriger seiner früheren Dienststelle Pillau, in Hademarschen, seinem Geburtsort, beigesetzt. Er entstammte einer alten schleswig-holsteinischen Pastorenfamilie.

Als er 1935 seinen 50. Geburtstag beging, ehrten ihn viele Bewohner sowie Vereine und Verbände in Pillau durch Fackelzug und Zapfenstreich. Sie ehrten damit den Menschen, der in seinem Leben und Denken, Wirken und Schaffen ein Vorbild war.

Die Schiffstaufe nahm seine Tochter Wiebke vor, die mit Pastor Torp in Flensburg verheiratet ist.

E. F. Kaffke

BLICK IN DIE HEIMAT

Pr.-Holland bestes Kartoffelgebiet

Allenstein. Als Kartoffelanbaugebiete stehen die deutschen Ostprovinzen in der polnischen Statistik an der Spitze. Der Allensteiner Verwaltungsbezirk rangiert dabei an zweiter Stelle nach dem Verwaltungsbezirk Köslin. Innerhalb des Allensteiner Bezirks gilt der Kreis Pr.-Holland als bestes Kartoffelgebiet. (db)

Scheinwerfersorgen

Pr.-Holland. Seit einigen Monaten werden in einer neuen Fabrik in Pr.-Holland Scheinwerfer produziert, die vornehmlich für den Export bestimmt sein sollen. Die Fabriksleitung weiß jedoch noch nicht, ob die Modelle auch im Ausland gefragt sind, denn die mit der Auslands-Marktforschung betraute Handelszentrale „Zentromor" hat darüber noch nichts ermitteln können. Das Absatzproblem ist aber noch nicht akut, da die Fabrikation vorerst durch schleppende Zulieferung behindert wird. (db)

Regionalmuseum für Passenheim

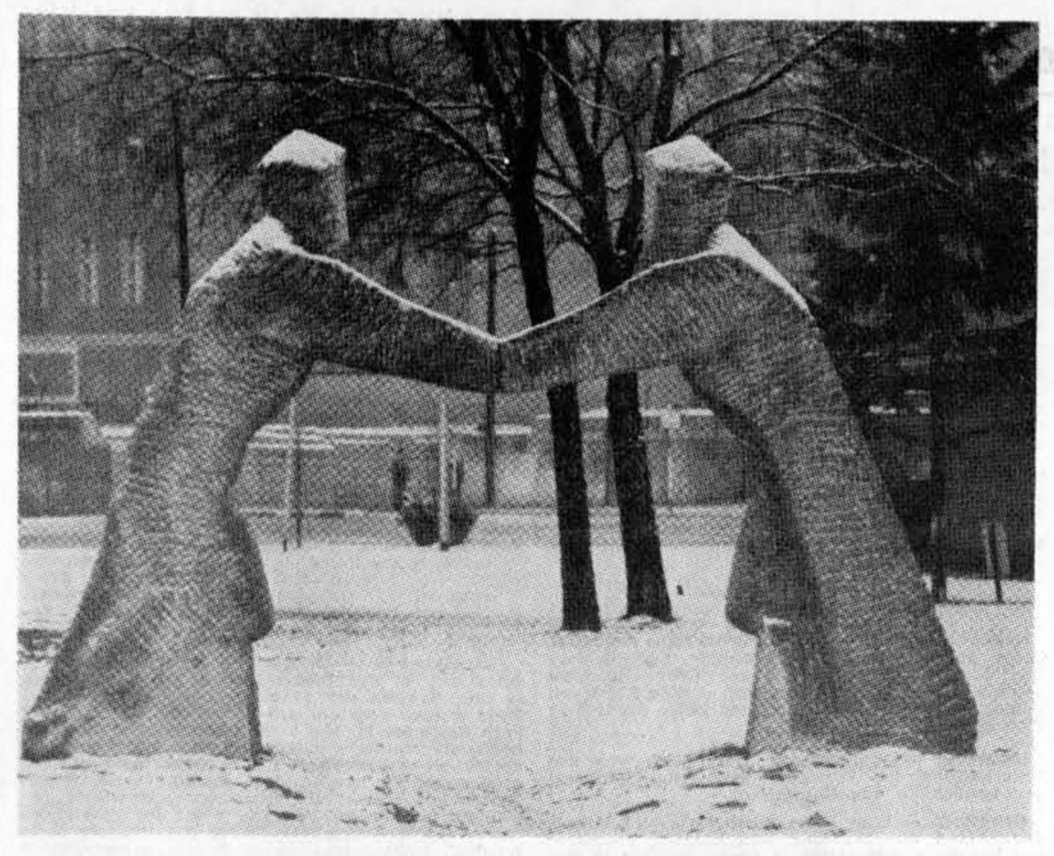
Passenheim — Noch vor Sommerbeginn soll, wie „Glos Olsztynski" meldet, in Passenheim ein Regionalmuseum eröffnet werden. Man will den in die Stadt kommenden Touristen die Vergangenheit Passenheims vergegenwärtigen. jon

Grundrenovierung von Wohnhäusern

Allenstein — 47 alte Wohnhäuser sollen für über 12 Millionen Zloty in diesem Jahr in Allenstein grundrenoviert werden, meldet „Glos Olsztynski". Die Zeitung hofft, daß diesmal die eingeplante Zahl der zu renovierenden Häuser wirklich eingehalten werden kann. In den vergangenen Jahren blieben die Pläne in dieser Richtung stets unerfüllt. jon

Zweihundert Schulen fehlen

Allenstein — „Um den Vorkriegszustand im Schulwesen der Wojewodschaft Allenstein zu erreichen, fehlen immer noch 200 Schulen", schreibt die Monatszeitschrift „Warmia i Mazury". Im Jahre 1964 gab es in diesem Raum 1509 Volksschulen mit 163 162 Schülern; vor 25 Jahren standen 1543 Schulen 138 867 schulpflichtigen Kindern zur Verfügung. jon



Die Wiedervereinigung symbolisiert diese Plastik, die in Berlin ihren Platz gefunden hat. Geschaffen wurde sie von der ostpreußischen Bildhauerin Hilde Leest. Foto: Binder

Erlebnis am Rande des Alltags:

Akasa oder die „Zeitung der Preußen"

Jeden Morgen begrüßte mich Akasa mit einer tiefen Verbeugung und einem höflichen Lächeln. Er hatte diese Gewohnheit aus Japan mitgebracht, genauer gesagt aus Tokio. Anschließend saßen wir immer für einige Zeit beisammen. Wir unterhielten uns dabei über die Televisionsarbeit in der Bundesrepublik und in Nippon, denn Akasa und ich waren Kollegen. Seine Tokioer TV-Gesellschaft hatte ihn zum Studium der westdeutschen Fernseh-Praxis für einige Wochen nach Hamburg geschickt. Daß die japanische Gesellschaft den richtigen Mann ausgewählt hatte, bekam ich übrigens schnell zu spüren. Hinter Akanas höflichem Lächeln verbarg sich nämlich eine große Wißbegierde.

So vergingen nur wenige Tage, bis wir auf Deutschlands politische Situation zu sprechen kamen — vor der wandfüllenden Redaktionskarte. „Preußen ist für mich ein Begriff", sagte Akasa. Sein Finger tippte auf Berlin und Potsdam. Nach einem Augenblick des Zögerns rutschte Akasas Zeigefinger unverhofft weiter, nach rechts oben, zum Punkt mit dem Namen Königsberg. „Das gehört auch zu Preußen", sagte er. „Wie sieht es da aus? Heute?"

Anderstags machte ich Akasa ein Geschenk. Er erhielt ein Bündel Zeitungen. Es waren acht Ausgaben des Ostpreußenblattes. Zum Lesen kam er nicht gleich. Er wurde einem Kamera-Team zugeteilt, das umgehend eingesetzt werden mußte.

Anderntags vermißte ich Akasas tiefe Verbeugung und sein höfliches Lächeln, weil er in der Redaktion nicht erschienen war. Akasa kam erst am übernächsten Tag wieder. Umständlich entnahm er seiner Aktentasche die Zeitungen, die ich ihm überlassen hatte. „Ich habe alles darin gelesen", sagte er. „Das hat viel Zeit gebraucht. Darum konnte ich gestern nicht kommen."

„Herr Akasa", sagte ich. „Sie hätten wirklich nicht alles an einem Tag zu lesen brauchen. Denn die Zeitungen habe ich ihnen geschenkt."

„Das freut mich sehr", erwiderte Akasa. „Aber es sind doch auch Dokumente für Sie. Ich habe mir die wichtigsten Dinge herausgeschrieben." Mein japanischer Kollege holte aus seiner Aktentasche ein großes Heft, das er von hinten aufschlug. Die Seiten waren mit japanischen Schriftzeichen eng beschrieben. „Das hier nehme ich mit nach Japan", sagte Akasa. „Dann vergesse ich nicht, was in der Zeitung der Preußen gestanden hat . . ." —pi—

Die Kriminalpolizei rät

Tatzeugen — Augen auf

- Jeden Tag werden Verbrechen geplant und ausgeführt. Jeden Tag können Sie Zeuge einer Tat sein.
- Von Ihrem Verhalten und Ihrer Beobachtung kann die Aufklärung entscheidend abhängen.
- Deshalb: Augen auf, Ruhe bewahren, Notizen machen und die Polizei verständigen!
- Alter, Größe, Haltung, Sprechweise und Bekleidung des Täters, Marke, Kennzeichen und Farbe von Kraftwagen merken!
- Helfen Sie der Polizei — Sie helfen sich und Ihren Mitmenschen.

Noch 84 Tage bis zum Bundestreffen am 2./3. Juli in Düsseldorf

Ärger mit der Reifenfabrik

Baustop im größten Allensteiner Industrieprojekt

Allenstein. Zum größten Mißfallen der sogenannten Allensteiner Wojewodschaftsbehörde ist der Bau des größten Investitionsobjektes dieses Verwaltungsraumes — der Allensteiner Gummi- und Reifenfabrik — ins Stocken geraten. Mit ziemlicher Sicherheit kann vorausgesagt werden, daß die laut Plan festgelegten Inbetriebnahmetermine der einzelnen Abteilungen nicht eingehalten werden können.

In den halbfertigen Hallen herrscht derzeit gähnende Leere, und die Arbeiten mußten für mindestens zehn Tage eingestellt werden. Der Hauptgrund ist der große Mangel an Baustahl. Dadurch wird u. a. der Bau des Turmes in der Imprägnierabteilung hinausgezögert, den die Baufirma Mostostal (Gleiwitz/Warschau) vornehmen soll.

Der Stop der Hallenbauten, besonders in der Vulkanisierabteilung, muß alle Planungen über den Haufen werfen. Er wirft zudem das Problem auf, ob die beabsichtigte Investitionshöhe überhaupt ausreichend ist, und stellt somit weitere, schwierige Kreditprobleme.

Zu diesem Dilemma kommt ein weiteres: die Disziplinlosigkeit der beim Bau beschäftigten Arbeitskräfte. Man arbeitet zwar in zwei Schichten, um schneller voranzukommen, aber es bedeutet wenig, wenn die meisten Schichten nicht in voller Besetzung antreten. So erschienen am 14. Februar zur ersten Schicht anstatt der vorgesehenen 17 Arbeitskräfte nur zwei Personen. Die übrigen 15 waren nicht in der Lage, zur Arbeit anzutreten, da sie ihre Volltrunkenheit — am vorhergehenden Samstag war Zahltag gewesen — noch nicht restlos ausgeschlafen hatten.

Das geplante Elektrizitätswerk, das im Allensteiner Raum große Industrieunternehmen mit zusätzlicher Energie versorgen soll, kann vorerst auch noch nicht gebaut werden. Zunächst muß von kleineren Energiespendern des Bezirks Allenstein entnommen werden, was für die Öffentlichkeit sicher unerfreuliche Einschränkungen mit sich bringen dürfte.

Für Spätaussiedler-Kinder:

Märchenparadies im alten Schloß

Ein Märchenparadies im Kleinformat für alle Kinder von spätausgesiedelten Familien hat das Geschwisterpaar Toschka in unmittelbarer Nachbarschaft des Grenzdurchgangslagers Friedland eingerichtet. Zur Freude der Kinder aus Ost- und Westpreußen, Pommern und Schlesien entstanden im Dachgeschoß des alten Friedländer Schlosses lebendige Märchenbilder mit den bekanntesten Figuren der Gebrüder Grimm und des Dänen Christian Andersen. Die Figuren wie beispielsweise Hänsel und Gretel sind große Puppen aus Stoff die mechanisch bewegt werden können. Das Märchenparadies ist auf einer Fläche von vierhundert Quadratmetern untergebracht.

Die Geschwister Toschka, die kunstgewerbliche Gegenstände herstellen, wollen die Märchenschau im Dachgeschoß als ständige Einrichtung zur Überraschung all der Kinder, die im Laufe der Zeit aus den ostdeutschen Provinzen in die Bundesrepublik kommen werden, auch weiterhin bestehen lassen. Für den Aufbau und die Einrichtung des Märchenparadieses opferten sie mehrere hundert Arbeitsstunden. —pi—

„Jeder zehnte Pole täglich betrunken"

M. Warschau Polnische Statistiker haben nach Angaben des Warschauer Rundfunks berichtet, daß in Polen tagtäglich 700 000 Personen betrunken sind. Ziehe man Greise, Frauen und Kinder ab, käme man zu dem Ergebnis, daß jeder zehnte arbeitsfähige Pole täglich betrunken ist und in diesem Zustand seine Arbeit verrichtet.

Auf dem Friedhof von Haffstrom

Die Ruhestätte eines friderizianischen Husarengenerals

Im Nordostzipfel des Frischen Haffs erstreckt sich innerhalb der Pregelmündung bis zur Wangitter Spitze eine Bucht, Spicking genannt. In der Mitte ihres Landstreifens liegt das von Königsberg leicht erreichbare Dorf Haffstrom. Seine im 14. Jahrhundert erbaute Kirche ist vielen Besuchern auch durch ihre nahe Lage am Haff in Erinnerung. Von dem Kirchhof bot sich ein fesselnder Anblick auf die graue Wasserfläche, auf Wiesen, begrenzt durch den dunklen Rand der Kaporner Heide an der südöstlichen Samland-Haffküste. Mancherlei gab es zu sehen in der Kirche:

Die Glasmalerei von zwei Fenstern war nach Vorbildern in der Kathedrale zu Rouen und im Kölner Dom gestaltet, Grabmäler aus der Epoche vom 16. bis 18. Jahrhundert standen in der Vorhalle, darunter ein Doppelgrabmal für ein Ehepaar von Lehndorff und eins für den friderizianischen Minister von Rohd mit einer jener langen pomphaften Grabinschriften, wie sie jene Zeit liebte — aber unser Ziel soll heute ein halbvergessenes Grab auf dem Friedhof sein, das uns ein glücklicher Zufall finden ließ.

Es ist die letzte Ruhestätte eines Soldaten, der in mancher Schlacht des Siebenjährigen Krieges in der schwarzen Attila mitgeritten ist, das Grabmal des Generalleutnants von Suter, des einstigen Chefs der Schwarzen Husaren — also gewissermaßen eines Vorgängers des späteren Feldmarschalls von Mackensen. Er ist keiner der großen Männer jener Zeit gewesen, aber ein Mann, der im militärischen Leben Ostpreußens unter drei Königen — Friedrich II., Friedrich Wilhelm II, Friedrich Wilhelm III. — eine bedeutende Rolle spielte.

Einiges aus seinem Soldatenleben ist auch heute noch erwähnenswert:

Suter war ein geborener Ostpreuße, doch ist der Geburtsort nicht bekannt. Am 8. Juni 1751 wurde er als Junker beim Dragoner-Regiment von Ruiz geführt, am 22. November 1756 als Kornett beim Husaren-Regiment von Ruesch, den Totenkopf-Husaren. 1769 wurde er Schwadronschef.

Bis 1806 war es in der preußischen Kavallerie Sitte, daß sich zweimal am Tage die Unteroffiziere bei ihrem Eskadronschef zum Befehlsempfang und Rapport versammelten. Eines Tages kommandierte Suter nach der Befehlsausgabe mit Donnerstimme: „Eskadron-Chirurgus, hiergeblieben!" Suter ging mit dem Aeskulapjünger ins Nebenzimmer. Dort lagen auf dem Tisch zwei geladene Pistolen. „Hol er mir jetzt geschwinde die verflixte Kugel aus meinem Korpus!" Der entsetzte Chirurgus, der trotz seines Titels mehr Feldscher als Arzt war, versuchte allerlei Einwendungen und wies darauf hin, daß schon mancher seiner Kollegen vergeblich seine Kunst an dieser schwierigen Operation versucht habe. „Räsonier Er nicht, sondern schneid Er mir die Kugel raus — sonst —", dabei wies Suter auf die Pistolen hin, „die eine für Ihn, die andere für mich!" Damit zog er sich Rock und Hemd aus und setzte sich rittlings auf einen Stuhl, sich mit dem Unterleib gegen die Stuhllehne pressend. Mit zitternden Händen fing der Chirurgus an zu schneiden, ein paar glückliche Schnitte, ein tiefer Griff mit der Zange — und die plattgedrückte Bleikugel fiel auf die Dielen. Ein herzhafter Umtrunk mit altem Ungarwein ließ den alten Husaren Schmerzen und Wundfieber und den armen Chirurgus seine Angst vergessen. Wenn später einmal der General besonders gut gelaunt war, so pflegte er, wie sein Adjutant von Sanden erzählte, die Kugel aus seinem Schreibtisch zu holen und sie seinen Gästen zu zeigen.

Im Jahre 1801 konnte General von Suter, der seit 1794 Chef der Schwarzen Husaren war, sein fünfzigjähriges Militärjubiläum feiern. In großer „Cortege" begaben sich, wie der Regimentschronist später meldete, in Wirballen — das damals preußisch war — die 51 Offiziere des Regiments nebst Abordnungen des Unteroffizierskorps und der Husaren in sein Haus und überbrachten ihm ein langes Gedicht, das



ihn als „Vater der Husaren" feierte. Mit vollem Recht konnte er so genannt werden, denn das Regiment bestand damals sechzig Jahre, und er war fast von Beginn an in seinen Reihen, wie wir vorhin hörten.

Im Jahre 1804 nahm Suter, der nun mittlerweile 71 Jahre alt geworden war, seinen Abschied von der Armee und wohnte einsam und kinderlos auf dem Hubenhof bei Tapiau.

Aber kein ruhiges Alter sollte ihm, den so mancher Kriegssturm umbraust hatte, beschieden sein. Es kam der Krieg 1806/07. Französische Infanterie, die nach der Einnahme Königsbergs bei Tapiau vorbeimarschierte, hatte gehört, daß auf dem Hubenhof ein alter Totenkopfhusar wohne — es war ja das Regiment, das bei den Feinden ganz besonders gefürchtet und daher auch besonders gehaßt war. Suter ging von dem Hofe, als die feindlichen Truppen sich näherten. Nur mit Mühe konnte der General sein Leben retten. Aus Rachsucht plünderten die Franzosen das große Gut mit „doppelt liebevoller" Gründlichkeit. Vor allem wurde alles vernichtet, was nur irgendwie an Husaren und an Suter erinnern konnte, und mancherlei armeegeschichtlich wertvolles Material mag dabei verlorengegangen sein, das der General mühevoll gesammelt hatte.

Hubenhof war dem alten Soldaten nun verleidet, und so verlegte er seinen Wohnsitz nach Kalgen bei Königsberg. Hier hatte er noch die große Freude, den Wiederaufstieg des Königsreichs Preußen in den Freiheitskrieg zu erleben, bevor er als 82jähriger im Mai des Jahres 1815 dort entschlief.

Gerd Stolz

Die nebenstehende Zeichnung von Richard Knötel stellt einen Totenkopf-Husaren der friderizianischen Armee dar. Welche hohen Anforderungen an ihre Behendigkeit im Sattel gestellt wurden, ist aus dem Husarenreglement von 1743 ersichtlich.

„Seine Majestät verlangen, daß der Husar zu Pferde so adroit sein soll, daß er, wenn das Pferd im vollen Laufen ist, mit der Hand von der Erde was aufheben, und einem andern im vollen Jagen die Mützen abnehmen kann; die Husarenpferde müssen alle auf die Kroupe gewandt werden, damit ein Husar sich auf einem Platze wie ein Thaler groß mit seinem Pferde tummeln und wenden kann, wie er will."

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, 2 Hamburg 33, Schwalbenstraße 13. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 41 42, Postscheckkonto 96 05.

Frühlingsfest in Planten un Blomen

Das Programm für unser Frühlingsfest am Freitag, 15. April, 20 Uhr, in der Festhalle von Planten un Blomen ist reichhaltig und bietet jedem Besucher etwas. Sologesänge, Chorlieder, Rezitationen und Tanz wechseln sich ab. Der Abend verspricht durch die Auswahl der Mitwirkenden ein Ereignis zu werden.

Karten zum Preise von 3 DM sind bei allen Gruppen, in der Geschäftsstelle und an der Abendkasse zu haben.

Bezirksgruppen

Altona: Die Monatsversammlung am 9. April fällt aus. Dafür nehmen die Mitglieder unserer Bezirksgruppe am Freitag, 15. April, 20 Uhr, an dem Frühlingsfest der Landesgruppe in der Festhalle von Planten un Blomen teil. Bitte besuchen Sie diese Veranstaltung und zeigen Sie der Öffentlichkeit unseren Zusammenhalt.

Heimatkreisgruppen

Sensburg: Dienstag, 19. April, 16 Uhr, Monatsversammlung im Restaurant Feldeck, Feldstraße 60.

Frauengruppen

Farmsen / Walddörfer: Mittwoch, 13. April, 16 Uhr, Zusammenkunft der Frauen unserer Bezirksgruppe im Luisenhof gegenüber U-Bahnhof Farmsen.

Bundestreffen am 2. und 3. Juli in Düsseldorf

Zu dem Bundestreffen der Ostpreußen in Düsseldorf am 2. und 3. Juli fahren Sonderbusse. Bitte fordern Sie die Merkblätter für die Sonderfahrt von der Geschäftsstelle an.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 4 02 11.

Pinneberg — Bei der letzten Monatsversammlung hielt Bernd Braumüller, Bredstedt, einen Lichtbildervortrag über die Sowjetunion. Er schilderte seine Begegnungen mit Bürgern der Sowjetunion, besonders mit der sowjetischen Jugend.

Schleswig — 14. April, 19.30 Uhr, Lichtbildervortrag im Deutschen Hof, Domziegelhof. — Vor der Jahreshauptversammlung zeigte Bernd Braumüller, Bredstedt, einen Lichtbildervortrag über „Das neue Gesicht Europas". Anschließend wies Vorsitzender Lossau auf die Probleme der Vertriebenen hin. Die Wahl des Vorstandes hatte folgendes Ergebnis: Erster Vorsitzender Carl Lossau, zweiter Vorsitzender Paul Birschkus, Schriftführer Hans Jelen und Christa Korn, Kassenwarte Rudolf Westphal und Franz Ortschwager, Kulturwart Kurt Dannenberg.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V., Geschäftsstelle 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51, Postscheckkonto Hannover 1238 00.
Gruppe Süd: Richard Augustin, 3370 Seesen (Harz), Bismarckstraße 10, Telefon 8 29. Geschäftsstelle wie oben.
Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Tel. 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18. Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Wolfsburg.
Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60. Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 2 620.

Bundestreffen in Düsseldorf

Sehr verehrte Landsleute!

Ich nehme das Ostpreußen-Treffen in Düsseldorf zum Anlaß, an Ihre Solidarität zu appellieren.

Der Widerstand gegen unsere Landsmannschaft, gegen ihre Ziele, ihre Forderungen, ihre heimatpolitischen und vaterländischen Anliegen ist im letzten Jahr immer stärker geworden. Wir dürfen uns auf keinen Fall der Hoffnung hingeben, daß es in dieser Hinsicht besser werden wird. Darum müssen wir den Kreisen, die ihre Kräfte gegen uns aufbieten, mit einer eindrucksvollen Geschlossenheit entgegentreten. Aus diesem Grunde sollten jede Ostpreußin, jeder Ostpreuße, soweit es ihnen irgend möglich ist, am 2. und 3. Juli 1966 zu unserem Treffen nach Düsseldorf fahren.

Es müssen mindestens 250 000 Ostpreußen am 2. und 3. Juli nach Düsseldorf kommen. Dann wird die Öffentlichkeit in Deutschland und auch in der Welt an unseren Anliegen nicht vorübergehen können.

Mangelnde Beteiligung oder Gleichgültigkeit in unseren Reihen stärkt weiterhin die Position unserer Gegner und kann dazu führen, daß unsere Probleme als irreal, als Zweckpropaganda, als Wunschdenken abgetan werden.

Ich weiß, daß eine Fahrt nach Düsseldorf für viele Landsleute ein beachtliches materielles Opfer ist. Es muß aber gebracht werden. Denn es geht diesmal um unser aller Recht, um unser Recht auf Heimat, um unser Vaterland und nicht zuletzt auch um unsere materiellen Forderungen als vertriebene Ostpreußen.

Melden Sie sich bitte sofort bei Ihren örtlichen Gruppenvorsitzenden, die über alle Einzelheiten bereits unterrichtet sind. Sprechen Sie jetzt schon mit Ihren Landsleuten über Fahrtmöglichkeiten. Bemühen Sie sich bitte um das Zustandekommen von Gemeinschaftsfahrten. Nehmen Sie Landsleute mit, wenn Sie mit einem eigenen Kraftwagen fahren.

Richten Sie Ihr Handeln zielstrebig auf das Ostpreußen-Treffen am 2. und 3. Juli in Düsseldorf. Unsere Sache rechtfertigt auch die damit verbundenen Opfer.

Ich rufe alle in unserem Landesbereich wohnenden Ostpreußen auf, zum Bundestreffen nach Düsseldorf zu fahren.

Die Stunde gebietet es! Keiner darf fehlen!

Richard Augustin, Landesgruppenvorsitzender

Hannover — Am 14. April, 20 Uhr, Haus deutscher Osten, großer Saal der Schloßwende, Farbdia-Vortrag von Schulrat Dr. Thierbach über „Rotchina heute — Weltmacht von morgen? — Eine Reise von Peking nach Kanton im Sommer 1965". Ab 19 Uhr Fleckessen.

Hannover — 15. April, 20 Uhr, Fleckessen mit Unterhaltung im Fürstenzimmer (Hauptbahnhof) der Landsleute aus Königsberg.

Helmstedt — Eine Reise durch Ost- und Mitteldeutschland mit Dichtung und Liedern gestaltete das bekannte Rosenau-Trio (Baden-Baden) in der Aula des Juleanums. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden, Ratsherrn Gustav Freynik, wurden die Zuhörer durch die Vortragskunst des Sprechers Martin Winkler und die Interpretation von Kunst- und Volksliedern durch den wohlklingenden Bariton von Willy Rosenau in die Lande zwischen „Memel und Weser" geführt. Helga Becker war eine ausgezeichnete und einfühlsame Begleiterin am Flügel. Begeisterter Beifall, Blumen, Zugaben und Dankesworte des Ratsherrn Freynik waren das äußere Zeichen des sehr erfolgreichen und beglückenden Abends.

Norderney — Die Vorbereitungen zur Gründung einer örtlich landsmannschaftlich ostpreußischen Gruppe sind abgeschlossen. Mit Unterstützung der Landesgruppe Niedersachsen-West e. V. entsteht nach dem Osterfest somit die erste Gruppe auf einer Nordseeinsel. Landesvorsitzender Fredi Jost wird das Eröffnungsreferat halten. Alle Landsleute auf Norderney werden gebeten, vollzählig zur Gründungsveranstaltung zu erscheinen. Tag und Veranstaltungslokal werden rechtzeitig bekanntgegeben.

Osnabrück — Weiterhin steht der Chor der Kreisgruppe im Mittelpunkt überörtlicher Veranstaltungen. Am Sonnabend, 11. Juni, gibt er einen Konzertabend unter der Leitung von Dr. Max Kunellis, der auch Kräfte vom Domtheater engagiert hat. Ein größeres Streichorchester wird die Beiträge des Chores musikalisch umrahmen. Der Reingewinn von der Veranstaltung wird der Fernsehsendung „Aktion Sorgenkind" zugeführt. Oberbürgermeister Kelch hat die Schirmherrschaft für diesen Tag übernommen.

— Der Chor singt auch auf dem Bundestreffen am 2./3. Juli in Düsseldorf. Um vollzähliges Erscheinen zu den Übungsabenden wird daher gebeten.

Quakenbrück — Im Mutterhaus Bethanien beschloß Frau Ina Graffius (Hamburg, früher Königsberg Pr.) ihre Reise durch die Landesgruppe Niedersachsen-West e. V. mit dem Farblichtbildervortrag „Erst in der Fremde lernst du die Heimat lieben". Frau Graffius, eine bekannte Konzertsängerin vom Reichssender Königsberg, hatte im vergangenen Jahr eine mehrwöchige Reise in das „gelobte Land" gemacht. Landesvorsitzender Fredi Jost, der den Vortragsabend eröffnete, übermittelte Frau Graffius den Dank des Landesvorstandes. Er brachte zum Ausdruck, daß hier ein schöner Beitrag zur Völkerverständigung geleistet worden ist. Es wurde die Hoffnung ausgesprochen, daß Frau Graffius nach ihrer nächsten Reise in den sibirischen Raum wieder Gast seiner Landesgruppe sein möge.

Seesen — Am 22. März nahm die Gruppe von ihrem Ehrenvorsitzenden, Schulrat Richard Papendick aus Wartulischken, Memelland, für immer Abschied. Es war ein großes Trauergeleit, mit dem ein verdienstvoller Mann von seinen Angehörigen, Landsleuten, Freunden und vielen Bekannten und Schicksalsgefährten zur letzten Ruhe gebracht wurde. Landesvorsitzender Richard Augustin würdigte mit Worten der Verehrung und des Dankes das segensreiche Wirken des Verstorbenen für alle Vertriebenen und für die Landsmannschaft insbesondere, deren Gruppe er vor nahezu 15 Jahren gegründet hatte. Es ging eine gemeinschaftbildende Kraft von ihm aus und er nahm einen hervorragenden Platz in unserer Mitte ein. Sein Gemeinsinn und sein Freundschaftsgeist zeichneten ihn besonders aus. Mit ihm ist ein wertvoller Mensch von uns gegangen, wie man ihm heute nicht allzu oft begegnet. Nach den Abschiedsworten des Landesvorsitzenden sang der Frauenchor das Ostpreußenlied. Zahlreiche landsmannschaftliche Gruppen, der BdV — Kreisverband und die Landesgruppe legten neben vielen anderen Trauergästen ihre Kränze am Grabe nieder.

Wilhelmshaven — Der Heimatabend im April fällt wegen der Osterzeit aus. Die Frauengruppe trifft sich am 20. April, 16 Uhr, in Keils-Börse. Bitte auf Bekanntgabe in der Lokalpresse achten! — 2. Mai, 20 Uhr, in Keils-Börse Zusammensein mit lustigen Ketzereien zum Vatertag. — Als Ausklang zum Karneval fand im Schützenhof ein bunter Abend statt. Heitere Stücke wurden von Mitgliedern der Gruppe dargestellt. Die Gruppe Heidmühle war mit ihrem Vorsitzenden, Harry Drewler, erschienen. Am Vorabend des Geburtstages unserer Agnes Miegel hatte die Gruppe Frau Ruth Maria Wagner vom Ostpreußenblatt zu Gast. Frau Wagner zeichnete aus eigenen Begegnungen mit der Dichterin das Bild des schlichten, liebenswürdigen Menschen, dessen offene Herzlichkeit die ihr Vertrauten so sehr an ihr schätzten. Die Vortragende ergänzte das Lebensbild von Agnes Miegel durch Schilderungen von Freunden der Dichterin, die Frau Wagner in dem Buch „Leben was war ich dir gut" herausgegeben hat. Am Geburtstag von Agnes Miegel sprach Frau Wagner vor den Schülern der Agnes-Miegel-Schule in einer Feierstunde, die von der Instrumentalgruppe der Schule umrahmt wurde. Anschließend überreichte der Vorsitzende der Gruppe, Leo Schlokat, dem Rektor der Schule aus der Agnes-Miegel-Spende, das Buch von Frau Wagner. Wie alljährlich stiftete die Gruppe für die besten Schüler der Agnes-Miegel-Schule, die den Schulabschluß erreichten, Bücher von Agnes Miegel aus der Agnes-Miegel-Spende. — Geimeinsam mit den Frauengruppen aller ortsansässigen Landsmannschaften hörten unsere Frauen den Lichtbildervortrag von Frau Ida Graffius „Erst in der Fremde lernst du die Heimat lieben".

Die Abzeichen für das Bundestreffen in Düsseldorf sind bereits eingegangen und werden von den Kassierern angeboten werden.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72.

Gelsenkirchen — 16. April, 19.30 Uhr, Monatsversammlung in der Dickampstraße 13. — 18. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe. — Die Landsleute werden gebeten, sich rechtzeitig für die Fahrt nach Bonn am 14. Mai anzumelden. — Bei der Jahreshauptversammlung hob der Vorstand besonders die Arbeit und Aktivität der Frauengruppe und Jugendreferentin hervor. Die Kindergruppe wurde weiter ausgebaut, eine Jugendgruppe wurde gegründet und unterstützt. Die Wahl des Vorstandes hatte folgendes Ergebnis: Erster Vorsitzender Hans Ivenhof, Stellvertreter Heinz Berger, Kassenführer Artur Niklaus, Schriftführer Kurt Schröder, Kulturreferent Artur Roeschies, Frauenleiterin Hedwig Gerigk, Jugendreferentin Hannelore Ivenhof.

Köln — 13. April, 15 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe im Haus der Begegnung, Jabachstraße 4—8, Nähe Neumarkt. Besprechung des Ausflugs, Gäste willkommen.

Münster — 14. April, 20 Uhr, Heimatabend mit Lichtbildervortrag im Ägidiihof. Alle Landsleute sind aufgerufen, an der Kundgebung am 14. Mai in Bonn teilzunehmen. Die Kassierer werden den Mitgliedern die Anmeldelisten zur Eintragung vorlegen, auch können Anmeldungen zur Busfahrt bis zum 12. April bei der Geschäftsstelle Hammerstraße Nr. 97 erfolgen. Fahrpreis, Abzeichen und Eintopfessen 12 DM. Abfahrt von Münster um 7 Uhr, Landhaus, Parkplatz.

Münster — 19. April, 15.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe am Eingang der Spardose. (Passage Stadtsparkasse) zur Budget-(Haushalt-)Beratung. Anmeldungen zur Tagesfahrt am 17. Mai nimmt Frau Brosch entgegen.

Warendorf — 14. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Kaffeestube Heinermann. Dort ist eine Ausstellung von praktischen Haushaltsgeräten. Anmeldungen für die Fahrten nach Bonn (14. Mai) und Düsseldorf (3. Juli) werden entgegengenommen. Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42, Telefon 3 17 54.

Markdorf — Bei der Jahreshauptversammlung waren außer den Landsleuten aus Markdorf und Umgebung auch der Vorstand der Gruppe Überlingen und der Obmann der hiesigen Sudetendeutschen, Alois Langer, anwesend. Der Vorstand wurde neu gewählt: 1. Vorsitzender Konrad Stattaus, 2. Vorsitzender Helmut Matzat, Schriftführerin Inge Stiemert, Kassierer Johann Sdun wurden in ihren Ämtern bestätigt. Anschließend ein Farblichtbildervortrag „Ost- und Westpreußen in unsern Tagen. Eine Reise im Jahre 1965" gezeigt. Zum Deutschlandtreffen am 2./3. Juli in Düsseldorf will die Gruppe zusammen mit den Ravensburger und Friedrichshafener Landsleuten fahren.

Stuttgart — 27. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe zu einem gemütlichen Beisammensein im Hotel Bergheim, Weil im Dorf, Grubenäcker 177, Linie 6, Haltestelle Bergheimer Hof.

Überlingen — Beim Frühlingskonzert sorgten ein Bandoniumorchester, ein Kinderchor und Wolfgang Schindele mit seinen Gesangeinlagen unter Leitung von A. Schuster für den stimmungsvollen Verlauf des Nachmittags. Vorsitzender Stattaus gab noch Einzelheiten über die Teilnahme am Bundestreffen in Düsseldorf bekannt. Bei einer Beteiligung an der Fahrt der Ravensburger und Friedrichshafener Gruppe könnten die Reisekosten verbilligt werden.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Telefon-Nr. 06 41/7 37 03.

Erbach — 17. April, 14.30 Uhr, Familientreffen mit Gedenkfeier für Marion Lindt in Stockheim, Gasthaus zum Anker. Anschließend Besprechung der gemeinsamen Fahrt zur Kundgebung in Bonn und der Teilnahme am Bundestreffen in Düsseldorf. Um regen Besuch wird gebeten.

Frankfurt — 13. April, 20 Uhr, Herrenabend im Haus der Heimat, Goethestraße 29. Es spricht Hans Eitner über: „Politische Tagesfragen." — Bei der Jahreshauptversammlung fand die Neuwahl des Vorstandes statt. Ehrengast war Lm. Wietzke vom Landesverband, der bei dieser Gelegenheit zwei Vorstandsmitglieder für ihre Tätigkeit in der Gruppe auszeichnete.



Noch nie sprang eine Deutsche so weit: 6,49 m im Weitsprung erreichte die 19jährige Heide **Rosendahl** aus Radevormwald, die Tochter des Tilsiter Diskuswerfers Heinz Rosendahl, der dreimal Deutscher Meister im Diskuswerfen war, bei den ersten europäischen Hallenwettkämpfen der Leichtathleten mit 22 Nationen am Start in Dortmund. Doch diese Leistung (deutscher Rekord = 6,48 m), ihre eigene Höchstleistung in der Halle von 6,25 m verbessernd, reichte nur für einen dritten Platz, da die russische Meisterin 6,73 m und die englische Olympiasiegerin 6,53 m sprangen. Manfred **Kinder**, Asco Königsberg/Wuppertal, kam am Start beim 400-m-Lauf ins Gedränge und schaffte so nur den zweiten Platz. Doch Kinder fair wie immer: „Es sind ja nur Spiele. Soll ich zurückdrücken und die andern stürzen lassen?" Gleichfalls Zweite wurden der deutsche Rekordhalter im Hochsprung Schillkowski-Danzig, der 2,11 m erreichte, während Armin Baumert-Schlesien seine Meisterleistung im Weitsprung von 7,72 auf 7,79 m erhöhte. Im 3000-m-Lauf fehlte Lutz **Philipp**, Asco Königsberg, doch der Schlesier Girke erlief einen vierten Platz in dem Weltklassefeld. In Abwesenheit der deutschen Rekordhalterin im Kugelstoßen (17,61 m) **Renate Garisch**, Pillau/Rostock, überraschte die Leipzigerin Gummel, die die russische Weltrekordlerin Tamara Press, die nicht annähernd an ihre 18,59 m herankam, mit 17,30 zu 17,00 m besiegte. Der Sudetendeutsche Sieghardt belegte im Hochsprung mit 2,05 m Rang fünf, während die Ostdeutschen **Bogatzki** und **Jüttner** nur in den von Deutschland gewonnenen Staffeln vertreten waren.

Als Studienreferendare haben ihre Tätigkeit aufgenommen die ostdeutschen Spitzenleichtathleten Peter **Riebensahm** (27), Braunsberg/Mainz (Hochsprung 1961, 2,10 m deutscher Rekord) am Schloßgymnasium in Mainz und Hermann **Salomon** (27), Danzig/Mainz (Speer 82,19 m), am Gutenberg-Gymnasium in Mainz.

Die frühere Danziger Schwimmerin Ursula **Happe-Krey** (39), die viele Rekorde schwamm, die Europameisterschaft gewann und 1956 Olympiasiegerin im 200-m-Brustschwimmen wurde, trainiert mit ihren zehn- und achtjährigen talentierten Söhnen für eine Familenstaffel im Dortmunder Südbad. Bis jetzt ist die Olympiasiegerin noch die schnellste Schwimmerin der Familie.

Siegfried Perrey (50), VfL Königsberg, früherer Handballnationalspieler und beim Deutschen Sportbund für den Leistungssport wirkend, hat auf Wunsch der Amerikaner mehrere Handballspiele mit den deutschen Weltmeisterschaftsspielern vor mehr als zehn Jahren als Erinnerungsspiele abgeschlossen und wird als Begleiter Anfang April die Reise antreten.

Bodo Tümmler (21), Thorn/Berlin, Sieger über 1500 m beim Europa-Cup in Stuttgart, bei den Hallenkämpfen mit Rücksicht auf die Europameisterschaften in Budapest unbeteiligt, hat während seines Pflichtskilehrgangs als Student der Freien Universität Berlin so schnelle Fortschritte gemacht, daß er nach drei Tagen die Anfängergruppe verließ und am Schluß des Lehrgangs bereits der Gruppe der routinierten Tourenläufer zugeteilt werden konnte.

Zum dritten Male holte sich in Minden Franz **Wessolowski** (32), Allenstein/Minden, als Altersklassemann die Kreiswaldlaufmeisterschaft der allgemeinen Klasse. In Köln gewann der Schlesier Machunze die etwa 7000 m lange Waldmeisterschaftsstrecke, während für Delmenhorst sowohl bei den Kreismeisterschaften als auch anderen Läufen in der Altersklasse Herbert **Liedig** (52), Prussia-Samland Königsberg, siegreich blieb.

W. Ge.

Bestätigung

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Melkermeisters Ewald **Schönbeck** (geb. 25. 11. 1905 in Königsberg) bestätigen? 1. 4. 1920 bis 9. 6. 1922 Viehhandlung Daniels, Königsberg, Kaiserstraße; 10. 6. 1922 bis 10. 6. 1923 als Lehrling bei Jansen, Rosenort, Kreis Braunsberg; 1. 7. 1923 bis 30. 9. 1924 Bartel, Pannwitz, Kreis Heiligenbeil; 1. 10. 1924 bis 30. 5. 1925 Gut Darienen; 1. 6. 1925 bis 30. 4. 1926 Gut Weßlienen; 1. 5. 1926 bis 31. 3. 1928 Gut Grünwalde; 1. 4. 1928 bis 30. 4. 1929 Gut Gansenstein; 1. 5. 1929 bis 31. 3. 1930 Gut Pellen; 1. 4. 1930 bis 30. 4. 1932 Gut Possindern; 1. 5. 1932 bis 31. 5. 1933 Gut Willkühnen; 1. 6. 1933 bis 30. 9. 1938 Gutsbesitzer Baumgart, Stigehnen; 1. 10. 1938 bis 13. 3. 1942 Gutsbesitzer Schwing, Aweiden.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Hannelore Patzelt-Hennig:

Die Grete und der Musikant

Vor vielen Jahren heiratete ein junger Bauer eine stattliche Standesgenossin. Sie waren ein großartiges Gespann, die beiden. Und das Glück war ihnen hold. Nur ein geheimer Wunsch blieb unerfüllt — sie bekamen keinen Sohn. Stattdessen wuchsen drei prächtige Töchter auf dem Hof heran.

Es waren Marjellchens, die nicht zu übersehen waren, und eins-zwei-drei waren die ersten beiden verheiratet. Im Herzen ihres Vaters schlug der alte Wunsch nach einem männlichen Nachkommen schnell neue Triebe. Aber es sollte nicht sein. Rasch nacheinander wurden vier Enkeltöchter geboren — und kein Großsohn.

Noch war zwar die jüngste Tochter unverheiratet, aber die machte dem alten Brassat ohnehin einigen Kummer. Von der Ecke war vorerst nuscht zu erwarten. Die Grete hielt sich oft in der Stadt bei Verwandten auf. Und sie hatte dort irgendein Techtelmechtel mit einem Musikanten gehabt. Das war dem Brassat zu Ohren gekommen und hatte ihm sehr mißfallen. Das schlimmste an der Sache aber war: Die verflixte Marjell schien das immer noch nicht vergessen zu wollen; denn über die Burschen des Ortes, die sich häufig bei Brassats zeigten, sah sie hochmütig hinweg.

Einige Jahre vergingen so. Die Grete war längst über die Jahre hinweg, in denen ihre Schwestern geheiratet hatten, und noch immer wollte das mit ihr nicht anders werden.

Eines Tages aber — ganz unverhofft — offenbarte sie, daß sie jenen Musiker, von dem der Vater einmal flüchtig gehört hatte, heiraten wolle.

Das war ein starkes Stück in den Augen der Eltern. Grete wußte das nur zu gut. Aber einmal mußte es ja gesagt werden. Die Mutter war über Gretes Wunsch verzweifelt, der Vater außer sich.

„So veel Dammlichkeit es doch woll nich mäglich!" schimpfte er. „So e koahlnoarschigem Muskant friee. So e Hallodri, de to ful es tom oarbeide. Wovon so eener die ernähre well, micht eck weete!" empörte er sich.

Grete beteuerte, daß es sich nicht um einen Musikanten handele, sondern um einen gelernten Musiker, der mit seinem langen Studium jetzt fertig sei und auch bereits einen festen Platz in einem großen Orchester innehätte. All diese Beteuerungen und Erklärungen stießen auf kein Verständnis. Der Vater war ein Bauer mit hundert Morgen Land. Das war etwas. Was war im Vergleich dazu schon so ein Musikant!

„Schloag die dat utem Kopp, eck well davon nuscht mehr heere! Dat es mien letztes Woort!" entschied der Vater.

Aber Grete gab nicht nach. „Voader, eck sie olt genog, om to weete, wat eck do. Un wenn du mie utem Hus joagst — eck frie em doch!" Grete war den Tränen nahe.



Beim Pflügen

Aufnahme: Mauritius

Der Brassat war verbittert. „Niemoals gew eck doato mienem Segen!"

*

Ja, und dann hatte das Schicksal seinen Lauf genommen. Grete war nach Berlin zu ihrem Musiker gereist und hatte dort geheiratet. In aller Stille und ganz allein.

Und nun war sie schon fast fünf Jahre fort.

Mit der Mutter korrespondierte sie zwar viel. Aber der Vater ließ sich nichts, aber auch gar nichts, über seine Jüngste erzählen. Grete existierte für ihn nicht mehr. So bei Nacht und Nebel von zu Hause fortzugehen, um ins sichere Unglück zu rennen, das war zuviel gewesen! Ein für alle Male zuviel!

*

Wieder einmal breitete sich der Frühling über das Land. Strom und Gräben waren vom Eise befreit. Schneefrei ruhten Äcker und Weiden. Frischer, schwerer Erdgeruch entströmte dem Boden und kündete von neuem Leben und Werden.

Das Osterfest rückte heran.

Der Ostersonnabend verlief in gewohnter Weise. Geschäftig huschten die Mägde durchs Haus, begleitet vom Geruch nach frischem Fladen. Die Knechte fegten und harkten den Hof, putzten Pferde und Vieh, wienerten den Kutschwagen und das Sonntagsgeschirr für die Fahrt in die Kirche. Alles schien wie immer. Und doch lag eine Art Geheimnis über alledem. Es war, als wisse man um etwas, das nicht ausgesprochen werden durfte.

Allein der Brassat bemerkte nichts.

Der Abend kam, und zeitig begaben sich alle ins Bett; denn den Ostermorgen wollte man in aller Frühe erleben, mit der aufgehenden Sonne und dem springenden Osterlamm.

Der Morgen graute. Leise verrichtete der Brassat sein Frühgebet. Dann stand er auf, um wie an jedem Erstfeiertagsmorgen als erstes nach seinen Tieren zu sehen. Das war eine liebgewordene Gewohnheit. Es lag eine Art Dankbarkeit darin für den Segen von oben, ohne den kein Landmann auskommen kann.

Frohen Mutes betrat Brassat den Stall.

Er ging zunächst zu den Pferden. Seine Hand strich der Stute Lusch über die Blesse. Plötzlich stutzte er; denn er sah sich einem kleinen Jungen gegenüber — einem Blondschopf im Matrosenanzug. Prüfend schauten die hellen Kinderaugen den Brassat an.

„Sag mal, bist du mein Opi?" fragte der Kleine gespannt, die sommersprossengesprenkelte Nase leicht gerümpft.

Der Brassat mußte lachen. „E Opa bin ich, ja, aber wohl nicht deiner! Sag mal, Kerlche, wems bist und wo kommt her?"

„Ich — ich bin der Klaus Penner!"

Penner, dachte Brassat, Penner — niemals gehört.

„Gehören die Pferde nicht dir?" fragte der Kleine auch schon weiter.

„Doch, ja! Das sind meine und die Kühe und dei Kälberchen und die Schweinchens auch", erklärte der Brassat freundlich,

Jetzt schaute ihn der Kleine noch skeptischer an. „Ich glaube, dann bist du doch mein Opi!" meinte er nach einer Weile.

„Wie kommst du auf sowas, Jungche?" fragte der Brassat erstaunt. Der Gedanke, der Großvater von diesem kecken kleinen Gnaschel zu sein, war ihm nicht unangenehm.

„Na", meinte der kleine Lorbaß, „Mutti hat zu mir gesagt, die Pferde und die Kühe und die Häuser hier — das alles gehört meinem Opi!"

Das schlug doch dem Faß den Boden aus. Der Brassat war sprachlos. Woher, um alles in der Welt, sollte ihm dieser Enkel kommen? Er kramte erregt in den Erinnerungen. Er beguckte sich den Bengel noch einmal richtig.

„Nun erzähl mir bloß mal, mein Jungche, was suchst hier?"

„Ostereier natürlich!" erklärte Klaus bestimmt.

„Ja, der Osterhas' kommt aber doch erst morgen!" entgegnete der Brassat.

„Ich denke, heute ist schon Ostern?"

„Stimmt, ja, aber der Osterhas' kommt doch erst am zweiten Ostertag!"

„Komisch, in Berlin bringta se immer gleich!"

„Du bist also aus Berlin?"

„Ja", bestätigte der Junge, „aber meine Mutti, die ist von hier zu Hause, und deshalb sind wir gestern hergekommen!"

Dem Brassat fiel es plötzlich wie Schuppen von den Augen. Das war also wirklich sein Enkel — sein richtiger Enkel! Er hat also doch — er konnte es kaum glauben — einen Jungen — einen richtigen Jungen? Es ist nicht zu sagen, welche Freude sein Herz bewegte. Er nahm den Jungen in seine Arme und hob ihn hoch. Aus seinen Augen strahlte soviel Wärme, daß der Kleine wie von selbst seine Ärmchen liebevoll um den Hals des Großvaters schlang.

„Du bist doch mein Opi, nicht?"

„Ja, mein Jungche, das bin ich!" bestätigte der Brassat. „Nun sag mir mal, wo ist deine Mutti denn?"

„Die schläft noch. Oben in ihrem Zimmer von früher. Und sie darf auch nicht wissen, daß ich schon unten bin. Ehrenwort?"

„Großes Ehrenwort!"

Der Opa schlug ein und tat es voll Stolz — endlich ein Mann in der Familie!

Die beiden verließen den Stall, um hinüber ins Haus zu gehen. Als sie mitten auf dem Hof waren, sahen sie im Osten die Sonne aufgehen. Sie blieben stehen. Hand in Hand standen sie da. Im Hause waren inzwischen alle erwacht; manches Augenpaar lugte unauffällig hinaus zu den beiden.

*

Nur die Grete wußte von nichts. Sie hatte verschlafen. Die Heimkehr nach der langen Reise, der Zweifel, ob der Vater diese Überraschung im Guten aufnehmen würde, hatten Aufregung genug gebracht. Als sie erwachte, stand die Ostersonne schon am Himmel.

Und nun war der Junge weg! Ob ihn jemand aus dem Zimmer geholt hatte? Das schlimmste stand ihr ja noch bevor — die Begegnung mit ihrem Vater. Hastig zog Grete sich an und lief hinunter. Sie hörte fröhliche Schabaterei in der Küche. Entschlossen öffnete sie die Tür, das Herz schlug ihr bis zum Hals. Doch was war das? Alle saßen gemütlich um den österlichen Frühstückstisch, und auf ihres Vaters Schoß thronte der Sohn!

„Frohe Ostern", sagte die Grete mit vor Erregung flatternder Stimme. Der Brassat schaute auf. Dann ließ er seinen Enkel von den Knien gleiten und kam auf seine Tochter zu.

„Gesegnete Heimkehr!" sagte er gerührt und strich ihr liebevoll über das Haar. Grete konnte nicht anders — sie warf sich an seine Brust und mußte weinen. Danach war ihr leichter ums Herz — so leicht wie seit Jahren nicht mehr. Trotz ihrer glücklichen Ehe hatte sie unter der Trennung vom Elternhaus doch sehr gelitten.

Nach dem Frühstück rüstete man zur Fahrt in die Kirche. Klaus und Opa saßen vorne und kutschierten.

„Opa — wenn ich groß bin, schenkst du mir dann auch ein Pferd?"

„Alle, wenn du willst, mein Jungche, und den Hof dazu!"

„Opi — du bist 'ne Wolke!"

Die Herzen aller, die im Wagen saßen, waren erfüllt von Freude und Eintracht. Von fern her läuteten die Auferstehungsglocken.

Frühlingsstimmen in der Heimat

Wir waren zu Hause so sehr mit der Natur verbunden, daß wir glaubten, die Vögel zu verstehen. Wir versuchten, ihren Gesang in die menschliche Sprache umzudeuten. Ähnlich war es auch bei den anderen Tieren, mit denen wir lebten.

Wenn am frühen Morgen die Lerche sich jubelnd in die Lüfte schwang, dann klang es wie: „Trillerie — trillerie, so hoch wie i kommste nie, trillerie — trillerie ..."

Wenn sich im hohen Gras die Wachtel vernehmen ließ, dann klang ihr schnarrender Gesang so: „März, März, hau Gras, korte Nacht, lange Dag ..."

Von den tiefliegenden Wiesen klang bis spät in die Nacht das langgezogene Rufen der Kiebitze: „Kiewitt, kiewitt, wat far scheener Vogel bön öck ..."

Nach dem ersten Wärmegewitter saßen die langersehnten Schwalben auf den Leitungsdrähten und zwitscherten um die Wette. Wer genau hinhörte, verstand ihren Gesang: „Als öck wegflog, weere Schien on Schoppe voll, als öck wedderkeem, als öck wedderkeem, utgefräte, utgefrtäe, frätt, dat du erwärgscht ..."

An warmen Frühlingsabenden erklang ein lustiges Froschkonzert vom nahen Teich. Das laute Quaken war nicht zu überhören. Kam man aber um die Mittagszeit am Teich vorbei, dann herrschte dort beinahe Mittagsruhe. Nur ein glucksendes Rufen war zu hören, als stimmten die Musikanten ihre Instrumente für das nächste Konzert. Das hörte sich so an: „Unke-Punke ... Unke-Punke ..."

Sogar der graubunte, stolze Erpel mit grünschillerndem Kopf und weißem Stehkragen wußte seiner Ente zuzuflüstern: „Vielleicht, vielelicht bleib ich dir treu, vielleicht, vielleicht ..."

Aber die anscheinend schwerhörige Ente rief: „Wat, wat, wat ös dat?"

Stand der Hahn am Nachmittag in der Nähe der Küche und ließ sein lautes Kikeriki ertönen, dann hieß das in unserem Platt: „Keeke, röhr di ..."

Das war der Warnruf an die Köchin, sie solle sich beeilen, den Kuchen zu backen, es kämen gleich Gäste.

Nicht immer erfreut waren wir, wenn der Pirol in Abständen laut pfiff. Dann hieß es: „De Regenvagel piept, wie motte ons spode, et kemmt boal Regen."

Wenn die Frühlingsabende noch wärmer wurden, dann konnten wir, wenn es schon schummrig wurde, aus dem nahen Gebüsch das Singen des Sprossers vernehmen. Die Töne wechselten, bald zart und flötend, dann wieder so voll, als schlüge eine verborgene Sängerin die Harfe. Da konnte es dann vorkommen, daß wir bis spät in die Nacht auf der Gartenbank saßen und seinem Gesang lauschten. Erna J.

Golgatha ist überall

Ostern in der Heimat und in der Fremde

Immer wird es mir sein, als wäre Ostern nur damals in der Heimat mit der wahren und richtigen Inbrunst gefeiert worden. Das ganze weite Land vereinigte sich zur Feier des großen christlichen Festes. Wir falteten die Hände in tiefer Trauer am Karfreitag und feierten am Ostertag in kindlicher Frömmigkeit das Fest der Auferstehung.

Seit es mir verwehrt ist, das Osterfest der Heimat zu feiern, treibt wohl die Sehnsucht ausgerechnet zu Ostern in vieler Herren Länder. Die Sehnsucht, irgendwo auf diese selbstverständliche Weise das österliche „Stirb und werde" zu erleben.

Ich habe einige Jahre Ostern in der Nähe von Padua bei den Salesianern feiern können. (Die Salesianer sind der jüngste große katholische Orden, der zweitgrößte und modernste. Seine Hauptaufgabe: Pflege von Kunst und Wissenschaft, Hilfe für die Jugend.) Ja, es war schon großartig, dies Ostern bei den Salesianern! Die Lichterprozession am Karfreitag! Aber vor allem das Ostersingen der jungen Priester in der Osternacht bis in den Morgen hinein in ihrer Klosterkapelle, wo wir auf der hintersten Bank sitzen und lauschen durften. Die Ambrosianischen Kirchengesänge aus den geschulten Stimmen der Priester — gleichzeitig zogen vor meinen Augen die jungen Männer in Masuren durch die herbe Vorfrühlingsnacht und sangen ihr Halleluja. Und ihr Gesang schien mir dem der Priester nicht nachzustehen, jedenfalls nicht in seiner Hingabe und Ergriffenheit. Ich hätte gern den Platz auf der hintersten Bank in dieser Klosterkapelle vertauscht mit der Bank in unserer kleinen Dorfkirche zu Hause, die immer so kalt war und solch einen hübschen Fußboden aus roten Ziegeln hatte. Aber es geht sicher uns allen so: Niemals ist der Schmerz über das Verlorene größer als an Festtagen. Wo wir auch sind — auf Schritt und Tritt erinnern tausend Dinge an die Heimat.

Einmal habe ich mit den Griechen Ostern gefeiert. Auch dieses Fest hat mich immer wieder an die Heimat erinnert. Hier, wo noch ein Hauch von Urchristentum mich aus den Gesängen der vier Himmelsrichtungen anzuwehen schien, hatte ich wieder das Gefühl: So innig und froh wurde sonst nur in der Heimat gefeiert. Dann die Ausdehnung der Feste, genau wie bei uns zu Hause. Drittfeiertag natürlich. Kennen Sie auch noch „Kleinostern"? Das war bei uns der Sonntag nach Ostern. Er wurde auch mit vielen gefärbten Eiern gefeiert, wie eben ein kleines Ostern. Die Griechen kennen das auch. Ich erlebte einmal auf Korfu, daß die Eier zu diesem Tag ausverkauft waren. Das gab eine gewaltige Aufregung. Wie zu Hause, dachte ich. Auch da schien die Welt in Unordnung gekommen zu sein, wenn aus irgendwelchen widrigen Umständen an einem überlieferten Brauch nicht festgehalten werden konnte. Diese Bräuche gedeihen nur in der Landschaft, in der sie geboren wurden, und leben dort ganz selbstverständlich von einer Generation zur nächsten weiter.

Einmal war ich zu Ostern auf Golgatha. Wer hat wohl nicht davon geträumt in den herben Vorfrühlingstagen in der Heimat, einmal Ostern in der hochgebauten Stadt Jerusalem erleben zu dürfen. Man sah sich vielleicht in einer Kamelkarawane auf den Spuren Moses' über den Sinai ziehen und so sich der heiligen Stadt nähern. Vielleicht sah man sich in der Menge auf einem Esel zum „Goldenen Tor" hineinreiten.

Nun, das „Goldene Tor" ist vermauert, und selbst die Araber aus Saudi-Arabien pilgern heute in flotten Omnibussen. Ja, der Jugendtraum wird vielfach revidiert, geht er endlich einmal in Erfüllung. In ihm gab es auch die Scharen von Fremdenführern nicht, die über einen herfallen, falls man wirklich den kühnen Plan gefaßt hat, sich den heiligen Stätten allein zu nähern. Die Altstadt von Jerusalem, in der sich die den Christen heiligen Stätten befinden, ist klein, man kann sich kaum in ihr verlaufen. Nur ist es zuerst schwer, sich zu orientieren, weil die Straßen keine Namensschilder tragen und auf den Stadtplänen kaum jede dritte Gasse verzeichnet ist. Also läßt man ruhig solch kleinen, perfekt Englisch sprechenden Bowke neben sich dahertrotten. Allein ist man in dieser von buntem Leben brodelnden orientalischen Altstadt von Jerusalem ohnehin nicht. Auch zu Christi Zeiten kann die „Via Dolorosa", der Leidensweg Christi mit seinen vierzehn Stationen, nicht malerischer gewesen sein. Noch immer ziehen die Eselchen schwerbepackt durch die Gassen, genau wie die menschlichen Lastenträger. Alle Düfte des Orients strömen einem entgegen, und sie sind zuletzt in den engen Fleisch- und Fischgassen vor der Grabeskirche nicht gerade Moschus und Ambra.

Auch die Grabeskirche selbst wird nicht jedem Jugendtraum entsprechen. Sie ist dunkel, verbaut und im Verfall. Wenn man sie aber betritt im Zuge der fackeltragenden Franziskanermönche, die an jedem Freitag diese Prozession durchführen, dann kommt die Osterstimmung, wie man sie sich immer beim Einzug in Jerusalem gedacht hat. Die bunte orientalische Stadt draußen ist vergessen. Anbetend neigen sich die Christen aller Konfessionen vor Golgatha. Auf dem Wege von Golgatha zum Grabe herrscht Stille. Knieende Mönche, betende Pilger, Ergriffenheit auf allen Gesichtern. Tief muß man sich beugen, wenn man das Grab des Josef von Arimathäa betreten will, um die Worte zu vernehmen: „Fürchtet euch nicht! Ihr suchet Jesum von Nazareth, er ist auferstanden, er ist nicht hier."

Draußen empfängt uns wieder die bunte, brodelnde orientalische Stadt unter ihrer brennenden Sonne, mit ihren Düften, ihrem Atem der Wüste. Natürlich, so muß sie ja sein, die Stadt der Auferstehung Christi. Aber Golgatha ist überall. Jetzt einen Atemzug der frischen Ostertage von daheim, von damals!

Wie von selbst schließen sich die Augen, und ich höre auf den Ostergesang der fernen Heimat. Die immergrünen Wälder rauschen ihre Melodie und verströmen ihren harzigen Kiefernduft. In den funkelnden Moosen leuchten die blauen Leberblümchen. Die weißen Anemonen strahlen von den Wiesen. Über weiten Feldern im Saatengrün läuten die Glocken.

Hinter den zum Fest blankgeputzten Fenstern bauschen sich die frischgewaschenen weißen Gardinen. Die helle Ostersonne, die strahlt und nicht brennt, umtanzt und verzaubert mit ihrem Gold die Häuser in ihrer Festtagsreinheit.

Und drinnen verströmen in den Krügen Weidenkätzchen ihren zarten Duft und sprechen vom Frühling, vom Werden und Auferstehen: Ostern in der Heimat. Hedy Gross

Wir gratulieren...

zum 92. Geburtstag

Arndt, Anna, geb. Trosiener, aus Worienen, Kreis Königsberg, jetzt bei ihren Töchtern, 53 Bonn-Duisdrof, Klosterstraße 7, am 30. März.

zum 91. Geburtstag

Fuhrmann, Robert, aus Trakehnen, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über seinen jüngsten Sohn Johann Fuhrmann, 462 Castrop-Rauxel 1, Dortmunder Straße 184, am 8. April.

Hömke, Karoline, aus Gaffken, Kreis Samland, jetzt 239 Flensburg, Voigtstraße 36, am 3. April.

zum 90. Geburtstag

Klenck, Heinrich, aus Insterburg, jetzt 351 Hann.-Münden, Schröderstraße 12, am 7. April.

Meretz, Marie, aus Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt 311 Uelzen, Kurlandweg 5, am 24. März.

Regge, Wilhelmine, aus Gumbinnen, jetzt bei ihrer Schwester Schneidermeisterin Frau Susanne Gramstadt, 469 Herne, Wiescher Straße 125, am 12. April.

Riedel, Eduard, aus Birkenhain, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt zu erreichen über seine Tochter Frau Erna van Leyen, 418 Goch, Weezer Straße 152, am 14. April.

zum 89. Geburtstag

Hartung, Luise, geb. Butzkies, aus Piaten, Kreis Insterburg, jetzt bei ihrer Tochter Frau Barkmann, 72 Tuttlingen, Im Göhren 31.

Ramsauer, Fritz, aus Königsberg, Galtgarbenstraße 7, jetzt 232 Plön, Parkstraße 9, am 11. April.

zum 87. Geburtstag

Desens, Lina, geb. Gabriel, aus Ortelsburg, jetzt 2411 Försterei Brunsmark über Mölln, am 15. April.

Plaumann, Walter, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 3001 Elze-Bennemühlen 144 über Hannover, am 11. April.

Steppat, Ferdinand, Obersekretär, Finanzamt Gumbinnen, jetzt 291 Westerstede, Eberhard-Ries-Straße Nr. 18 d, am 9. April. Die Gruppe Westerstede gratuliert herzlich.

zum 86. Geburtstag

Vanhöfen, Gustav, aus Groß-Ladtkeim, Kreis Fischhausen, jetzt 6 Frankfurt am Main, Heerstraße 149, Praunheim, am 11. April.

zum 85. Geburtstag

Hanke, Agnes, geb. Breitenfeld, aus Zinten, jetzt 2801 Grasberg 71 bei Bremen.

Kaiser, Richard, aus Königsberg, Alter Garten 23, jetzt 3522 Karlshafen, Weserstraße 43, am 15. April.

Kaszemekat, Eva, geb. Szalinski, aus Langenfelde, Kreis Schloßberg, jetzt bei ihrer Tochter Frau Frieda Fleischmann, in Mitteldeutschland, zu erreichen über die Geschäftsstelle Schloßberg, 209 Winsen, Riedebachweg 29, am 5. April. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

Meyer, Wilhelm, Landwirt, aus Dammfelde und Trappen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt in einem Altersheim in Mitteldeutschland, zu erreichen über Artur Bekker, 4051 Korschenbroich, Tulpenweg 1, am 16. April.

Neumann, Adolf, Gärtnerei in Osterode, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Frau O. Hallmann, 43 Essen, Kurfürstenstraße 61.

Weichert, Ida, aus Tilsit, Jägerstraße 18, jetzt 24 Lübeck, Busekiststraße 48, am 12. April.

zum 84. Geburtstag

Brandt, Otto, aus Naßfelde bei Schirwindt, jetzt 328 Bad Pyrmont, Gartenstraße 14 a, am 12. April.

Naujoks, Berta, geb. Schönborn, aus Königsberg-Ponarth, Brandenburger Straße 69, jetzt 325 Hameln, Erichstraße 2, am 13. April.

zum 83. Geburtstag

Schmidt, Marta, Witwe des Kaufmanns Hermann Schmidt, aus Kunigehlen, Kreis Angerapp, jetzt bei ihrer Enkelin Gertraud Bredehöft, 2801 Tarmstedt Nr. 315 über Bremen 5, am 12. April.

Schneider, Bernhard, aus Zinten, Danziger Straße 10, jetzt 7891 Dangstetten, Ortsstraße 36, am 15. April.

zum 82. Geburtstag

Beckmann, Hans, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt 239 Flensburg, Marienstraße 23, am 7. April.

Bellmann, Paul, aus Labiau, Getreidehändler und Dampfschiffreeder vom Dampfer Vorwärts I und III, jetzt 2 Hamburg 73, Bargteheider Straße 33, am 6. April.

Onusseit, Maria, aus Schloßberg, jetzt 238 Schleswig, Husumer Baum 18, am 15. April.

zum 81. Geburtstag

Hensel, Friedrich, Oberpfleger i. R., aus Rastenburg, Oberteichstraße 8, jetzt 8481 Altenstadt, Karl-Hofbauer-Straße 123, am 12. April.

Klein, Ludwig, Bezirksschornsteinfegermeister i. R., aus Goldap, jetzt 5 Köln-Mülheim, Rüdesheimer Straße 24, am 12. April.

Naused, Martha, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt 6711 Frankenthal-Mörsch, Beindersheimer Straße 21, am 12. April.

Radek, Wilhelmine, aus Michelsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 2449 Petersdorf (Fehmarn), am 15. April.

Sadow, Meta, aus Königsberg, Richterstraße 14, jetzt 6588 Birkenfeld (Nahe), Parkstraße 7, am 13. April.

Scheller, Emma, geb. Auschrat, aus Auschrat, aus Drigelsdorf, Kreis Johannisburg, jetzt 459 Cloppenburg, Prozessionsweg 21, am 13. April.

Schmoller, Artur, aus Neidenburg, Postamt, jetzt 24 Lübeck, Nibelungenstraße 119, am 11. April.

zum 80. Geburtstag

Ewendt, Katharina, geb. Freitag, aus Rosenau, Kreis Allenstein, jetzt 224 Heide, Westermoorweg 27, am 11. April.

Falk, Käthe, Lehrerin i. R., aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 30, Meraner Straße 38, am 16. April.

Gneist, Werner, Stadtsekretär i. R., aus Insterburg-Sprindt, jetzt 3 Hannover-Süd, Brehmstraße 48, am 9. April.

Gudweth, Georg, aus Schillgallen, Kreis Memel, jetzt 24 Lübeck, Schwartauer Allee 145, am 14. April.

Horn, Minna, aus Ortelsburg, jetzt 34 Göttingen-Geismar, Eisenacher Straße 17, am 10. April.

Jocoby, Bruno M., Kaufmann und Hoflieferant, aus Lötzen, jetzt 555 Buena Vista Avenue, San Francisco, California 94 117, am 12. April.

Klaus, Jakob, Postbeamter, aus Memel, und Landwirt in Jurge-Kandscheit, Kreis Pogegen, jetzt 2308 Rethwisch bei Preetz, am 8. April.

Kosemund, Anna, geb. Gelsoul, aus Königsberg, jetzt 21 Hamburg 90, Wilsdorfer Straße 106, am 13. April.

Lissowski, Anna, geb. Burneleit, aus Kaschen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2301 Schönkirchen, Am Dorfteich Nr. 6, am 12. April.

Mathiak, Anna, verw. Tischler, geb. Behrend, Bäuerin, aus Wönicken, Kreis Osterode, jetzt bei ihrem Sohn Artur Tischler, 4803 Amshausen, Drosselweg 376, am 7. April.

Reese, Anna, geb. Lunkeit, aus Cranz (Ostee), Graf-Keyserlingk-Straße 2, jetzt 2284 Hörnum auf Sylt, am 7. April.

Sablowski, Emma, geb. Lenz, aus Tilist, Schlageterstraße 33, jetzt 239 Flensburg, Fruerlundlücke 4, am 4. April.

Siewek, Auguste, geb. Blumstein, aus Schwedrich, Kreis Osterode, jetzt 463 Bochum-Langendreer, Coloniastraße 12, am 12. April.

zum 75. Geburtstag

Arendt, Anna, aus Königsberg, Berliner Straße 11, jetzt 24 Lübeck, Marlisstraße 55, am 14. April.

Berger, Martha, geb. Lander, aus Alt-Snappen, Kreis Schloßberg, jetzt 233 Eckernförde, Vogelsang 11, am 15. März.

Byszek, Gustav, Landwirt, aus Seegutten, Kreis Johannisburg, jetzt 207 Großhansdorf, Kortenkamp Nr. 12, am 14. April.

Dröws, Max, aus Königsberg, Vorstädtische Langgasse 108, jetzt 233 Eckernförde, Vogelsang 28, am 22. März.

Gallmüller, Elisabeth, aus Königsberg-Ponarth, Palvestraße 28, jetzt 519 Stolberg, Duffenter Straße 35, am 24. März.

Gritto, Richard, Justizoberinspektor i. R., aus Königsberg, Dörnbergweg 1, jetzt 43 Essen-Rüttenscheid, Klarastraße 20, am 15. April.

Klätke, Therese, geb. Woköck, aus Königsberg, Am Fließ 15, jetzt 21 Hamburg 90, Penzweg 72, am 7. April.

Kross, Gustav, Ziegelei Liebstadt, jetzt 65 Mainz, Kaiserstraße 9, am 7. April.

Kühn, Elise, geb. Jonat, Witwe des Amtsvorstehers Franz Kühn, aus Ballethen, Kreis Angerapp, jetzt 3001 Weetzew, Friedrich-Ebert-Straße 6, am 10. April.

Lickmann, Richard, aus Insterburg, Schlentherstraße Nr. 4 a, jetzt 233 Eckernförde, Prinzenstraße 67, am 11. April.

Lübker, Marta, geb. Schmidt, aus Königsberg, Böttchershöfchen 2, jetzt 75 Karlsruhe-Waldstadt, Osteroder Straße 8, am 7. April.

Mietzner, Franz, letzter Bürgermeister von Schloßberg, jetzt 452 Melle, Engelgarten 46, am 7. April. Die Kreisgemeinschaft gratuliert recht herzlich.

Prang, Hedwig, geb. Schlapeit, aus Königsberg, Cranzer Allee 127 A, jetzt 3 Hannover, Moorhoffstraße Nr. 31, am 9. April.

Prieß, Gustav, aus Sillginnen, Kreis Gerdauen, jetzt 291 Westerstede, Breslauer Straße 14, am 11. April. Die Gruppe Westerstede gratuliert herzlich.

Riemke, Ernst, aus Rastenburg, Moltkestraße 62, jetzt 233 Eckernförde, Ostlandstraße 47, am 1. März.

Schwarz, Karl, aus Schippenbeil, jetzt 24 Lübeck, Reetweg 46, am 10. April.

Sporwien, Karl, aus Pillau, Große Fischerstraße 15, jetzt 233 Eckernförde, Admiral-Scheer-Straße 6, am 5. April.

Wenk, Richard, aus Öttingen, Kreis Ebenrode, jetzt 3301 Waggum, Krähenfeld 8, am 11. April.

Diamantene Hochzeit

Schulz, Alexander und Frau Maria, geb. Gniewotta, aus Gurnen, Kreis Goldap, jetzt 2901 Nuttel über Oldenburg, am 16. April.

Goldene Hochzeiten

Glaser, Otto und Frau Maria, geb. Witt, aus Königsberg, Dirschauer Straße 32, jetzt 497 Bad Oeynhausen, Viktoriastraße 7, am 15. April.

Petereit, Hermann und Frau Eva, aus Pomedien, Kreis Wehlau, jetzt 2359 Kaltenkirchen, Haus Memel, am 14. April.

Beförderung

Schmidtmann, Friedhelm, aus Ortelsburg, Luisenstraße Nr. 18, jetzt 43 Essen-Karnap, Dinastraße 6, Steueroberinspektor bei dem Finanzamt in Recklinghausen, ist von der Finanzdirektion Münster zum Amtmann befördert worden.

Das Abitur bestanden

— herzlichen Glückwunsch unseren jungen Landsleuten —

Andreas, Hans-Jochen (Bankangestellter Kurt Andreas, gefallen, und Frau Margarete Meyer, verw. Andreas, geb. Dalgahn, aus Königsberg, jetzt 216 Stade, Freiburger Straße 16 a) am Gymnasium in Stade.

Laudel, Ulrike (Realschullehrer Willy Laudel und Frau Gertrud, geb. Merkisch, aus Demlin, Westpreußen, und Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt 3 Hannover, Brüggemannhof 17) an der Helene-Lange-Schule in Hannover.

Möller, Helmut (Emil Möller und Frau Liesbeth, geb. Nikolay, aus Königstal, Kreis Johannisburg, jetzt 5141 Hetzerath, Plötzelstraße 43).

Musall, Hans-Joachim (Landgerichtsdirektor Hubert Musall und Frau Else, geb. Brand, aus Stadtförsterei Tilsit-Stadtheide, jetzt 5602 Langenberg, Gartenheimstraße 4) am Städtischen Gymnasium in Langenberg.

Sprotte, Christine (Dr. Kurt Sprotte und Frau Hanna, geb. Reuss, aus Taulen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 493 Detmold, Alter Postweg 75) am Mädchen-Gymnasium in Detmold.

Bestandene Prüfungen

Hellbart, Irene (Kaufmann Erich Hellbart, gefallen, und Frau Erna, geb. Arndt, aus Pr.-Eylau, jetzt 491 Lage, Wellenkampstraße 36) hat am Englischen Institut in Heidelberg das Examen als Übersetzerin in Fremdsprachen bestanden.

Herrmann, Ingrid (Landwirtschaftlicher Kreisberater Paul Herrmann und Frau Käte, geb. Rohse, aus Heinrichswalde und Seckenburg, jetzt 3015 Wennigsen, Hagemannstraße 10) hat an der Pädagogischen Hochschule Hannover das Examen für das Lehramt an Volksschulen mit der Note „gut" bestanden.

Kremer, Irmtraud, geb. Teichmann (TJ Werner Teichmann, verstorben im Gefangenenlager in Pr.-Eylau, und Frau Gertrud, geb. Arndt, aus Königsberg, Luisenhöhe 5, jetzt 35 Kassel, Friedrich-Engels-Straße 9) hat ihr zweites Staatsexamen für Realschullehrer in Aachen mit dem Prädikat „gut" bestanden.

Lemke, Rita (Landwirt Bernhard Lemke und Frau Maria, geb. Knaust-Kringitten Kreis Fischhausen, jetzt 433 Mülheim-Saarn, Am Schlaghecken 10) hat an der Staatlichen Lehr- und Forschungsanstalt Freising-Weihenstephan ihr Examen als Gartenbau-Ingenieur bestanden.

Matschuck, Hartmut, Leutnant der Reserve (jüngster Sohn des Baumeisters Thomas Matschuck und Frau Gerda, geb. Roschning, aus Gumbinnen, jetzt 463 Bochum, Lerchenweg 15) hat an der Kant-Hochschule zu Braunschweig das Staatsexamen mit dem Prädikat „gut" bestanden.

Stresny, Manfred (Ziegelmeister Otto Stresny und Frau Herta, geb. Sostak, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt 4711 Seppenrade, Lüdinghauser Straße Nr. 239) hat an der Staatlichen Ingenieurschule in Dortmnud die Prüfung zum Ingenieur im Maschinenbau bestanden.

Trakehner Blut als Veredelungselixier

In Marbach gab es erhöhte Preise für junge Pferde Trakehner Bluts

In der letzten Zeit wird viel von einem „DEW-Typ" des deutschen Warmblutpferdes gesprochen und geschrieben, wobei auch der vor einigen Jahren von dem Bonner Experten Dr. K. Volkmann geprägte Ausdruck „Standardtyp Hannover" verwendet wird. Vor kurzem kommentierte im „Reiter und Fahrer Magazin" der Exponent der Hannoverschen-Verdener Reitpferde-Auktion, H. J. Köhler, das „Deutsche Edle Warmblutpferd (DEW)" dahin: „Neben Westfalen, Mecklenburg, Vorpommern und Brandenburg, die seit langem auf hannoverscher Basis züchten, haben sich jetzt auch Ostfriesland, Hessen, Bayern, Württemberg und Oldenburg in die hannoversche Fahrtrichtung begeben, von ausländischen Zuchten die belgische, holländische, luxemburgische und dänische ..."

Ohne die Richtigkeit bzw. die Tendenz dieser Behauptung von H. J. Köhler einer näheren Prüfung und damit auch einer Widerlegung zu unterziehen, sei nur darauf hingewiesen, daß in einem erheblich größeren Umfang als der Hannoveraner das Trakehner Pferd in alle deutschen Warmblutzuchten und auch in die nachbarlichen europäischen Warmblutzuchten, ja sogar in Übersee eingeschaltet ist und sich dort auch durchsetzt. Selbst die Hannoversche Warmblutzucht ist in den Nachkriegsjahren stark vom Trakehner Pferd beeinflußt worden, was die von Trakehner Hengsten, die als Landbeschäler in Cellle, vorher auch in Osnabrück und Bad Harzburg wirkten, abstammenden Nachkommen ständig unter Beweis stellen.

Wenn man schon die Norm „Standardtyp Hannover" für die Ausrichtung der deutschen Warmblutzucht verwenden zu müssen glaubt, so müßte man genau so gut auf Grund der Ergebnisse der Praxis von einem „Standardtyp Trakehner" sprechen. Gleich ob Hannover, Holstein, Westfalen Württemberg, Hessen, Pfalz, Rheinland, Baden und Oldenburg, überall sind die Trakehner Hengste als Vatertiere am Werk oder haben sich als Vererber schon durchgesetzt.

In dem oben angeführten Zucht-Kommentar wird auch Württemberg als ein Land, dessen Landespferdezucht jetzt auf hannoverscher Grundlage züchtet, erwähnt. Dazu nur einige Daten über die Versteigerung der im Haupt- und Landgestüt Marbach nicht verwendeten jungen Pferde — Stuten und Wallache. Die 32 jungen Warmblut- und fünf Kaltblutpferde wechselten in etwa einer Stunde den Besitzer. Die dreijährigen Warmblutpferde erzielten einschließlich des Lotes reiner Arbeitspferde bei einem Höchstpreis von 9200,— DM für einen Sohn des Trakehners Julmond den Durchschnitt von 3508,— DM und ohne den Arbeitspferdelot von über 4000,— DM. Auch bei den jungen Stuten wurde, bei einem Spitzenpreis von 7300,— DM auch für ein Julmond-Kind, der Durchschnittspreis von 4670,— DM erzielt. Landoberstallmeister Dr. Wenzler, der dieses Haupt- und Landgestüt Baden-Württembergs leitet, erklärte dann: „Das Interesse galt besonders den mit Trakehner Blut veredelten württembergischen Pferden. Diese Veredelung ist heute in vollem Gange; zählt doch der Hengstbestand des Haupt- und Landgestüts 30 Prozent reine Trakehner Hengste, 50 Prozent mit Trakehnern veredelte Württemberger und nur noch 20 Prozent altwürttembergische Typen, die aber teilweise auch schon durch die Verwendung arabischen Bluts alle Zeichen der Veredelung tragen."

Im Mitteilungsblatt des Holsteiner Pferdezuchtverbandes, „Das Holsteiner Pferd", heißt es zur Feststellung von H. J. Köhler: „Tatsächlich sollten hier wohl die beiden noch nicht zum Standardtyp Hannover bekehrten Verbände Oldenburg und Holstein ebenfalls unter der Flagge DEW in die hannoversche Fahrtrichtung dirigiert werden. Denn allen anderslautenden Gerüchten zum Trotz schwimmt Oldenburg bisher, im Gegensatz zu Ostfriesland, noch keinesfalls im Fahrwasser Hannover; von Holstein natürlich ganz zu schweigen."

Wäre es bei der gegebenen Sachlage, ausgelöst durch die Stellungnahme von H. J. Köhler, nicht angebracht, nun auch von einem „Standardtyp Trakehner" zu sprechen, oder sollte man doch nicht auf eine Hegemonie beim „Deutschen Edlen Warmblut" im Interesse des Ziels „Das Pferd wird bleiben" verzichten?!

Mirko Altgayer

UNSER BUCH

Jahr und Jahrgang: 1906

Hoffmann und Campe Verlag, 2 Hamburg.

Eine durchaus nette und originelle Idee Joachim Karstens, die hier der altbekannte Hamburger Verlag verwirklicht. Sie soll zeigen, wie sich die Welt in einem Jahr darstellte, und es sollen Augenzeugen darüber berichten. In diesem Jahr sind 1906, 1896, 1901, 1911, 1916 und 1926 daran. Zwölf Monate später sollen dann die Jahre mit „7" und „2" folgen. Recht fesselnde Chronisten sind diesmal der Historiker Wilhelm Treue, der Dichter Stefan Andres und der aus Danzig stammende Publizist Günther Sawatzki; sämtlich 1906 geboren. (Der Rezensent zufällig auch.) Es gibt viel Interessantes, Nachdenkenswertes und Witziges zu lesen. Einen kardinalen Fehler hat die Komposition doch. Aus eigenem Wissen kann leider — beim besten Willen — kein 1906er berichten. Es wäre also sinnvoller, die 06er über 1916, die 02er über 1912 usw. aussagen zu lassen. Mit zehn Jahren hat man in der Regel recht lebhafte Erinnerungen und braucht nicht auf das dokumentarische Material zweiter Hand zurückzugreifen. Bei kommenden Ausgaben sollte man auf diese Methode zurückgreifen.

k.

Und nochmals „Vogelvolk im Garten"

Nun ist es wirklich da, das den Naturfreunden unter unseren Werbemitarbeitern empfohlene und von ihnen lange erwartete Büchlein „Vogelvolk im Garten" aus dem Landbuchverlag. Es wird als Werbegabe für die Vermittlung eines neuen Beziehers des Ostpreußenblattes sofort kostenlos versandt. Sehen Sie bitte nachstehend unser umfassendes Prämienangebot.

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers:

Postkartenkalender „Ostpreußen im Bild"; Hauskalender „Der redliche Ostpreuße"; Ostpreußenkarte mit farb. Städtewappen; fünf Elchschaufelabzeichen Metall versilb.; Kugelschreiber mit Prägung „Das Ostpreußenblatt"; Autoschlüsselanhänger od. braune Wandkachel od. Wandteller, 12,5 cm Durchmesser, oder Brieföffner, alles mit der Elchschaufel, Bernsteinabzeichen mit der Elchschaufel, lange oder Broschennadel, Heimatfoto 24×30 cm (Auswahlliste wird auf Wunsch versandt). Bink „Ostpreußisches Lachen", Bildband „Ostpreußen" (Langewiesche-Bücherei); „Der fliegende Edelstein", „Bunte Blumen überall" oder „Der See unter dem Turiawald" (von Sanden-Guja); „Vogelvolk im Garten" (Landbuchverlag).

Für zwei neue Dauerbezieher:

Buch „Sommer ohne Wiederkehr" von Rudolf Naujok; Graf Lehndorff „Ostpreußisches Tagebuch"; schwarze Wandkachel 15×15 cm mit Elchschaufel, Adler, Tannenbergdenkmal, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte; Marion Lindts neues Kochbuch „Ostpreußische Spezialitäten".

Für drei neue Dauerbezieher:

Elchschaufelplakette, Bronze auf Eichenplatte; Wappenteller, 20 cm Durchmesser, mit Elchschaufel oder Adler; „Die Pferde mit der Elchschaufel" (D. M. Goodall); Bildband „Jenseits von Oder und Neiße".

Wer mehr neue Abonnenten vermitteln kann, erhält auf Wunsch ein weitergehendes Angebot. Ersatzlieferung bleibt vorbehalten.

Es werden die an die nebenstehende Anschrift gesandten Bestellungen prämiiert, diese sollen also nicht bei der Post verbucht werden. Auf jeder neuen Bestellung gibt der Werber seinen Wunsch an; die Gutschriften können auch zum Aufsammeln stehen bleiben. Die neuen Abonnenten müssen selbst unterschreiben.

Eigenbestellungen und Abonnementserneuerungen nach Wohnsitzwechsel oder Reise sowie Austausch und Ersatzbestellungen werden nicht prämiiert, ebenso nicht Bestellungen aus Sammelunterkünften oder mit wechselndem Wohnort, da der Dauerbezug von vornherein unsicher ist.

Hier abtrennen

Hiermit bestelle ich bis auf Widerruf die Zeitung

DAS OSTPREUSSENBLATT

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Die Zeitung erscheint wöchentlich.
Den Bezugspreis in Höhe von 2,— DM bitte ich monatlich im voraus durch die Post zu erheben.

Vor- und Zuname

Postleitzahl Wohnort

Straße und Hausnummer oder Postort

Datum Unterschrift

Ich bitte, mich in der Kartei meines Heimatkreises zu führen. Meine letzte Heimatanschrift:

Wohnort Straße und Hausnummer

Kreis

Geworben durch
Vor- und Zuname

vollständige Postanschrift

Als Werbeprämie wünsche ich

Als offene Briefdrucksache zu senden an:

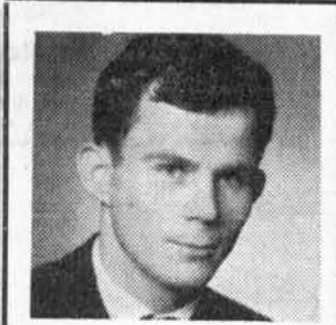
Das Ostpreußenblatt
Vertriebsabteilung
2 Hamburg 13, Postfach 8047

Suchanzeigen

Königsberg-Ponarther! Wer kennt die Eheleute Auguste u. Friedrich Wasserberg, Brandenburger Straße 67, beschäftigt Brauerei Schönbusch als Faktor, später Wächter, wer weiß etwas über ihren Verbleib? Wer weiß, daß ich, Fritz Wasserberg, gelernter Töpfer war u. bei Töpfermeister Crieé gelernt habe und eine Zeitlang da beschäftigt war? Wer weiß, daß ich während der Kriegszeit als Soldat oft in der Brauerei Schönbusch war? Braumeister Giersberg, wohnhaft Schönbusch, Frau war die Tochter des Töpfermeisters Crieé Polizeimeister Michel, fr. Brandenburger Straße 80, Polizeiobermeister Nautsch, Jägerstraße, Diakon Niederstraßer. Bitte meldet Euch! Wer kann Auskunft geben? Zuschriften erbeten an Friedrich Wasserberg, 4721 Lippborg, Ilmer 22.

Gesucht wird **Heinrich Brendel**, geb. 28. 3. 1918 od. 1919, letzter Wohnsitz Glaubitten, Kr. Rastenburg, sowie **Wilhelm Brendel** u. Tochter **Elly**, letzter Wohnort Rastenburg. Nachr. erb. Hildegard Enghusen, geb. Brendel, 1 Berlin 31, Johann-Georg-Straße 12.

Wer kann Auskunft geben üb. Frau **Tuttlies**, Paterswalde, Kr. Wehlau, Ostpreußen? Nachr. erb. Otto Zimmermann und Frau Helene, geb. Backowies, 7203 Fridingen, Unterer Damm 19.



Name: unbekannt vielleicht Gruschinski
Vorname: Willi
geb.: 24. 9. 1941 (geschätzt)
Augenfarbe: unbekannt
Haarfarbe: unbekannt

Willi kam 1945/46 mit einem Flüchtlingstransport aus Ostpreußen oder Pommern. Er erinnert sich an seine Geschwister Günter und Elisabeth. Auch erwähnte er immer wieder die Namen Tonelli und Gruschkinski. Nachr. unt. Nr. 62 096 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.



Nachname: vermutlich Neumann
Vorname: Helga oder Hilde
geb.: etwa 1940/41
Augenfarbe: blau
Haarfarbe: kastanienbraun

Helga Neumann kam im Sommer 1947 mit weiteren Kindern angeblich aus Ostpreußen in das Kinderheim Konstancin bei Warschau. Zuschr. u. Nr. 62 097 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.



. . . und

Ihr Paket nach drüben?

Auskünfte

über zollfreie Waren

erteilen die Postämter



Chiffre-Nr. oder Kennziffer bitte auf den Umschlag schreiben

Stellenangebote

Jetzt müssen wir noch das letzte Loch stopfen!

Wir brauchen noch

zwei Mitarbeiterinnen

für unseren Zeitungsvertrieb. Sie erhalten Einblick in Werbung und Zustellung der Zeitung an beinahe 110 000 Abonnenten. Schreibmaschinenkenntnisse genügen. Eine gute Verdienstmöglichkeit auch für ältere Damen.

Helfen Sie uns bitte auch hierbei noch!

Sie werden sich unter Ostpreußen wohl fühlen. Sie bekommen ein gutes Gehalt und ein verbilligtes Mittagessen. Außerdem bezahlen wir Ihnen die Fahrten zum und vom Dienst. Wollen Sie es nicht einmal bei uns versuchen?

Wenden Sie sich bitte an die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 41/42. Senden Sie uns Ihre Bewerbung mit Unterlagen (Bild, Lebenslauf, Zeugnisse); wir würden uns freuen, in Ihnen eine gute Mitarbeiterin zu finden, die wir gerne in unsere Betriebsgemeinschaft aufnehmen.

Wir suchen

Bernsteinschleifer und -dreher

auch nebenberuflich (Heimarbeit)

Wohnsitz nicht ausschlaggebend. **Fr. Kolletzky KG, 6122 Erbach (Odenwald), Hauptstraße 59.**

Suche alleinstehende Frau als

Wirtschafterin

für Fliegerhorst-Kantine. Zimmer und Verpflegung im Hause. Zuschr. an F. Leneweit — aus Tilsit — 507 Berg.-Gladbach, Pfaffrather Straße 168.

Bedeutendes Großversandhaus bietet Ihnen sehr guten

Nebenverdienst

durch Betreuung von Bestellergruppen. Auch für Hausfrauen geeignet. Kein Eigenkapital erforderlich. Bitte kurze Nachricht u. Nr. 62 161 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Forsthaush. Lüneburger Heide sucht

verheirateten Kraftfahrer (Pkw)

Pflege von 2 Reitpferden und leichte landwirtschaftl. Arbeit muß übernommen werden. Geräumige Wohg., Garten, Stall vorhanden, auf Wunsch landw. Nebenerwerb mögl. Ausführl. Bewerbungen m. Lebenslauf u. Zeugnissen u. Nr. 62 241 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Die Verlobung ihrer Tochter **Freda-Valeska** mit **Mortimer Graf zu Eulenburg**, Sohn des Werner Graf zu Eulenburg-Schlanz (Schlesien) und seiner Gemahlin Marion Gräfin zu Eulenburg, geb. von Brüning, geben bekannt

Siegfried Freiherr von Schrötter-Wohnsdorff
Vera Freifrau von Schrötter-Wohnsdorff
geb. Gräfin zu Eulenburg-Bednarken

5343 Aegidienberg, Loewenburger Straße 9

Meine Verlobung mit Freda-Valeska Freiin von Schrötter beehre ich mich anzuzeigen.

Mortimer Graf zu Eulenburg

7 Stuttgart-Hedelfingen Diepholtweg 11

März 1966

Die Verlobung meiner Tochter gebe ich bekannt.

Frau Auguste Fröhlich, Wwe.
aus Kalgendorf, Abb.

4603 Wülfrath
Wilhelmstraße 174

Als Verlobte grüßen

Christel Fröhlich
Friedhelm Nowack

Wülfrath
Wuppertal-Elberfeld
Schwesternstraße 20

OSTERN 1966

Die Verlobung unserer Tochter HELGA mit Herrn REINER MÄURER geben wir bekannt

Artur Hunsalz und Frau
geb. Mosel

Lindenberg (Lindicken) u. Friedenau, Kr. Insterburg
7742 St. Georgen (Schwarzw), Hauptstraße 27 a

Am 13. April 1966 feiern unsere lieben Eltern

Fritz Baumgardt
und Frau Lisbeth
geb. Komm
aus Germau, Kr. Samland

den 30. Hochzeitstag.

Es gratulieren recht herzlich
die Kinder
Edith, Fritz, Siegfried, Dieter
Schwiegersohn Erwin
Schwiegertochter Marianne
und Enkelkind Axel

43 Essen-Altenessen
In der Baumschule 3




Am 4. April 1966 feierten wir unsere Goldene Hochzeit und grüßen aus diesem Anlaß alle Verwandten, Freunde und Bekannten.

Oskar Goroncy
und Frau Emma
geb. Neuber
aus Steegen, Kreis Pr.-Holland
Reichenthal und Görken, Kreis Mohrungen

2822 Schwanewede bei Bremen
Danziger Straße 65

Bitte stets Anzeigengröße - Breite und Höhe - angeben

Am Ostersonnabend begehen unsere lieben Eltern

Braumeister
Werner Zink
und Frau Eva
geb. Pinnau
aus Königsberg Pr.
Walterstraße 6

ihre Silberhochzeit.

Es gratulieren herzlichst
Söhne Reinhard u. Wolfgang

46 Dortmund-Eving
Preußische Straße 117

Am 6. April 1966 feierten meine lieben Eltern und Schwiegereltern

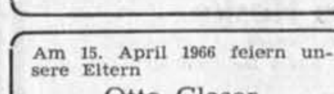
Otto Thoms
und Frau Lisbeth
geb. Gronwald
aus Pregelwalde, Kreis Wehlau
Ostpreußen

ihren 45. Hochzeitstag.

Es gratulieren herzlichst
Sohn Bernhard
Schwiegertochter Brigitte

43 Essen, Burckhardtstraße 37

Am 15. April 1966 feiern unsere Eltern



Otto Glaser
und Frau Maria
geb. Witt
aus Königsberg Pr.
Dirschauer Straße 32

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich, wünschen Gottes Segen, Gesundheit und noch viele schöne Jahre
Helmut Glaser und Margret
geb. Basenau
und Corinna

497 Bad Oeynhausen
Viktoriastraße 7



Unsere liebe Mutti und Oma

Berta Raabe
geb. Blumenthal
aus Königsberg Pr.
Schindekopstraße 1a

feiert am 7. April 1966 ihren 70. Geburtstag.

Wir wünschen ihr alles Gute und noch viele glückliche, gesunde Jahre
ihre Kinder
Gertrud Menz, geb. Raabe
Friedrich und
Anneliese Schmidt
geb. Raabe
und Enkelkinder Ute
und Rainer Schmidt

3356 Salzderhelden, Kr. Einbeck



Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Hedwig Prang
geb. Schlapeit
aus Königsberg Pr.
Cranzer Allee 127 A

feiert am 9. April 1966 ihren 75. Geburtstag.

Zu ihrem Ehrentage gratulieren herzlichst und wünschen Gesundheit und Gottes Segen
ihre Kinder
Werner Prang und Frau
Christel, geb. Fröhlich
Anni Koslowski, geb. Prang
Kurt Koslowski
Enkel und Urenkel

3 Hannover
Moorhoffstraße 31

70

Am 10. April 1966 feiert unser lieber Vater und Großvater

Oskar Spieshöfer
Kaufmann
aus Stradaunen, Kreis Lyck

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
seine Frau
die Kinder
und Enkeltochter

Berlin 37 (Zehlendorf)
Berlepschstraße 4



Am 9. April 1966 feiert

Schneiderin
Frau
Juliane Anita Allzeit
geb. Haupt
aus Königsberg Pr.
Schleiermacherstraße 30
jetzt Berlin-Spandau
Brunsbütteler Damm 301

ihren 70. Geburtstag.

Herzlichen Glückwunsch

Familienanzeigen
in Das Ostpreußenblatt!






Am 15. April 1966 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Justizoberinspektor i. R.
Richard Gritto
aus Königsberg Pr., Dörnbergweg 1

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen noch viele gesunde und glückliche Jahre
seine Ehefrau Frieda, geb. Zahlmann
und Tochter Sigrid
in 43 Essen-Rüttenscheid, Klarastraße 20
Sohn Wolfgang und Familie
in 463 Bochum-Linden, Koksstraße 15
und Sohn Eberhard und Familie
in 5 Köln-Höhenberg, Erlanger Straße 28

Seinen 78. Geburtstag feiert am 14. April 1966 mein lieber, guter Vater, Schwiegervater, unser lieber Opa und Uropa

Kaufmann
und Oberzahlmeister d. RAD
Albert Rielke
Liebstadt, Ostpreußen
früher Pionier-Bat. I
Königsberg Pr.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen
sein Sohn Siegfried
Schwiegertochter
Schwester, Ost-Berlin
seine fünf Enkelkinder
ein Urenkel
Verwandte und auch
Bekannte aus
Liebstadt, Ostpreußen

45 Osnabrück, Bremer Str. 220

Zum 80. Geburtstag von Frau

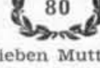
Auguste Schiemann
geb. Becker
aus Königsberg Pr.-Juditten
Gottschedstraße 9/11

gratulieren herzlich und wünschen alles Gute.

Der vor 56 Jahren ihr angetraute Gatte
Franz Schiemann
Töchter
Schwiegertöchter
Großkinder
und Urenkelin

Gleichzeitig herzlichen Dank allen Freunden und Bekannten aus der Heimat für die lieben Grüße zu meinem Geburtstag am 14. Februar 1966.
Franz Schiemann

List/Sylt, Am Brünk 23



Unserer lieben Mutti und Omi, Frau

Emma Sablowski
geb. Lenz
aus Tilsit, Schlageterstraße 33

zu ihrem 80. Geburtstag am 4. April 1966 alle besten Wünsche, vor allem Gesundheit und Gottes reichsten Segen.

In Dankbarkeit
Emmy Sablowski
Gertrud Rupsch
geb. Sablowski
Sigrid Ernst, geb. Rupsch
Udo Ernst

239 Flensburg
Fruerlundlücke 4



Am 12. April 1966 vollendet

Julius Rammoser

Landwirt i. R.
aus Schwarzenberge
Kr. Schloßberg

sein 70. Lebensjahr.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit

seine Frau, Söhne
Schwiegertochter
und Enkelin

529 Wipperfürth
Gladbacher Straße 74

Am 10. April 1966 begeht unsere liebe Mutter

Marie Staschinski

aus Ebendorf/Ortelsburg

ihren 72. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst

ihre vier Söhne
Erich, Herbert, Paul
und Horst
sowie Schwiegertöchter
Edith und Lotte
und Enkelkinder

Heepen/Bielefeld
Am Dreierfeld 1236

Am 10. April 1966 feiert mein lieber Mann

Schneidermeister

Franz Birnat

aus Liebstadt

seinen 80. Geburtstag.

Herzlichen Glückwunsch, Gesundheit und Gottes Segen

seine Ehefrau Liesbeth Birnat

2224 Burg/Dithmarschen
Gr. Schulstraße 39



Am 10. April 1966 feiert unsere liebe Mutter

Minna Horn

aus Ortelsburg, Ostpr.

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich

ihre Kinder
Max Horn, Braunschweig
Gerda Friebel, geb. Horn
und Familie, Hannover
Ulrich Horn und Familie
Göttingen-Geismar

34 Göttingen-Geismar
Eisenacher Straße 17



Am 7. April 1966 vollendet

Gustav Kross

Ziegelei Liebstadt, Ostpreußen

sein 85. Lebensjahr.

Zu seinem Ehrentag gratulieren herzlichst und wünschen weitere zufriedene Lebensjahre in guter Gesundheit

seine Ehefrau
seine Töchter
Schwiegersohn
und Enkelin Cornelia

65 Mainz, Kaiserstraße 9 II



Am 15. April 1966 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Onkel

Richard Kaiser

aus Königsberg Pr.
Alter Garten 23

seinen 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute

seine Söhne Fritz
Ernst mit Irmgard und
Schwiegereltern
sowie Nichten u. Neffen
und Frau Valeska Noll

3522 Karlshafen (Weser)
Weserstraße 43

Am 7. April 1966 feiert unser lieber Vater

Heinrich Klenck

aus Insterburg

seinen 90. Geburtstag.

Kinder, Enkel und Urenkel gratulieren.

351 Hann. Münden
Schröderstraße 12

Für die vielen Glückwünsche zu meinem 75. Geburtstag sage ich allen Bekannten sowie meinen ehem. lieben, anhänglichen Schülerinnen meinen herzlichsten Dank. Besonders gilt mein Dank dem Vorstand des Kreisausschusses Mohrungen für die überraschende Aufmerksamkeit.

Ellen-Nora Schenck

2 Hamburg 70
Tonndorfer Hauptstraße 153a

---

†

Am 12. März 1966 entschlief sanft nach einem erfüllten Leben

Magdalene Mildt

verw. Ernst Wenk
geb. Abramson

im 93. Lebensjahre.

Es trauern um sie

ihre beiden Töchter
Lotte Bohmann
Meldorf (Holst)
Frieda Romeika
Haan (Rhld.), Kölner Str. 66
fünf Enkel und neun Urenkel
und alle, die sie liebhatten

Wir haben sie auf dem Haaner Friedhof zur letzten Ruhe gebettet.

Plötzlich und unerwartet starb am 25. Februar 1966 unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwiegermutter

Luise Samorski

geb. Bechmann

aus Johannisburg, Abbau 27

im Alter von 80 Jahren.

Sie folgte ihrem Mann, ihren beiden Töchtern und ihren im Kriege gebliebenen 4 Söhnen.

In stiller Trauer
im Namen
aller Angehörigen
Fritz Schulz u. Frau Elfriede
geb. Samorski

476 Werl, Panningstraße 1a
den 25. Februar 1966

Offenbarung 21, 4

Am 14. März 1966 verstarb im Pflegeheim Wittstock an der Dosse meine liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Johanne Neumann

geb. Hindel

aus Palmnicken, Ostpr.

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer

Gustav Hindel und Frau
Martha, geb. Arendt
und alle Angehörigen

4 Düsseldorf, Lindenstraße 56
aus Königsberg Pr.
Kuckstraße 13

Am 11. März 1966 entschlief unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Urgroßvater

Ernst Neureuter

aus Benkheim, Kr. Angerburg

im 78. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Maria Neureuter
geb. Hoffmann
sowie alle Angehörigen

2051 Hamburg-Billwerder 4
Mittlerer Landweg 70

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 1. Februar 1966 mein treuer Mann, unser guter Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Kulturbauingenieur

Werner Schimkat

im Alter von 55 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Selma Schimkat, geb. Stege

Cottbus, Spremberger Straße 33

Am 7. April gedenke ich des 15. Todestages meines Mannes

Landwirt

Albert Borbe

aus Markthausen, Kreis Labiau
Ostpreußen

Ferner gedenke ich meiner beiden Söhne

Gerhard Borbe

geb. 6. 12. 1914 gest. 28. 4. 1965

Walter Borbe

geb. 17. 1. 1914 gest. 18. 12. 1965

In stiller Trauer

Auguste Borbe
geb. Angelmüller

5947 Fredeburg, Burgweg 1

Am 18. März 1966 ist nach langer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Luise Saga

geb. Hennig

aus Nikolaiken, Kr. Sensburg
Ostpreußen

im Alter von 88 Jahren eingeschlafen.

In stiller Trauer

Fritz Saga und Frau Käte
geb. Solty
Charlotte Göhr
geb. Saga
Auguste Schmidt
geb. Saga
Amalie Hanisch
verw. Foltin, geb. Saga
Kurt Hanisch
Gertrud Thon
verw. Bloch, geb. Saga
Paul Thon
11 Enkelkinder
10 Urenkelkinder

28 Bremen 1, den 22. März 1966
Herzberger Straße 32/36

Nach der Flucht aus der Heimat hat unsere liebe Verstorbene in Bremen bei ihrer Tochter Amalie und Schwiegersohn Kurt Hanisch gelebt, wurde von den beiden mit viel Liebe, Güte und Geduld bis zur letzten Stunde gepflegt.

Wir haben sie in aller Stille auf dem Friedhof in Bremen zur letzten Ruhe gebettet.

Am 23. März 1966 ist mein lieber Mann

Gottlieb Lumma

ehemals Landwirt in
Neu-Keykuth, Kr. Ortelsburg
Ostpreußen

kurz nach Vollendung seines 80. Lebensjahres heimgegangen.

Anna Lumma

7033 Herrenberg (Württ)
Altenheim „Abendruhe"

Die Trauerfeier hat am 25. März 1966 in Eßlingen (Neckar) stattgefunden.

Nach langem Krankenlager entschlief am 27. März 1966 mein guter Mann, Vater, Schwiegervater, unser lieber Opa, Bruder und Onkel

Kurt Kaehler

aus Neusorge

im 62. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Helene Kaehler, geb. Lemke

3251 Herkensen Nr. 30

Die Beerdigung fand am 31. März 1966 statt.

Nach kurzer Krankheit entschlief heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Wilhelmine Eggert

geb. Nitsch

aus Friedenberg, Kreis Gerdauen

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer

Ernst Eggert und Frau Gisela
geb. Meyer
Eduard Eggert und Frau Marlies
geb. Meyer
Diakonisse Adeline Eggert
Gustav Wegner und Frau Minka
geb. Eggert
Helmut Kreitz und Frau Frieda
geb. Eggert
Enkel, Urenkel
und alle Angehörigen

Bremen-Schönebeck, Auf dem Krümpel 101, den 31. März 1966

Die Aufbahrung erfolgte im Beerdigungs-Institut Wilhelm Stühmer, Bremen-Vegesack, Alte Hafenstraße 71.

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 5. April 1966, um 14 Uhr in der Kapelle des Lesumer Friedhofes statt.

Nach langer Krankheit verstarb unsere liebe Mutti und Oma

Marie Grunau

geb. Marquardt

aus Mohrungen

Die trauernden Kinder

314 Lüneburg, Neue Straße 21

Am 21. März 1966 entschlief nach einem arbeitsamen Leben voll treuer Sorge für uns, wohlvorbereitet, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Barbara Mathenia

geb. Czenia

aus Allenstein, Mohrunger Straße 3

im 86. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Georg Mathenia

Tütschengreuth, Bamberg, Zürich, Düsseldorf-Heerdt, Plön (Holst), Vogelberg 20, Isenburg, Berg.-Gladbach

---

Stets gütig, liebevoll warst Du in Deinem Leben,
es gilt Dir unser Dank bis übers Grab hinaus;
der Abschiedsschmerz wird immer uns umgeben.

Heute entschlief nach längerer Krankheit meine liebe Schwester, unsere gute Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Anna Heske

geb. Trusch

aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil

im Alter von 71 Jahren.

In stiller Trauer

Eliese Nickel, geb. Trusch
Luzia Brall, verw. Heske, geb. Armborst
Heinrich Brall
Monika und Alfred Heske als Enkelkinder
und Anverwandte

Leichlingen, Schmerbach 2, Friedberg (Hessen)
den 21. März 1966

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist ganz plötzlich, für mich unfaßbar, meine liebe Mutter sanft entschlafen.

Gertrud Knorr

geb. Feyerabend

aus Zinten, Kreis Heiligenbeil

geb. am 25. 10. 1892 gest. am 23. 3. 1966

Gleichzeitig gedenke ich meines lieben Vaters

Hermann Knorr

geb. am 2. 2. 1887 gest. am 3. 9. 1960

In stiller Trauer

Dora Knorr

Wetzlar, Uferstraße 8, den 23. März 1966

Am 22. März 1966 nahm der allmächtige Gott nach kurzer Krankheit meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Anna Bolz

geb. Albarus

aus Sensburg

im Alter von 80 Jahren zu sich in sein ewiges Reich.

In stiller Trauer

Hermann Bolz
Lotte Hegner, geb. Bolz
Bertel Bolz, geb. Pillath
Gerhard Rössel und Frau Erna
geb. Bolz
sieben Enkel und fünf Urenkel

505 Porz-Urbach, Zündorfer Straße 8

Nach kurzer, schwerer Krankheit nahm uns heute der unerbittliche Tod unser Liebstes

Emma Pelikan

geb. Freytag

* 1. 6. 1899 † 26. 3. 1966

Max Pelikan, Lehrer a. D.
Udo Pelikan und Frau Renate
geb. Rudolph, und Andreas
Werner Pelikan und Frau Marianna
geb. Szibbat

Kiel, Lüdemannstraße 73a, am 26. März 1966
früher Hasselpusch, Hohenfürst und Zinten, Kr. Heiligenbeil

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt

In Gottes heiligen Willen ergeben, verstarb am 13. März 1966 nach längerem Leiden, jedoch plötzlich und unerwartet, meine herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Grete Dwaronat

geb. Knoch

aus Pogegen, Memelland

im Alter von 70 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ewald Dwaronat (Sohn)
und Frau Anne, geb. Dern
Hans-Werner, Enkelkind

Sie teilte das Schicksal vieler, die ihre geliebte Heimat 1944 verlassen mußten.

6331 Groß-Rechtenbach, Lübeck, Wetzlar, Emsdetten

Die Beerdigung fand am 17. März 1966 auf dem Friedhof in Groß-Rechtenbach statt.

Wie war so reich Dein Leben
an Müh' und Arbeit, Plag und Last;
wer Dich gekannt, kann Zeugnis geben,
wie treulich Du gewirkt hast.
Nun ruhe sanft, geliebtes Herz,
Dir der Friede, uns der Schmerz.

Ein langes, erfülltes Leben voller Liebe und Güte für die Ihren ist zu Ende gegangen. Unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

Minna Marwinski

geb. Holldack

Krölichkeim, Kreis Gerdauen, Ostpreußen

ist im gesegneten Alter von 96 Jahren heute nachmittag entschlafen.

In stiller Trauer

Otto Marwinski
Gertrud Lohrenz, geb. Marwinski
und Schwiegertöchter
15 Enkel und 32 Urenkel

Hohenlimburg, Ziegelstraße 4, und Essen, den 12. März 1966

Nachruf

In stiller Trauer geben wir bekannt, daß unsere geliebte Schwester, Nichte, Schwägerin, Tante, Großtante und Kusine

Erna Harder

geb. Tromnau
aus Königsberg Pr.

nach langer, schwerer Krankheit, doch unerwartet, am 10. März 1966 für immer von uns gegangen ist.

Die Hinterbliebenen

Bielefeld (Westf), Heeper Straße 208, im März 1966

Es ist so schwer, wenn sich der Mutter Augen schließen,
die Hände ruh'n, die einst so treu geschafft,
und unsere Tränen heimlich fließen,
uns bleibt der Trost, Gott hat es recht gemacht.

Nach kurzer, schwerer Krankheit starb am 5. März 1966 ganz plötzlich, und für uns alle unfaßbar, meine liebe, gute Frau, meine innigstgeliebte, herzensgute Mutti, unsere liebe Omi, Schwester, Tante und Kusine, Frau

Frieda Altrock

geb. Feuerabend
aus Tapiau, Ostpreußen
* 10. 3. 1897 † 5. 3. 1966

Sie folgte ihrer Tochter

Anita

die von den Russen erschossen wurde, nach zwanzig Jahren, und ihrem Sohn

Meinhard

der vor fünf Jahren plötzlich verstarb, in die Ewigkeit.

In tiefstem Leid
Willi Altrock
Helga Böhm, geb. Altrock
mit Kindern Jürgen und Carmen
sowie alle Angehörigen

Wetzlar, Weiherstraße 1, den 31. März 1966

Nach einem arbeitsreichen Leben und kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute sanft und ruhig meine liebe Frau, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Olga Gröbe

geb. Diehr
aus Perquiken, Kreis Wehlau

im 71. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Adolf Gröbe
und alle Angehörigen

Krummbek üb. Bad Oldesloe, den 22. März 1966

Unsere liebe Großmutter, Frau

Käte Lindenberg

aus Gumbinnen, Bismarckstraße 6

ist nach einem erfüllten Leben im Alter von 85 Jahren in die Ewigkeit abgerufen worden.

In stiller Trauer
Ute Jancke, geb. Lindenberg
Rupert Lindenberg

Bevensen, Konstanz, München, den 19. März 1966

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 2. März 1966 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Lina Madsack

geb. Grahn
aus Zallenfelde, Ostpreußen

im 73. Lebensjahre.

Sie folgte ihrem Mann, unserem lieben Vater

Friedrich Madsack

der 1945 in russischer Zivilgefangenschaft gestorben ist.

In stiller Trauer
Fritz Volkmann und Frau Frieda
geb. Madsack
Hans Dachner und Frau Hildegard
geb. Madsack
Hans-Georg, Joachim u. Hans-Jürgen
als Enkel

6940 Weinheim (Bergstraße), Hohenbünzow

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Jes. 43, 1

Fern unserer unvergessenen Heimat nahm Gott der Herr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere gute Oma, meine einzige Schwester, unsere Schwägerin

Maria Mertinat

aus Kallwehlen a. d. Memel
* 2. 10. 1893 † 19. 2. 1966

zu sich in die ewige Heimat.

Sie folgte nach elf Jahren ihrem Ehemann

Christov Mertinat

In tiefer Trauer
Fritz Mertinat, Düsseldorf
Heinz Reich, Ahrensburg
Christel Reich, geb. Mertinat
Heinrich Mertinat, Mitteldeutschland
Edith Mertinat, geb. Spurgat
6 Enkelkinder
und alle Verwandten

Die Beerdigung fand am 24. Februar 1966 in Insel (Mitteldeutschland) statt.

Ein schönes Alter ist des Lebens Krone,
nur dem, der sie verdient, wird sie zum Lohne.

Nach Gottes heiligem Willen entschlief heute um 3 Uhr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Martha Ruthert

geb. Kaderelt
aus Deschen, Kreis Elchniederung

im gesegneten Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Elisabeth Kröhnke, geb. Ruthert

41 Duisburg-Hamborn, Wittfelder Straße 125a, den 21. März 1966

Die Beerdigung fand am 25. März 1966 statt.

---

†

Nach längerem Leiden, jedoch plötzlich und unerwartet, entschlief heute meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Helene Bolz

geb. Bobeth
aus Gerdauen, Ostpreußen

im Alter von 62 Jahren.

Die selbstlose Liebe, Güte und Hilfsbereitschaft, mit der sie uns umgab, wird in uns fortleben.

In tiefer Trauer
Friedrich Deblitz
Sibylle Deblitz, geb. Jansen
und die übrigen Anverwandten

Köln-Merheim, An der Paradieswiese 8, den 26. Februar 1966
Trauerhaus Deblitz, Köln-Weidenpesch, Seydlitzstraße 10

Die Trauerfeier und Urnenbeisetzung fanden am Freitag, dem 4. März 1966, um 9.45 Uhr auf dem Nordfriedhof, Köln-Weidenpesch, statt.

Schaffen und Streben, das war ihr Leben

Am 18. Februar 1966 verschied nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Luise Losch

geb. Schellong
aus Sonntag

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer
Wilhelm Losch
und alle Angehörigen

7032 Sindelfingen, Goldmühlestraße 44

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief meine geliebte, treusorgende Frau, unsere herzensgute Mutter, meine liebe Omi, unsere Schwester, Schwägerin und Tante

Minna Herrmann

geb. Keirath
aus Gumbinnen, Bismarckstraße 17

In stillem Leid
Fritz Herrmann
und alle Angehörigen

587 Hemer-Sundwig, W.-Brökelmann-Straße 8

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.

Heute ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Johanne Bierfreund

geb. Rosenbaum
aus Schrombehnen, Kreis Pr.-Eylau

im 89. Lebensjahre sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Helene Wallesch, geb. Bierfreund
Fritz Bierfreund und Frau
Alfred Ventzke und Frau
geb. Bierfreund
Charlotte Riemann
geb. Bierfreund
Willy Bierfreund und Frau
Enkel und Urenkel

2161 Kakerbeck, den 13. März 1966

Am 23. März 1966 ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi, Frau

Elma Bastian

geb. Kaulbarsch
aus Landsberg, Ostpreußen

im Alter von 70 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Helmut Bastian und Frau Brigitte
Walfried Lenz und Frau Rosemarie
geb. Bastian
Enkelkinder Monika, Hannelore
Regina und Margit

Bleichenbach (Oberhessen), Büdingen, Ostpreußenstraße 16

Am 26. März 1966 morgens entschlief friedlich, doch völlig unerwartet, im Alter von 73 Jahren meine geliebte Frau, unsere liebe Mutter, Großmutter und Schwiegermutter

Charlotte von Wasielewski

geb. Baltruschat
aus Königsberg Pr., Tiergartenstraße 44

In tiefer Trauer
Kurt v. Wasielewski
Dorothea Raschke, geb. v. Wasielewski
Wolfgang v. Wasielewski
Bernhard, Wolfgang, Helmuth
Andrea Raschke
Werner Raschke
Gisela v. Wasielewski, geb. Becker

Köln-Lindenthal, Gemünder Straße 13
Münchingen (Württ)
Belo Horizonte M. G., Brasilien

Im Sinne der Verstorbenen hat die Trauerfeier in aller Stille am 29. März 1966 im Krematorium Köln stattgefunden.

Am 18. März 1966 entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Mathilde Hasenpusch

geb. Venohr
Waltersdorf, Kreis Heiligenbeil, Ostpreußen

im 80. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Erna Ewert, geb. Hasenpusch
Kronshagen, Kopperpahler Allee 105
Erwin Hasenpusch und Frau Erna
Kiel, Koldingstraße 15
Emil Jaeschke und Frau Hilde
geb. Hasenpusch
Stockelsdorf, Stolper Straße 24
Gustav Wohlgefahrt und Frau Gertrud
geb. Hasenpusch
Erich Hasenpusch und Frau Margarete
Groß-Vernich, Gartenstraße 8
Enkel und Urenkel sowie Verwandten

Die Beerdigung fand am 24. März 1966 in Kronshagen statt.

Nur Arbeit war Dein Leben,
nie dachtest Du an Dich,
Nur für die Deinen streben,
war Deine höchste Pflicht.

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief nach kurzem, schwerem Leiden meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Knaffla

geb. Kaminski
aus Grallau, Kreis Neidenburg, Ostpreußen
geb. 12. 3. 1901 gest. 21. 3. 1966

In stiller Trauer
Wilhelm Knaffla
Karl Knaffla, vermißt
Alfred Knaffla und Frau
geb. Schwolow
Werner Drewes und Frau
geb. Knaffla
Gerhard Knaffla und Frau
geb. Mattern
und ihre geliebten Enkelkinder
Horst, Brigitte, Petra
Reinhard und Elke

213 Rotenburg (Han), Kesselhofskamp 5, den 27. März 1966

Am 28. März 1966 entschlief nach jahrelangem, schwerem Leiden unsere liebe Schwester

Käte Preuß

aus Tapiau, Ostpreußen

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Geschwister Preuß

23 Kiel, Esmarchstraße 11/13

Mein geliebter Mann und guter Lebenskamerad, unser Bruder, Schwager und Onkel

Kaufmann

Max Danzer

Hohenfürst und Königsberg Pr.

ist nach schwerer Krankheit im 59. Lebensjahre sanft entschlafen.

In tiefer Trauer
Grete Danzer, geb. Herbst
und Angehörige

318 Wolfsburg, Ginsterweg 2, den 22. März 1966

Wer so gelebt wie Du im Leben,
wer so getan hat seine Pflicht,
wer stets sein Bestes hingegeben,
stirbt selbst im Tode nicht.

Heute, 16.15 Uhr, erlöste Gott der Herr nach langer, schwerer Krankheit meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Eduard Certa

versehen mit den Tröstungen unserer hl. Kirche, im Alter von 69 Jahren.

In stiller Trauer

Auguste Certa, geb. Worm
Kurt Müller und Frau Hildegard geb. Certa
Reinhold Certa und Frau Irene
Gerda Dörlemann, geb. Certa
Dieter Meierotte und Frau Maria geb. Certa
Eduard, Gerhard und Hans Certa
Rudolf Worm
Enkel und Anverwandte

Lünen-Süd, Wörthstraße 2, den 24. März 1966

Die Beisetzung hat am Montag, dem 28. März 1966, um 15 Uhr auf dem Friedhof in Lünen-Süd stattgefunden.

Das Seelenamt war am gleichen Tage um 9 Uhr in der Pfarrkirche „Heilige Familie".

Heute verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Ernst Walter Düformantel

Zugführer der Ostdeutschen Eisenbahn AG
Schirwindt und Friedrichshof

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer

Emma Düformantel, geb. Riegert
Heinz Düformantel und Frau Ella geb. Sattler
Willi Agurks und Frau Dora geb. Düformantel
Jürgen als Enkel
sowie alle Angehörigen

Buschhütten, Friedrich-Ebert-Straße 16, Frankfurt (Main) und Düsseldorf, den 19. März 1966

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 24. März 1966, auf dem Friedhof in Buschhütten statt.

Durch einen schweren Autounfall ist am 1. März 1966 mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Onkel

Johann Kaschke

Justizsekretär a. D.
aus Kuckerneese, Allenstein, Liebenfelde

im Alter von 83 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Ella Kaschke
und Angehörige

703 Böblingen, Königsberger Straße 28

Am 26. März 1966 nahm Gott der Herr meinen lieben, guten Mann, unseren herzensguten Pa, Opi, Uropi, Bruder, Schwager und Onkel

Oberpostsekretär a. D.

Paul Schipper

aus Königsberg Pr., Hindenburgstraße 75
Oberpostkasse OPD, Stuhm, Rauschen

nach schwerer Krankheit im Alter von 76 Jahren zu sich in seinen ewigen Frieden.

In tiefer Trauer
Frau Margarete Schipper verw. Rutkowski, geb. Dröse
und Anverwandte

511 Alsdorf, Kreis Aachen, Scheidfuhr 2

Die Beerdigung fand am 30. März 1966 auf dem Nordfriedhof in Alsdorf statt.

Nach Gottes Ratschluß ist nach einem arbeitsreichen Leben mein lieber Mann, unser guter, treusorgender Vater, Schwiegervater und Großvater, unser lieber Schwager und Onkel

Friedrich Franz Schories

Marine-Oberstabsintendant a. D.

im Alter von 82 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer

Elisabeth Schories, geb. Schmelter
Liselotte Rath, geb. Schories
Dr. med. Günther Rath
Gerhard Schories und Frau Ilse geb. Sinken
sechs Enkelkinder

2301 Dänisch-Nienhof über Kiel
früher Pillau, Gotenhafen, Gumbinnen und Eichen (Westf)

Die Beerdigung fand am Montag, dem 4. April 1966, auf dem Nordfriedhof in Kiel statt.

Am 21. März 1966 verstarb plötzlich mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater und Großvater

Karl Waschk

Bartken, Gut, Kreis Neidenburg

im Alter von fast 65 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Henriette Waschk, geb. Czikowski
und Kinder

4352 Herten-Disteln, Hollenbeck 20

Schlicht und einfach war Dein Leben,
treu und fleißig Deine Hand,
für die Deinen galt Dein Streben,
bis an Deines Grabes Rand.

Nach kurzer Krankheit entschlief am 23. März 1966 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Fritz Domscheit

aus Königsberg Pr. und Deuthen, Kreis Allenstein

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer

Maria Domscheit, geb. Michalowitz
Edgar Müller und Frau Traute geb. Domscheit
Alfred Rosenberg und Frau Ursula geb. Domscheit
Werner Domscheit und Frau Betty geb. Anders
4 Enkelkinder
und alle Angehörigen

Lübeck-Travemünde, Lindwurmstraße 53

Alexander Nowoczyn

aus Neu-Wuttrienen, Kreis Allenstein
geb. 24. 10. 1908 gest. 12. 12. 1965

Unser lieber Bruder, Schwager und Onkel mußte nach einem Verkehrsunfall von dieser Welt Abschied nehmen. In Witzwort über Husum ist seine letzte Ruhestätte.

Franz Nowoczyn und Familie
Mycyny, Kreis Osterode, Ostpreußen
Johanna Kausch, geb. Nowoczyn, **und Kinder**
aus Allenstein, Mohrunger Straße 11
721 Rottweil a. N., Durschstraße 20
Paul Nowoczyn und Familie
aus Neu-Wuttrienen
1 Berlin 38, Matterhornstraße 100
Antonie Adelmann, geb. Nowoczyn
und Tochter Helga
aus Allenstein, Schielerstraße 7
5025 Stommeln, Kreis Köln, Nußbaumer Weg 2a

Nach einem erfüllten arbeitsreichen Leben verschied heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Christeleit

Tischlermeister
aus Königsberg Pr.-Maraunenhof

im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer
Anna Christeleit, geb. Brenk
Heinz Kutscher und Frau Käte geb. Christeleit
Charlotte Wanowius, geb. Christeleit
Enkelkinder und alle Anverwandten

Düsseldorf, Schwerinstraße 34, den 23. März 1966

Zum 1. Todestag meines lieben Mannes, unseres herzensguten Vaters

Walter Lach

Kaufmann und Stadtdirektor a. D.
aus Wilhelmssorge, Reuschenfeld, Ostpreußen

der am 5. März 1965 durch einen tragischen Autounfall ums Leben kam, gedenken in Wehmut

Elfriede Lach, geb. Böhnke
Wolfgang und Elfrun als Kinder

Ratingen, Schützenstraße 79

Am 28. März 1966 entschlief

Friedrich Plaumann

Oberstabsintendant a. D.
aus Insterburg, Kasernenstraße

im 86. Lebensjahre.

Wir haben in aller Stille Abschied genommen.

Gertrud Plaumann
Kinder und Großkinder

Seesen, Jahnstraße 18

Adolf Bojahr

Bauingenieur
aus Königsberg Pr., Turnersruh

* 4. 12. 1897 † 11. 3. 1966

Sein Leben war Fürsorge für die Seinen.

Maria Bojahr
Günther und Lore Thurn, geb. Bojahr **mit Enkel Klas**
Peter Bojahr und Frau Helga
Reiner Bojahr
Elsbeth Bojahr
nebst Anverwandten

85 Nürnberg, Mögeldorfer Hauptstraße 33

Gott sprach das große Amen!

Nach kurzem Leiden ist in den frühen Morgenstunden des 8. März 1966 mein lieber Mann, unser guter Vater, mein einziger Sohn, unser lieber Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Cousin

Walter Broszius

Oberpostschaffner i. R.
aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen (Ostpreußen)

im Alter von 51 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Johanna Broszius

8751 Hofstetten, Kreis Obernburg über Aschaffenburg, im März 1966

Plötzlich und unerwartet verstarb heute nacht mein lieber, herzensguter Mann, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

der Kaufmann

Walter Samluck

aus Angerburg, Ostpr.

im 67. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Verwandten
Frieda Samluck, geb. Gwiasda

2222 Marne, Bahnhofstraße 9
den 25. März 1966

Für die vielen Beweise der liebevollen und herzlichen Anteilnahme anläßlich des Heimgangs meiner geliebten Frau und guten Mutter

Ruth Nabakowski

geb. Lange

danken herzlich

Hans Nabakowski
Brita Lazli, geb. Nabakowski
im Namen aller Angehörigen

Wiesbaden, im April 1966

Am Nachmittag des 30. März 1966 ist unser lieber Freund und Kollege

Erwin Scharfenorth

stellvertretender Chefredakteur

Leiter des kulturellen und historischen Teiles des Ostpreußenblattes

im 65. Lebensjahr aus unserer Mitte gerissen worden. Tief erschüttert stehen wir alle an der Bahre dieses vortrefflichen Mannes, der in vielen Jahren Großes für unsere Heimatzeitung geleistet hat. Bis in die letzte Stunde seines reicherfüllten Lebens hat er unserer Aufgabe gedient. Sein ritterlicher Geist, sein vornehmer Charakter erwarben ihm ebenso wie seine profunden Kenntnisse ostpreußischen Geisteslebens und ostpreußischer Kunst viele Freunde und Verehrer. Sein Werk wird fortleben. Wir werden ihn nie vergessen.

In tiefer Trauer

Die Redaktion

Das Ostpreußenblatt

Eitel Kaper, Ruth Maria Wagner, Hans-Ulrich Stamm
und alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Die Beisetzung hat am 6. April 1966 auf dem Zentralfriedhof Hamburg-Ohlsdorf stattgefunden.

Mitten in der Arbeit hat der Tod am 30 März 1966 meinem lieben Mann, unserem Vater

Erwin Scharfenorth

stellvertretender Chefredakteur des Ostpreußenblattes
Hauptmann der Luftwaffe d. Res.

die Feder aus der Hand genommen.

Im Namen aller Angehörigen

Herta Scharfenorth, geb. Schulz
Heinrich Scharfenorth
Ulrich Janke

2 Hamburg 13, Frauenthal 18

Die Beisetzung hat am Mittwoch, dem 6. April 1966, auf dem Zentral-Friedhof in Hamburg-Ohlsdorf stattgefunden.

Am 30. März 1966 verstarb unerwartet

Erwin Scharfenorth

stellvertretender Chefredakteur des Ostpreußenblattes

Seit 1951 stand Erwin Scharfenorth in unseren Reihen. In preußischer Pflichtauffassung hat er sein Leben der Arbeit für Recht und Freiheit, für seine Heimat, für Deutschland gewidmet. Der Tod hat ihn mitten aus seinem Schaffen gerissen. Sein Wissen und sein Können machen uns sein Hinscheiden zu einem unersetzlichen Verlust. Seine aufrechte Haltung und seine liebenswerte, gütige Persönlichkeit lassen uns bitteren Schmerz über seinen Tod empfinden.

Wir werden ihn nicht vergessen.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen
Reinhold Rehs, Sprecher



Der ist in tiefster Seele treu,
Der die Heimat liebt wie Du

Für uns alle unfaßbar und viel zu früh verstarb plötzlich und unerwartet im 65. Lebensjahr unser langjähriges Vorstandsmitglied, unser Freund

Erwin Scharfenorth

Sein Dahinscheiden mitten in der Arbeit reißt eine Lücke in unsere Gemeinschaft, die durch niemanden geschlossen werden kann.

Er war ein guter und treuer Sohn seiner Vaterstadt, der er bis zum letzten Atemzug gedient hat.

Der Entschlafene hat sich stets mit ganzer Kraft für die Belange unseres Heimatkreises eingesetzt, und wir werden seine Hilfe und seinen Rat sehr entbehren.

Eine Handvoll Heimaterde soll unser letzter Gruß für ihn sein.

In Dankbarkeit und Trauer gedenken wir seiner

Die Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr)
in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Reinhold Rehs Erich Grimoni Dr. Fritz Gause

Unser Mitarbeiter

Erwin Scharfenorth

stellvertretender Chefredakteur des Ostpreußenblattes

ist am 30. März 1966 durch einen Herzinfarkt, der ihn an seinem Schreibtisch ereilte, aus unserer Mitte gerissen worden. Ein guter Kamerad ist von uns gegangen, der uns durch seine preußische Haltung und durch seine Menschlichkeit immer ein Vorbild sein wird.

Er wird in unserer Mitte bleiben.

Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Bundesgeschäftsführung
Egbert Otto

Die Nachricht von dem völlig überraschenden Ableben des stellvertretenden Chefredakteurs des Ostpreußenblattes, Herrn

Erwin Scharfenorth

hat mich und alle meine Mitarbeiter tiefschmerzlich berührt. Über 15 Jahre enger, vertrauensvoller Zusammenarbeit in stets freundschaftlicher Harmonie verdanken wir seinem überlegenen fachlichen Können, wie auch seiner edlen Gesinnung. Seine liebenswürdige, aufrechte Art und vorbildliche menschliche Einstellung sichern ihm in meinem ganzen Hause ein allzeit achtungsvolles und ehrendes Andenken.

Gerhard Rautenberg
Druckerei und Verlag

Leer, 30. März 1966

Bestürzt und fassungslos nehmen wir für immer Abschied von unserem verehrten Redakteur

Erwin Scharfenorth

Für ihn war es aus dem Herzen kommende Selbstverständlichkeit edel, hilfreich und gut zu sein. Mit ihm ging der Mittler bester Zusammenarbeit zwischen Redaktion und unseren Abteilungen von uns. Immer wird er in uns leben und unvergessen bleiben.

Das Ostpreußenblatt

Vertrieb **Anzeigen-Abteilung**

Hamburg 13, 30. März 1966

Mit tiefer Erschütterung haben wir die Nachricht vom plötzlichen Tode unseres Schulkameraden

Erwin Scharfenorth

vernommen. Er hat mit zu denen gehört, die nach dem Krieg dafür sorgten, daß Geist und Tradition einer der ehrwürdigsten Schulen Ostpreußens in der Fremde nicht untergingen, sondern lebendigen Ausdruck fanden in der Übernahme der Patenschaft für uns Löbenichter durch das Steinbarth-Gymnasium in Duisburg. So wie er sein überragendes historisches Wissen, geprägt von seiner alten Schule, in den Dienst Ostpreußens stellte, so hat er auch uns Löbenichtern stets vorbehaltlos und freudig mit seinem Rat und seiner Lebenserfahrung zur Seite gestanden.

Wir schulden unserem Erwin Scharfenorth großen Dank.

In unseren Herzen wie in der Chronik unserer Schule wird er unvergessen bleiben.

Vereinigung ehemaliger Lehrer und Schüler
des Löbenichtschen Realgymnasiums zu Königsberg (Pr)
Für den Vorstand: Dr. Kurt Schubert

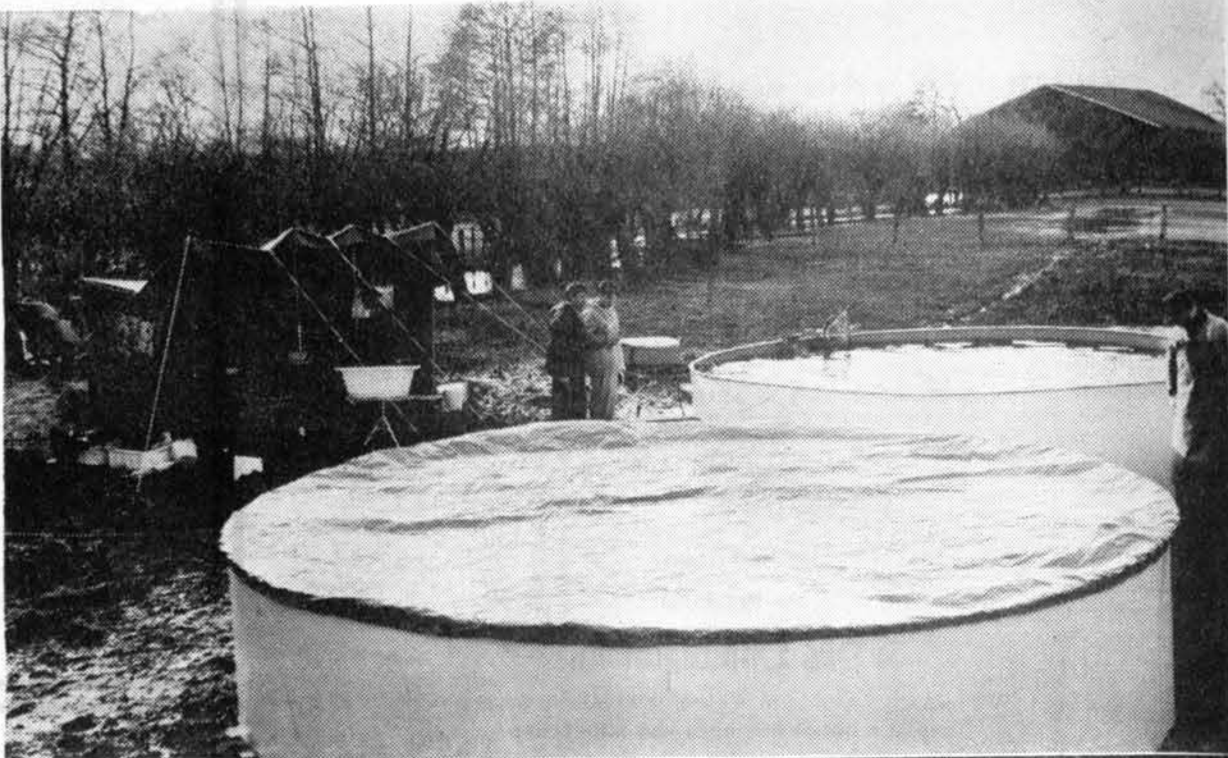
Lachsfang auf neuen Wegen

Wird ein neues fischereibiologisches Experiment den ostpreußischen Fischern zusätzliche Fangplätze in der Kieler Bucht schaffen?

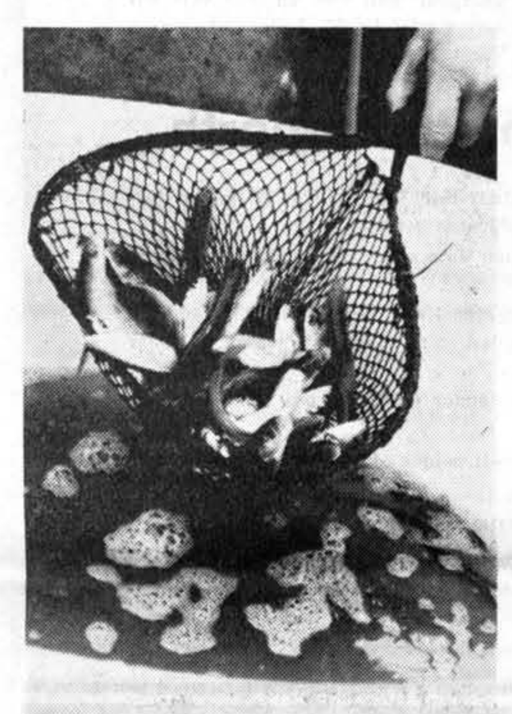
Wenn hier vom „Lachs" die Rede ist, so meinen wir nicht das Danziger Goldwasser, wenn auch das Danziger Tief ein Hauptfangplatz der deutschen Lachsfischer in der Ostsee ist und dem Getränk aus heimatlicher Nachbarschaft seine belebende Wirkung durchaus nicht abgesprochen werden soll. Wir wollen vom Fisch berichten, der immer noch eine wesentliche Einkommensquelle zahlreicher ostpreußischer Fischer ist und dem deutsche Fischereibiologen als einem der wichtigsten Nutzfische in der Ostsee in den Nachkriegsjahren besondere Aufmerksamkeit gewidmet haben.

Wenn der Berichterstatter vom Lachs sprechen hört und wenn das mit unverkennbar ostpreußischem Akzent geschieht, so ersteht in seiner Erinnerung der heimatliche Hof in der kleinen ostpreußischen Kreisstadt Labiau, auf dem sein Vater während der Kriegsjahre unter anderem eine Fischräucherei betrieb. Nächst den herrlichen Rauchaalen, den Breitaalen insbesondere, kommen ihm dann die dort an manchem Tag in beachtlichen Mengen (bis zu sieben Zentner) geräucherten Lachse in den Sinn, und es beginnt in seiner Phantasie köstlich zu duften und „nach Heimat" zu schmecken.

Zu Hause in Ostpreußen wurde die Lachsfischerei fast ausschließlich vor der Küste betrieben, vor allem von Pillau und Neukuhren aus. (Neukuhren hatte sogar einen Poststempel mit einem Lachsbild als Wahrzeichen.) Die Fischer fuhren damals nur auf einen oder höchstens zwei Tage zum Lachsfang auf die



Am Ufer der Hagener Au in der Probstei (Ostholstein) ist ein kleiner „Jahrmarkt" entstanden: Vorn in den Plastikbassins „warten" die jungen Lachse auf ihre Freilassung, in der hellen Wanne vor dem Zelt werden sie betäubt, im Zelt gemessen und markiert. Hinter dem Zelt (links, wo die Kinder sich übers Ufer neigen) werden sie an einer verhältnismäßig ruhigen Uferstelle ausgesetzt.



Das Messen und Markieren der „Smolts" ist in vollem Gange. Rechts unten eine Meßskala, in der Mitte auf Tabletts und in Plastikschüsseln die jungen Lachse. Markiert werden sie mit einem kleinen, numerierten Kunststoffplättchen dessen Befestigungsdraht dicht unter der Rükkenflosse hindurchgeführt wird. Fotos: Bilio

Ostsee hinaus und benutzten dazu offene Motorboote oder auch schon kleine gedeckte Kutter, aber noch nicht die heute üblichen großen Fahrzeuge, die für wochenlange Seereisen ausgerüstet sind. Vereinzelt gelangten Lachse auch in die Netze der Haff-Fischer.

In den Urkunden über den Deutschen Orden in Ost- und Westpreußen scheint eine Mitteilung aus dem Jahre 1409 zu den ältesten Nachrichten über den Lachs zu gehören. Der Hochmeister des Ordens sandte damals dem König von Ungarn und dem König Wenzel von Böhmen Lachse, um sie in einem Streitfall für sich zu gewinnen. Daß der Lachs damals schon ein hochgeschätzter Fisch war, zeigt auch eine Nachricht aus dem Jahre 1641, als 220 Lachse über den herrschaftlichen Fischmeister an die Honoratioren der Stadt Elbing geliefert werden mußten.

Heute fahren ostpreußische Fischer auf Lachsfang bis in den Bottnischen Meerbusen, besonders oft aber fischen sie immer noch in der Nähe der ursprünglichen Heimat, wenn auch weiter draußen auf See und ohne Stützpunkt an der altvertrauten Küste. Hier liegt zwischen Memel, Kahlberg, Rixhöft und der Mittelbank das Danziger Tief. Vierzehn Tage und länger bleiben die 12 bis 24 Meter langen Lachskutter, ausgerüstet mit modernen technischen Einrichtungen (unter anderem Funksprech- und zum Teil auch Radargerät) und mit insgesamt vier Mann an Bord (Kapitän, Maschinist, Bootsmann und Koch), heute draußen. So ist zum Beispiel Kapitän Max Klement (früher Peyse) mit seinem Fahrzeug bereits seit über drei Wochen von Kiel fort, und erst zu Ostern wird er zurückerwartet.

Die Lachsfischerei in der offenen Ostsee, die sich erst nach dem Kriege stärker entwickelt hat und an der Dänemark und die Bundesrepublik den größten Anteil haben, ist in Deutschland eine Domäne ostpreußischer und pommerscher Fischer geworden. Von Kiel aus laufen in jedem Jahr 45 bis 50 Kutter zum Lachsfang aus. Sie sind in der „Fischverwertung Kieler Förde" zusammengeschlossen — der größten Fischereiorganisation der Bundesrepublik, zu der insgesamt über 100 Kutter gehören. Schon seit 1927 sind die ostpreußischen Lachsfischer genossenschaftlich organisiert, und so lange ist auch Ernst Koschies (früher Pillau), der über die ostpreußische Lachsfischerei bereitwillig Auskunft gab, bereits geschäftsführendes Vorstandmitglied.

Um die wissenschaftliche Erforschung des Lachsbestandes in der Ostsee haben sich unter den deutschen Fischereibiologen nach dem Kriege Prof. Dr. R. Kändler (Leiter der Fischereibiologischen Abteilung im Institut für Meereskunde der Universität Kiel) und Dozent Dr. Fritz Thurow (Außenstelle Kiel der Bundesforschungsanstalt für Fischerei) besonders verdient gemacht. Von Dr. Thurow, der aus Arkona (Rügen) stammt, wird in Kürze in den „Berichten der Deutschen Wissenschaftlichen Kommission für Meeresforschung" eine umfassende Arbeit über die Biologie und Bestandskunde des Lachses in der Ostsee erscheinen, und am 21. März leitete er ein neues fischereibiologisches Experiment mit dem Lachs ein, das besondere Aufmerksamkeit verdient.

Die Lachse der Ostsee verbringen die ersten zwei bis vier Jahre ihres Lebens in den größeren Flüssen, die in die Ostsee entwässern. Am Ende dieses Lebensabschnitts geht mit ihnen eine auch äußerlich sichtbare Verwandlung vor sich: Aus forellenfarbigen „Parrs" werden silberfarbene „Smolts", die den Übergang ins Meer vollziehen. Rund 70 Prozent dieser Junglachse kommen aus den Flüssen Schwedens, Flüsse der Bundesrepublik haben keinen Anteil am Lachsnachwuchs der Ostsee. Da dem Lachs heute der Zutritt zu vielen schwedischen Flüssen durch die Staudämme von Wasserkraftwerken verwehrt ist, sorgt man in Schweden in großem Ausmaß für künstlichen Nachwuchs. Auf 1,8 Millionen Smolts ist die Produktion der schwedischen Zuchtanstalten bereits gestiegen. Es liegt daher nahe, daß auch die Hauptnutznießer des Lachsbestandes in der Ostsee (Dänemark und die Bundesrepublik) Anstrengungen machen, zur Nachwuchsproduktion beizutragen. Werden aber Lachse, die man in einem Zufluß der westlichen Ostsee ins Meer auswandern läßt, auch wirklich die gegenwärtigen Fanggründe, die sämtlich östlich von Bornholm liegen, aufsuchen? Antwort auf diese Frage kann nur das Experiment geben. Dr. Thurow und seine Mitarbeiter haben deshalb von langer Hand einen solchen Versuch geplant und jetzt eingeleitet.

Bei einer modernen dänischen Zuchtanstalt (mit weitgehend automatischem Betrieb) waren junge Lachse im Smoltstadium bestellt worden. Aus schwedischen Eiern hatte man sie dort in zwei Jahren herangezogen, und jetzt wurden sie in einem Tankwagen nach Kiel geliefert: insgesamt 5000 Stück. Schon vor einiger Zeit hatten mehrere Kieler Fischereibiologen zusammen mit begeisterten Studenten auf eigene Kosten die letzte Strecke der in die Kieler Außenförde entwässernden Hagener Au (nördlich von Laboe) gepachtet und wenige Tage vor dem Versuchsbeginn mit elektrischem Gerät die Räuber Hecht und Barsch herausgefischt. Als dann die Lachse eintrafen, war auch alles andere bereitgestellt: zwei große „Wartebassins" aus Plastik von 20 000 Liter Inhalt, eine Motorpumpe zum Füllen und Durchströmen der Bassins mit Auwasser, eine Wanne mit einem (als unschädlich erwiesenen) Betäubungsmittel zur Beruhigung der Fische, ferner ein halboffenes Zelt zum Messen und Markieren und weitere Wannen mit Wasser zur Erholung von der Betäubung. Ein Anwohner hatte für die Aufbauten seine Wiese am Ufer der frühlingsmunter unter einem Kopfweidenschirm dahinfließenden Au zur Verfügung gestellt, in der die Lachse anschließend an einer verhältnismäßig ruhigen Stelle ausgesetzt wurden und sich zunächst einmal in Ruhe „eingewöhnen" konnten.

Das weitere Schicksal der Fische ist noch völlig ungewiß, Auf der etwa viereinhalb Kilometer langen Strecke von dem Dorf Lutterbek, wo sie ausgesetzt wurden, bis zur Mündung der Au in die Förde droht ihnen kaum etwas anderes als eventuell Fischwilderer. Der Übergang in die Förde bringt dann die erste für Lachse der Ostsee ungewöhnlich hohe Belastung: Das Meerwasser ist hier mit einer mittleren Salzkonzentration von 15 bis 20 Promille etwa doppelt so salzig wie im Hauptbecken der Ostsee. Außerdem drohen im flachen Uferwasser der Förde Gefahren von Möwen, die sich an der Mündung der Au gewöhnlich in großer Zahl aufhalten. Nach Untersuchungen in anderen Gebieten können die auswandernden Junglachse durch fischende Vögel (hauptsächlich allerdings Säger und Reiher) um mehr als 50 Prozent dezimiert werden. Im Laufe des ersten Lebensjahres



Hier sind die 15 bis 20 Zentimeter langen Jungfische schon etwas ruhiger geworden — sie kommen aus der Wanne mit dem (unschädlichen) Betäubungsmittel.

im Meer müssen sich die jungen Lachse ferner von Insekten- und anderer Kleintiernahrung auf kleine und größere Fische (vor allem Sprotten) umstellen. Insgesamt rechnen die Fischereibiologen für das erste Meerjahr mit Verlusten von mehr als 80 Prozent der auswandernden Smolts.

Entscheidend für den Ausgang des Experiments ist der weitere Wanderweg, den die Lachse nehmen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie die Ostsee durch die Belte nach Norden verlassen. Die stille Hoffnung von Prof. Kändler, der mit seinen Mitarbeitern an dem Versuch teilhat, und Dr. Thurow ist es aber, daß die Smolts in der westlichen Ostsee bleiben und hier die Ausgangsbasis für einen durch die Fischerei nutzbaren Bestand bilden. Alle Beteiligten sind gespannt, woher die ersten Rückmeldungen kommen — hoffentlich in nicht zu großer Zahl aus den Netzen der Heringsfischer. Sofern ein Teil der Lachse überlebt und nicht zu große Schwierigkeiten mit der Orientierung zu überwinden hat, könnten eines Tages — wahrscheinlich kaum vor dem nächsten Jahr — die ersten Laichwanderer vor der Hagener Au auftauchen. Denn die Lachse suchen immer die Flüsse zum Laichen auf, aus denen sie ins Meer ausgewandert sind.

Die Wissenschaft sucht also Mittel und Wege, die Fischerei zu fördern. Eines allerdings erfüllt die Ostpreußen aus Pillau, Neukuhren, Sarkau, Pillkoppen mit Sorge: Es hapert mit dem Nachwuchs — der Beruf ist anstrengend, es gibt leichtere Möglichkeiten, zu beruflichem Erfolg zu kommen, zum Beispiel bei der Marine. In den letzten drei Jahren mußten 15 große Betriebe stillgelegt werden, weil der Nachwuchs fehlte. Wird eines Tages auch hier der technische Fortschritt zu neuen, wesentlich leichteren Arbeitsbedingungen führen und damit der Fischerei den notwendigen „jugendlichen" Auftrieb geben?

Dr. Martin Bilio

Neues aus Ostpreußen

Polnische Geschichtsfälschung:

„Allenstein in Ostpommern"

Stettin. Es sei an der Zeit, schreibt die Stettiner Zeitung „Glos Szczecinski", die „provisorischen Bezeichnungen" für die „uralten polnischen Gebiete an Oder und Neiße" wie „wiedergewonnene Gebiete" oder „West- und Nordgebiete" endlich zu beseitigen und diese durch „alte polnische historische Namen wie Schlesien, Westpommern und Ostpommern zu ersetzen." Unter „Westpommern" solle man künftig die heutigen Wojewodschaften Stettin und Köslin verstehen. „Ostpommern" hingegen schließe die Wojewodschaft Danzig und Allenstein ein. Durch diese Neuordnung der Bezeichnungen würden zugleich historische Ungenauigkeiten, die seit Kriegsende zum Vokabular des polnischen öffentlichen Lebens gehören, richtiggestellt. Es sei zum Beispiel ein „Unsinn", so heißt es in dem Bericht weiter, Allenstein als Hauptstadt Masurens und des Ermlandes zu bezeichnen; diese Stadt habe — historisch gesehen — gar nichts mit Masuren zu tun. Die Neubenennung der nach 1945 Polen angegliederten Gebiete berücksichtige endlich die historische Wahrheit in der Namensgebung.

jon

Zunehmender Besuch der Marienburg

Danzig — Die Marienburg wurde 1965 von rund 500 000 Besuchern besichtigt. Dieser beträchtliche Anstieg der Zahl der Besucher — von 1956 bis 1964 fanden sich insgesamt nur 1,2 Millionen Besucher ein — wurde insbesondere durch die Veranstaltung der Sonderausstellungen wie z. B. von Schmuckgegenständen aus Bernstein bewirkt. Die Eintrittsgebühren sollen für dringend notwendige Reparaturarbeiten verwandt werden. Interesse findet vor allem auch ein in einigen Räumen der Marienburg eingerichtetes historisches Museum. Das Ordensschloß wird als „große polnische Leistung" bezeichnet, indem bei den Führungen behauptet wird, es sei „von polnischen Arbeitern errichtet" worden, die von den „Kreuzrittern" herangezogen worden seien. hvp

Neues Futtermittel aus Lötzen

Lötzen — Ein neues Futtermittel auf Milchbasis, das den Namen „Mlekogan" trägt, wird jetzt in einem Lötzener Betrieb hergestellt. Wie die polnischen Zeitungen melden, verspricht man sich von dem Mittel, über das noch nichts näheres bekannt ist, sehr viel. (db)

Das Rätsel für Sie ...

Einsetzrätsel

Satz — Pol — Ast — Liter — Klaue — Tube — Adel — Meer — Luna — Bad.

In jedes der obenstehenden Wörter ist ein bestimmter Buchstabe so einzusetzen, daß ein neues Wort entsteht. Die neu eingesetzten Buchstaben nennen, in der gleichen Reihenfolge gelesen, eine altprußische Landschaft.

... und die Lösung aus Folge 14

Helden mag man andre heißen,
Wir sind Pflichtvolk, wir sind Preußen.
Das ist uns genug an Wert.

(Hermann Sudermann)